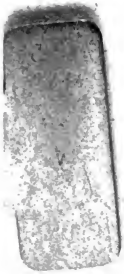
UNIVERSIDAD COMPLUTENSE
5324236436



Digitized by Google

b23301909
¿3443821x

Digitized by Google

Digitized by Google

R.229797

FILOL. CLASICA
UNIVERS. DE MADRID
REG.I
44097
CLAS.I
SIGN.I
FA
3826

Ueber das Verhältniß

der

Hermannschen Theorie der Metrik

zur

Ueberlieferung

von

Dr. K. E. Geppert.

Berlin, 1835.

Im Verlage der Nauckschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die Ueberlieferung, die wir aus dem Alterthum überkommen sind, kann in mannigfacher Weise als der Prüfstein für die Resultate unserer Bildung betrachtet werden. Während die Griechen den Widerstreit zwischen den Dingen selbst zu schlichten hatten, während sie die absoluten Gegensätze des Geistes mit der Materie, der Einheit und Vielheit, des Allgemeinen und Individuellen zu versöhnen strebten, ist es die Aufgabe unserer Philosophie gewesen, die nothwendige Beziehung des Subjekts auf das Objekt, welche jene in natürlicher Unbefangenheit voraussetzten, wissenschaftlich zu erweisen. Je mehr wir uns diesem Resultate näherten, desto höher stieg bei uns wieder die Autorität und Verehrung des Alterthums, weil man fühlte, daß wir nur die Seite eines Ringes geschlossen haben, den jene begannen.

Ist es nun aber auch möglich geworden, die antike Denkweise in größerer Reinheit und Vollendung aufzufassen, so müssen wir doch eingestehen, daß der Weg unserer Erkenntniß dem der ihrigen entgegengesetzt ist. So wie es nämlich die Aufgabe dieses gesunden, lebensfrohen Volkes war, von dem Einzelnen, welches sie mit größter Sinnenschärfe wahrzunehmen im Stande waren, zu abstrahiren und das Individuelle seiner Form zu entkleiden, so ist bei uns, die wir die Liebe zum beschaulichen Leben mit einem großen Hange zur Abstraktion verbinden, die Forderung vorhanden, von diesen allgemeinen Kategorien zum Individuellen, aus dem Bereich des reflektirenden Verstandes zur Erkenntniß des Wirklichen zu gelangen. Denn das letzte, und höchste Erzeugniß des schaffenden Geistes

Digitized by Google

ist nicht jene dürftige Allgemeinheit, die des Einzelnen entbehrt, sondern das Individuum, in dem sich die Gattung manifestirt. Dies ist es daher, was wir in der Theorie zu betrachten haben, die sich nicht an der Aufstellung gewisser Principien genügen lassen darf, sondern vielmehr das Einzelne unter allgemeinen Gesichtspunkten darzustellen berufen ist.

Während so die antike Denkweise der modernen gegenübersteht, haben die einzelnen Wissenschaften nicht minder einen entgegengesetzten Ursprung genommen. Aristoteles wird mit Recht als der Gründer der Wissenschaft bei den Griechen gepriesen. Aus der Philosophie, wie sie sich bis zu ihrer Vollendung erhoben hatte, sonderten sich die einzelnen Disciplinen aus, und so kann man für die Harmonik und Rhythmik Aristorenus als den Urheber betrachten. Bei uns haben die meisten Disciplinen einen weiten, einsamen Weg gemacht, ehe man an ein gemeinsames Band derselben in der Philosophie dachte, und so verfuhren denn die Gründer und Förderer dieser Dinge in der Aufstellung ihrer Principien und der Anwendung derselben auf eigene, oft sehr willkührliche Weise. Die philosophische Methode, welche die späteren Griechen aus der Philosophie herübernahmen, fehlte hier gänzlich, und wie selten wurden die Vorfragen der Empirie bis zu jenem Punkte geführt, wo sie für eine wissenschaftliche Betrachtung geeignet sein konnten? —

So ergieng es denn auch der Theorie der Metrik. Hermann erweckte diese Wissenschaft aus langer Vergessenheit, und suppeditirte ihr sogleich eine Kategorie, mit der sich nun die Sache auszugleichen hatte. Wenn man etwa die Kantsche Philosophie in dieser Theorie wieder-

Digitized by Google

zufinden meint, so ist das eine starke Täuschung. Die Hermannsche Methode beruht auf weit tieferen Widersprüchen, wie auf der unpassenden Vergleichung des Kausalnexus mit dem Verhältniß der Zeittheile, die den Rhythmus enthalten. Sie ist vielmehr ein stetes Wechseln mit einer vagen, haltungslosen Metaphysik einerseits und einer eben so krassen Empirie andererseits. Um nun beide Seiten mit einander zu verbinden, und die Form, wie sie wirklich existirt, mit der geforderten Gestalt derselben auszugleichen, werden Annahmen gemacht, die dem Princip zuwider sind, und die Materie, statt sie zusammenzuhalten, zerstücken.

Was nun Hermann der antiken Theorie besonders vorzuwerfen hatte, war, daß sie nicht nach dem Grunde für die Erscheinung fragte; statt dessen war es ihr nämlich immer um das Wesen der Sache zu thun. Das Fragen nach einem Grunde für die Erscheinung führt aber nach zwei Seiten ins Unendliche. Auf der einen müßte nämlich für einen jeden näheren Grund, der außerhalb der Sache selbst liegt, die wir betrachten, ein entfernterer angegeben werden, und so fort, — auf der andern zerfällt der Gesammtgrund für die Erscheinung wieder nach der Mannigfaltigkeit der Formen in unendlich viele besondere Gründe; dann beginnt ein Experimentiren mit der Form; und da wir anfänglich gar nicht nach dem Wesen der Sache gefragt haben, so steht es der Willkühr frei, mit der leeren Form ihr Spiel zu treiben.

Die antike Theorie hat es dagegen nur mit der Inhaltsbestimmung einerseits, mit dem Reflex des Geistes in der Materie andrerseits zu thun, und wenn Hermann darin Recht haben mag, daß er beide Seiten, in ihrer Beson-

Digitized by Google

derheit für unvollkommen ausgiebt, so liegt doch eben nur in der Vereinigung beider die Lösung unsrer Aufgabe, die Erkenntniß der inhaltreichen Form. Diese als ein Produkt des Geistes und der Materie kann in keinem Dritten, Aeußerlichen ihre Begründung finden, sie ist vielmehr das Ziel unsrer Betrachtung.

So sehr sich nun auch die moderne Theorie von der antiken unabhängig glaubt, so wenig ist sie es doch in der That. Im Gegentheil, der positive Gehalt ihrer Bestimmungen, so fern er sich in der Sache selbst bestätigt, gehört ganz allein der antiken Theorie an. Die Gestalt aber, in der das Alte hier im Neuen wieder erscheint, ist nicht erfreulich. Jene Dinge, die man nur dem Namen nach aus der überlieferten Lehre herüber genommen hat, wirkten, wie alles Unverstandne, entstellend und zerstörend. Mehr als einmal werden wir sehn, wie die antiken Kunstausdrücke ihrer ursprünglichen Bedeutung entfremdet, hier die Bezeichnung für Dinge wurden, die sie zu benennen völlig unfähig sind. In der Regel beraubt man sie dann ihres individuellen Werthes, um allgemeine Reflexionen damit zu bezeichnen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so usurpirte Hermann den Namen einer Metrik für seine Theorie mit großem Unrecht. Er polemisirt gegen nichts heftiger, wie gegen die Messung der Verse. Seiner Meinung nach müssen sie aus gleichviel welchen Bestandtheilen *zusammengesetzt* werden, nur *messen* darf man sie nicht; dennoch nennt er seine Theorie eine Metrik. Deshalb scheint eine Vergleichung der antiken Theorie mit der modernen um so mehr nöthig zu sein, damit jene vor solchen Eingriffen sicher gestellt, und die Unfruchtbarkeit der neuen Lehre dargethan werde, welche, in steter Opposition gegen das, was sie entweder nicht

Digitized by Google

kennt, oder mißversteht, doch nicht umhin kann, die Resultate der antiken Theorie dem Namen nach aufzunehmen, und zu verändern.

Unter denen, die Hermanns Theorie beurtheilten, finde ich nur einen, der sich der Ueberlieferung gegen ihn angenommen hätte. Dies ist Bernhardy in seiner Rezension des Handbuches der Metrik, in der allgem. Jenaer Litteraturzeitung vom 1. May 1804. Wenn schon dieser treffliche Forscher die Einseitigkeit der neuen Theorie und ihren Mangel an Berechtigung, von diesem Standpunkt aus die Grammatiker zu beurtheilen, sehr klar darthut, so möchte es doch von Nutzen sein, wenn man die Vertheidigung derselben auch für diejenigen Fälle, in denen Bernhardy sie verläßt, übernähme. Dies betrifft aber, außer manchen Einzelheiten, die Begründung ihrer Maaße in der Rhythmik.

Für die Entgegenstellung der antiken Theorie zu der modernen habe ich nicht stets die Andornung, wie sie Hermann in seinem System beliebt hat, beibehalten können, weil jener selbst nicht in Uebereinstimmung mit den Alten verfahren ist; doch hoffe ich, daß ich durch die Neuerungen in diesem Punkt keiner von beiden Seiten geschadet habe. Für meine Darstellung des Hermannschen Systems habe ich nur die elementa doctrinae metricae in Anwendung gebracht, denn, wenn schon ich überzeugt bin, daß sich diese Theorie am reinsten in seinem Handbuch der Metrik, Leipzig 1799, ausspricht, so könnte man mich leicht der Partheilichkeit zeihen, wenn ich vorzugsweise eine Gestalt des Systems berücksichtigte, die der Gründer desselben schon durch Nachträge und Modifikationen verändert hat.

Man verzeiht in der Regel demjenigen leichter, der

Digitized by Google

von vorne herein seine Schwäche eingesteht, als dem, der sich nachträglich zu rechtfertigen sucht, und so sei denn auch hier eine Bitte um Entschuldigung an diejenigen gewagt, deren Verehrung für die Hermannsche Theorie vielleicht durch manche leidenschaftliche Aeußerung verletzt sein könnte. Ich hoffe dies um so mehr, als ich überzeugt bin, daß der Vertheidiger einer verkannten und verachteten Wissenschaft größeres Recht hat, den Verächtern zu zürnen, als jene hatten, die Ueberlieferung zu schmähen und zugleich zu entstellen. Die Polemik, zu der ich mich genöthigt sehe, ist nur durch die Angriffe Hermanns auf die antike Theorie hervorgerufen, und, mit jenen verglichen, wird man ihre Schärfe, wenn nicht entschuldigen, so doch verzeihlich finden. Daß ich übrigens, sowohl in der Wiedererweckung der Metrik, wie in unzähligen andern Dingen, die unschätzbaren Verdienste dieses außerordentlichen Mannes nur mit der größten Verehrung anerkennen kann, brauche ich wohl nicht zu erinnern.

Um schließlich von der Veranlassung zu sprechen, die mich zu dieser Schrift bewogen hat, so will ich nicht verhehlen, daß es Hermanns Rezension meiner dissertatio de versu Glyconeo in den Leipziger Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik vom 1. May 1834 gewesen ist, die mir die ausführliche Erklärung einer Sache zu verlangen schien, welche ich früher zu kurz und zu dunkel angedeutet haben muß, um meinem Rezensenten verständlich zu werden. Möge es daher diesen Blättern gelingen, mit mehr Klarheit, und, wie ich nicht zu wünschen unterlassen kann, mit einer größeren Kraft der Ueberzeugung zu denen zu sprechen, die diesem Gegenstande ihre Theilnahme schenken.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Das erste Buch der elementa doctr. metr. zerfällt nach seinem Inhalt in vier Theile: die drei ersten Kapitel handeln vom Rhythmus in abstracter Weise, die vier letzten von der Anwendung des Rhythmus auf die Sprache, Cap. 5 enthält die Vertauschung der Rhythmen, welche dieser Lehre durchaus eigenthümlich ist, Cap. 4 und 6 enthalten historische Nachrichten.

Erstes Capitel.

Vom Rhythmus im Allgemeinen.

Der Verfasser beginnt mit jener weitesten Definition des Rhythmus, die Aristid. Quinctil. p. 31 giebt: Rhythmus ist die Folge von Zeiten nach einem Gesetz. Wie jedermann sieht, so hängt von der Bestimmung dieses Gesetzes allein das Wesen des Rhythmus ab. H. unterscheidet hiebei drei wesentliche Bestimmungen, die ihm zukommen müssen:

1) „Die Objectivität." Dies versteht sich von selbst, sofern es ein Gesetz für den Gegenstand sein soll, den wir zu betrachten haben; ein subjektives Gesetz giebt es gar nicht, denn dies schlösse die Dinge aus.

2) „Ein formales im Gegensatz zu einem materiellen." Sofern es sich hier bloß um die Folge von Zeiten handeln soll, ohne Rücksicht auf die Materie, in der sie sich darstellen, so ist auch dies zuzugestehn. Nur dürfen wir dabei nicht vergessen, daß die Form nicht ohne die Materie gedacht werden kann, und daß diese Trennung für jetzt willkührlich ist.

3) „Ein a priori bestimmtes, kein empirisches." Dieß verrückt, unseres Erachtens, den Standpunkt einer Theorie vollkommen. Eine Theorie a priori, welche die Empirie ausschließt, ist überhaupt

Digitized by Google

zu nichts nütze, weil es uns am Ende immer auf die Erkenntniß dessen ankommt, was existirt. Wenn H. also hierunter ein Gesetz versteht, welches nicht von irgend einem Volke oder einer Zeit befolgt worden ist, so erlauben wir uns hinzuzufügen, daß es dann wenigstens bei allen Statt gefunden haben muß, wenn seine Erforschung uns einigen Nutzen bringen soll.

Der ersten Forderung entsprechend muß also das Gesetz objektiv sein, und der objektive Grund aller Folge ist nach Hermann Kausalität. Da wir es nun aber hier mit der Zeit zu thun haben, die die Handlung und mit ihr auch das Verhältniß von Thun und Leiden, Ursache und Wirkung ausschließt, so wird dieser Ausspruch dahin modificirt, daß der Rhythmus nur ein Bild dieser kausalen Verbindung wäre." Die Sache an und für sich bleibt also, da doch, wie H. in seinem Handbuch der Metrik, Vorr. p. 13, richtig bemerkt, eine Analogie nicht Princip sein kann, unbestimmt.

Zweitens soll das Gesetz ein formales sein. „Die Form aller Folge ist die Zeit." Diese Bestimmung ist aber bereits in der Definition gegeben, wo es heißt: Rhythmus ist die Folge von Zeittheilen, und kann in sofern nicht zur Erklärung dienen.

Drittens soll das Gesetz a priori bestimmt sein, d. h. „es wird noch ein Grund für das objektive Gesetz angegeben." Da aber jenes selbst nur bildlich angewandt werden sollte, so ist klar, daß auch dies keine direkte Beziehung auf die Sache haben kann. Da es uns nämlich hier doch nur auf die Größe der Zeittheile (oder richtiger auf ihr Verhältniß) ankommen kann, so wird für sie das Gesetz der Kausalität aufgestellt, daß die Wirkung und Ursache nur in gleichem Verhältniß gedacht werden dürfen, weil sie sich nicht theilweise sondern total entgegengesetzt sind. Doch kann diese Bestimmung, wie leicht einzusehn ist, nicht für unsre rhythmische Reihe gelten, da dort stets von Kräften, hier von Zeiten die Rede ist. Die Forderung also, die schließlich gemacht wird, daß der Kausalnexus sich durch die Gleichheit der Zeiten manifestiren solle, ist nicht zuzugeben.

So überzeugen wir uns aber davon, daß in der That hier jene Theorie a priori Statt findet, welche die Empirie ausschließt, denn, so weit unsre Erfahrung reicht, möchte es kein Volk geben, welches nur das Verhältniß des Gleichen in seinen Rhythmen ausgebildet hätte, geschweige denn daß dies überall der Fall wäre.

Digitized by Google

Digitized by Google

genannt wird, also Rhythmisches und Unrythmisches nicht einmal von einander getrennt ist.

Dem dritten Punkt, der die Gleichheit der Zeitabtheilungen fordert, ist aus Aristox. etwa Folgendes entgegenzusetzen:

Wir haben es hier mit Zeitgrößen zu thun. Der adäquate Ausdruck für eine Größe ist die Zahl, und wenn anders hier eine Vergleichung verschiedner Dinge, wie sie uns die Materie darbietet, Statt finden soll, so muß es eine Einheit geben, eine Monas, auf welche sich die verschiednen Größen beziehn. Dies ist ebenso für die Wahrnehmung zu sagen, denn wenn schon diese Monas an und für sich unendlich klein sein kann, so darf sie es doch nicht für uns sein, um nicht den Sinnen zu entgehn. Die kleinste Reihe, die existiren kann, ist die von 2 Monaden, und somit ergiebt sich das Verhältniß des Gleichen. Wenn aber überhaupt von der Stellung zweier Größen gegen einander die Rede sein soll, so kann diese nur zwischen gleich großen oder verschiednen Statt finden, und somit haben wir als nothwendige Gegensätze das Verhältniß des Gleichen und Ungleichen. Eins fordert das andre. Das Verhältniß selbst kann aber ein reines oder unreines, rationell oder irrationell sein, und so sind die Möglichkeiten ihrem allgemeinsten Inhalt nach von vorne herein erschöpft. Die Verbindung von zwei solchen Größen nennt man einen rhythmischen Fuß, die kleinste Form des Rhythmus, da eine More die Zeit nicht zu theilen im Stande ist. Aristox. spricht von diesen Bestimmungen p. 288, wo es heißt: *ᾧ σημαινόμεθα τὸν ῥυθμὸν καὶ γνώριμον ποιοῦμεν τῇ αἰσθήσει ποῦς ἐστιν, εἷς ἢ πλείους ἑνός· τῶν δὲ ποδῶν οἱ μὲν ἐκ δύο χρόνων σύγκεινται, τοῦιε ἄνω καὶ τοῦ κάτω· οἱ δὲ ἐκ τριῶν, δύο μὲν τῶν ἄνω, ἑνὸς δὲ τοῦ κάιω· οἱ δὲ ἐξ ἑνὸς μὲν τοῦ ἄνω, δύο δὲ τῶν κάτω· ὅτι μὲν οὖν ἐξ ἑνὸς χρόνου ποῦς οὐκ ἂν εἴη, φανερὸν, ἐπειδήπερ ἓν σημεῖον οὐ ποιεῖ διαίρεσιν χρόνου· ἄνευ γὰρ διαιρέσεως χρόνου ποῦς οὐ δοκεῖ γίνεσθαι.* Auf das Höchste wird ein Fuß von 4 Zeiten angegeben, also die Wiederholung des ersten Verhältnisses von 1 : 1, so auch bei Aristid. p. 33 *μέχρι γὰρ τετράδος προῆλθεν ὁ ῥυθμικὸς χρόνος.* Um dies zu verstehn, muß man bei Aristox. fortfahren, wo es heißt: *δεῖ δὲ μὴ διαμαρτεῖν ἐν τοῖς νῦν εἰρημένοις ὑπολαμβάνοντας μὴ μερίζεσθαι πόδα εἰς πλείω τῶν τεττάρων ἀριθμῶν· μερίζονται γὰρ ἔνιοι τῶν ποδῶν εἰς διπλάσιον τοῦ εἰρημένου πλήθους ἀρι-*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

θμὸν καὶ πολλαπλάσιον. ἀλλ' οὐ καθ' αὐτὸν ὁ ποῦς εἰς τὸ πλέον τοῦ εἰρημένου πλήθους μερίζεται, ἀλλ' ὑπὸ τῆς ῥυθμοποιΐας διαιρεῖται τὰς γινομένας διαιρέσεις.

Vergleichen wir dies mit der Hermannschen Lehre, so zeigt sich ein auffallender Widerspruch in der Behandlung der Sache. H. läßt sich dadurch, daß er den Kausalnexus nur beispielsweise herbeizieht, nicht abhalten, das Verhältniß von Ursache und Wirkung sogleich zu einer absoluten Forderung zu machen, wie die Rhythmen beschaffen sein müßten, und bedarf nun erst noch mancher Aushülfe, um seine Forderungen den Leistungen der Kunst anzupassen. Andrerseits ist ihm wieder vorzuwerfen, daß er von einem Verhältniß der Gleichheit zwischen Ursache und Wirkung spricht, ohne die Monas festzustellen, ohne die überhaupt keine Vergleichung Statt finden kann; sodann, daß er glaubt, das Verhältniß des Gleichen selbst sei ohne das des Ungleichen denkbar. Wie wir daher dort einen Rhythmus erhalten haben, der in keiner Kunst existirt, so haben wir hier die weiteste Bestimmung des Rhythmus, wie sie einer jeden Gestaltung desselben zu Grunde liegt.

So kann man denn von der Weise des Aristoxenus sagen, sie wäre eben so materiell als formell, eben so sehr a priori als empirisch, während die Hermannsche nicht einmal einen dieser Gegensätze festzuhalten im Stande ist, sondern durch eine unpassende Analogie irre geführt, zu Forderungen gelangt, die sie selbst nachher zurückzunehmen oder zu modificiren gezwungen wird. Dieß führt uns sogleich zur Lehre von der Arsis.

Sofern nämlich der Rhythmus, den wir p. 7 z. B. als den Pendelschlag einer Uhr kennen lernen — (und dies sollte uns doch billigerweise davon überzeugen, daß wir uns hier weder auf dem Gebiete der Kunst, noch der Natur befinden) — nur in einer Reihe gleicher Zeitabtheilungen besteht, so sind wir um seinen Anfang und sein Ende in Verlegenheit. Daß eine solche Reihe überhaupt beginnt, dazu liegt nun nach Hs Meinung nicht der Grund in ihr selbst, sondern in einem Dritten, Aeußern, welches als eine freie Ursache hinzutritt, und, so oft es sich in seiner Wirkung erschöpft hat, sich regenerirt. Diese freie Ursache ist eine Kraft und heißt Arsis. Ihre Wirkung heißt Thesis." Es ist in der That zu verwundern, daß Hermann von seinen Gründen zugesteht, wie sie nie im Begriff der Sache selbst liegen, sondern die Form durch eine

Digitized by Google

Analogie, und diese wieder durch eine äußere Ursache bestimmt wird. In der Regel hat man doch bei der Frage nach dem Grunde die Absicht, die Sache ihrer Tiefe nach kennen zu lernen; auf diese Weise entfernen wir uns immer mehr von dem Gegenstande, der unerkannt bleibt.

Zunächst würde nun hier zu betrachten sein, was eine freie Ursache ist. Bei jener Reihe von Ursachen und Wirkungen, die uns anfänglich den Rhythmus darzustellen schienen, haben wir bereits anerkannt, daß diese Reihe unendlich ist, weil jede spätere Ursache eine frühere voraussetzt; warum thun wir es nicht auch bei diesem Dritten, Aeußern? — Mag man nun Zeiten oder Kräfte in ein solches Verhältniß setzen, so dringt sich uns unwillkührlich der Gedanke auf, daß hier die Voraussetzungen ins Unendliche gehn. Oder sollte man wirklich so schwach sein, sich nun bei dieser magischen Kraft zu beruhigen, die die letzte Ursache des Rhythmus sein soll? — So jagt denn diese Betrachtung den Urgrund des Rhythmus vor sich im Kreise herum, und kommt nicht damit zu Ende. Um uns davon zu überzeugen, daß in der That so etwas Absolutes existire, welches ganz unabhängig von der Sache sei, vergleicht H. hiemit den Mittelpunkt einer Figur; aber sollte er wirklich der Meinung sein, das Centrum bestände auch eben so gut ohne Peripherie, oder diese Dinge forderten sich in unserm Verstande nicht so unausbleiblich, wie sie in der That stets beisammen sind?

Man erstaunt noch mehr, wenn man seine Reflexionen über das Ende des Rhythmus liest. p. 10 „Dies liegt nur in der Erfahrung; auf doppelte Weise, einmal, wenn es wegen seiner Einfachheit gar keine Bestimmung hat, ein andermal, wenn man es empirisch findet," denn so nennt er das Verhältniß der Theile. Und dies ist nun der Hermannsche Begriff der Katalexe, daß, nach ganz unbestimmten Proportionen, etwas zu wenig oder zu viel ist. Eine so naive Vorstellung hatten freilich die Metriker von der Sache nicht.

Dem Irrthum folgt nun die Annahme auf dem Fuße. Es begegnet nämlich gerade bei der Hälfte der uns überlieferten Rhythmen, daß sie nicht mit jener Grundursache anfangen, und dieses Exkrementum, das der Arsis voraufgeht, nennt man Anakrusis. Sie ist das Ende einer unendlichen Reihe, die man sich hinzudenken muß.

Die Schwierigkeit, sich von diesen Dingen eine Vorstellung zu machen, von einer Reihe von Ursachen und Wirkungen, die gleich-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

wohl zu ihrem Anfange einer neuen Urſache bedarf, von einer abſoluten Urſache, die gleichwohl nicht die erſte zu ſein braucht, ſondern durch die Anakruſis, welche eine frühere Urſache vorausſetzt, ihre Natur verändert, liegt beſonders darin, daß Hermann, mit dem Anſchein, das Ganze a priori zu konſtruiren, hier doch nur einem unklaren Gefühle folgt, wie er es aus der heutigen Muſik mitgebracht hat. Die Vergleichung der Anakruſis mit dem Auftakt wird dies ſogleich deutlich machen. Was in der alten Muſik die Füße ſind, das ſind bei uns die Taktarten, in beiden Fällen nämlich ein Verhältniß guter und ſchlechter Takttheile. Dem Daktyliſchen Geſchlecht entſprechend iſt unſer $\frac{2}{4}$ und $\frac{4}{4}$ Takt, dem Jambiſchen entſpricht der $\frac{3}{8}$ $\frac{6}{8}$ Takt, der Joniſchen Syzygie, unſer $\frac{3}{4}$ Takt. Andre Verhältniſſe dieſer Art hat unſre Muſik nicht, deren Rhythmus ſich aus dieſen einfachen Beſtandtheilen nach einer ganz andern Seite hin entwickelt hat, wie der der Alten. Der Auftakt iſt dagegen etwas, was allen Taktarten bei uns gemeinſam zukommt, und ſich keineswegs auf die Sache ſelbſt, ſondern nur auf ihre zufällige Form bezieht.

Um dies von der mathematiſchen Seite darzuthun, ſo iſt es allgemein bekannt, daß ſich ein Verhältniß von 2 Größen nicht ändert, wenn man die beiden Glieder vertauſcht. Bei der Schreibart unſrer Muſikſtücke gilt nun aber die Regel, daß man den ganzen Takt ſtets mit dem guten Takttheil anfängt; der ihm vorhergehende ſchlechte Takttheil heißt der Auftakt. Es iſt wohl zu bemerken, daß ſich dies ganz allein auf die Schreibart bezieht, und daß es keinem einfallen würde, die im Auftakt ſtehenden ſchlechten Takttheile, weder dem Rhythmus, noch der Melodie nach mit etwas anderm in Verbindung zu ſetzen, wie mit dem Folgenden; es denkt niemand daran, eine unendliche Reihe vorher zu ſuppliren, wie dies unſer Theoretiker verlangt. Die Schreibart der Griechiſchen Rhythmen war aber bekanntlich eine andre, nämlich die Bezeichnung des Rhythmus durch Füße. Deshalb zerfiel ihnen ein jedes Verhältniß in 2 Füße, die man antithetiſche nannte, der ἀνάπαιστος und ἰωνικὸς ἀπὸ μείζονος und ἀπ᾽ ἐλάσσονος, je nachdem man mit dem guten oder ſchlechten Takttheil beginnt, der ἴαμβος und τροχαῖος und ebenſo der βακχεῖος ἀπὸ τροχαίου und ἀπ᾽ ἰάμβου ꝛc. Das Verhältniß wird dadurch nicht geändert, nur die Stellung der Glieder. So ſehn wir denn, daß weder bei den Griechen noch bei uns von einem

Digitized by Google

solchen Einzelwesen im Rhythmus die Rede sein kann, wenn man diesen geistig und nicht nach der verschiednen Form der Schreibart auffaßt, und daß auch die Anakrusis nichts als eine der Arsis vorhergehende Thesis ist. Auch der verschiedne Gebrauch der Worte: Auftakt und Anakrusis urgirt die Unrichtigkeit der Hschen Annahme. Wir haben nur einen Auftakt für alle Musikstücke, in welcher Taktart sie auch geschrieben sein mögen, denn jede anfangende Thesis wird so genannt. H. setzt in seine Anakrusis noch die Unterschiede der rhythmischen Geschlechter, und spricht oft z. B. von einer Jamb. oder Anap. Anakrusis. Da aber nur dasjenige Jambisch genannt werden kann, dessen Theile im Verhältniß von 1 : 2 stehn, das Anapästisch, welches das Verhältniß 2 : 2 enthält, so ist daraus der Widerspruch klar, den diese Worte enthalten. Die Anakrusis ist nämlich das erste Glied der Verhältnisse zu denen das zweite fehlt, also ein Unding. Da H. nun niemals die Verhältnisse betrachtet, die der Folge von langen und kurzen Zeiten zu Grunde liegen, so begnügt er sich damit, die Arsis ohne Weiteres zu einem absolut Anfangenden zu machen.

Wir haben aber bei dieser Gelegenheit einer Eigenschaft des Rhythmus erwähnt, die nähere Betrachtung verdient. Der Rhythmus ist nämlich nicht nur quantitativ, er ist kein bloßes Zahlenverhältniß, keine reine Zeiterfüllung, sondern auch qualitativ, d. h. er ist Betonung. Die größere Anzahl der überlieferten Rhythmen ist ungleichen Geschlechtes, das Jambische 1 : 2, das Päonische 2 : 3 und Epitritische Geschlecht 3 : 4; bei diesen kann also in sofern kein Zweifel entstehn, welche Seite des Verhältnisses man zu betonen hat, da die größere Anzahl von Moren nothwendig den Ton auf sich zieht. Bei dem Verhältniß des Gleichen entscheidet inzwischen die Form, und wie auf der unauflösbaren Länge des Daktylus der Ton ruht, so trifft er die entgegenstehende des Anapästen. Da die Betonung aber kein willkührlicher Ictus ist, sondern sich in ihr vielmehr das Verhältniß von Arsis und Thesis darzustellen hat, so werden wir sehn, wie aus diesen abstrakten Anfängen der Sache, — denn in der Kunst selbst haben wir es nicht mit einzelnen Füßen zu thun, — sich die Verse entwickeln, und wie, je mehr die Verhältnisse wachsen, auch der Ton sich von den einzelnen Längen und Kürzen loslöst, um größere Verhältnisse bezeichnen zu können. Es existirt also, da die Betonung selbst nur der Ausdruck der zu Grunde

Digitized by Google

liegenden arithmetiſchen Verhältniſſe iſt, hier eine Arſis und eine Theſis, ein Verhältniß von guten und ſchlechten Takttheilen, von denen eins das andre fordert. Wie eine More die Zeit nicht zu theilen im Stande iſt, ſo kann auch weder eine Arſis noch eine Theſis den Ton theilen; der kleinſte rhythmiſche Fuß verlangt dieſe beiden Gegenſätze. Die neuere Lehre hat, wie bei vielen andern Dingen, ſo auch hier die Namen Arſis und Theſis für das Gegentheil von dem genommen, was ſie urſprünglich zu bezeichnen beſtimmt waren.

Wir wenden uns nun zum letzten Punkt dieſer Unterſuchung, zu den Reihen der Hermannſchen Theorie. Die Definition der Reihe iſt folgende: p. 12 „ſie iſt ein Numerus, der einen Ictus und mit ihm Anfang und Ende hat.“ Das iſt nun das Ergebniß unſrer Theorie, denn von jener früheſten Definition des Rhythmus, der aus einer Folge von Zeittheilen beſteht, iſt hier die Rede nicht mehr. Es wird von jetzt ab die Aufgabe, aus einem ſo unbeſtimmten Gedanken alle Möglichkeiten zu entwickeln. Dieſe ſind in Kurzem folgende:

Einfache Reihen:

1) eine Arſis, z. B. ∪ –.
2) Arſis und Theſis, entweder aus Längen oder Kürzen.
3) Arſis aus Längen, Theſis aus Kürzen; ~~aufſteigende Reihen.~~

Periodiſche Reihen:

1) Wiederholung der bloßen Arſis.
2) Wiederholung der Arſis mit ihrer Theſis.
3) Abnehmende Reihen.

Von allen dieſen Dingen behauptet nun unſer Theoretiker, ſie hätten Rhythmus. Wir heben inzwiſchen hier die weſentlichſten Widerſprüche mit den früheren Behauptungen heraus. Der Rhythmus war uns zu Anfang eine Folge von Zeittheilen, folglich kann er nicht aus einer Zeit beſtehn, wie dies im erſten Fall iſt. Ferner forderte die Theorie für den Rhythmus Gleichheit der Zeitabtheilungen. Es heißt p. 5: caussam effectumque aequales esse, contrariumque ne cogitari quidem posse. Es hätten alſo die Urſachen angegeben werden müſſen, warum im Troch. Rhythmus dennoch die Wirkung kleiner iſt als die Urſache. Denn die Verſicherung, daß die vollſtändige Kraft vorhanden ſei, und ſich nur nicht äußere, kann doch unmöglich genügen ſollen. Warum äußert ſich

Digitized by Google

diese Kraft denn in den Daktylen? — Warum überschreitet sie endlich auch dies Maaß in den Päonen? — Es kann doch, bei zwei Dingen, die wie Wirkung und Ursache, totale Gegensätze sind, nicht von einer parziellen Entgegenstellung die Rede sein? — Wie ist es ferner möglich, daß eine Ursache sich selbst wiederholt, ohne eine Wirkung zu haben? — Den Schlüssel zu diesem Arrangement von Längen und Kürzen findet man in der Aeußerung p. 15: aestimari autem vis illa, (arsis) non potest nisi ex effectu suo, folglich ist jede Länge mit folgenden Kürzen für eine Reihe zu halten. Wer sollte nach solchen Principien die Verse messen wollen?

Wir müssen also von den angeführten Reihen von vorne herein Nr. 1 und 4 ausscheiden, weil sie dem Begriff der Sache widersprechen, und uns Arsen ohne Thesen, Ursachen ohne Wirkungen geben. Das Arrangement der andern ist nur danach gemacht, ob beide Glieder des Verhältnisses aus Längen oder Kürzen bestehn, was auf das Verhältniß selbst nicht den mindesten Einfluß hat.

Der Irrthum, den unser Verfasser überhaupt in Bezug auf das, was Rhythmus genannt wird, begeht, kann kaum krasser in die Augen fallen, als es hier geschieht. Er versteht nämlich unter Rhythmus nicht das Verhältniß von guten und schlechten Takttheilen, wie es sich in der Betonung äußert, sondern nur die Folge von Längen und Kürzen. Deshalb führt er p. 16 an, die Metriker kennten nur eine Arsis von 2 Zeiten. Dies ist sehr schief ausgedrückt, denn die Metriker sprechen überhaupt nie von der Arsis, sondern nur von einer Länge, die nicht mehr als 2 Zeiten hat. Die Musiker sprechen dagegen von der Arsis, und diese hat in den verschiednen Füßen verschiedne Zeiten, im Pyrrhich. eine, im Jambus und Daktylus 2, im Kretikus 3, im Epitriten 4. Von unsern Musikern heißt es, daß sie Punkte an die Noten setzten, wodurch sie die Note um die Hälfte ihres Werthes verlängern. Ob Hermann aber wirklich der Meinung sein sollte, daß der Rhythmus damit etwas zu thun hätte? — Wenn man also etwa nach Hs Anleitung die Rhythmen eines Musikstückes heutiger Zeit aufstellen wollte, so müßte man so viele verschiedne Rhythmen darin finden, als verschieden aussehende Folgen von Vierteln, Achteln ꝛc. darin enthalten sind. Wenn der Rythmus daher eine Folge von Zeittheilen war, so

Digitized by Google

Digitized by Google

forſcht H. nicht nach dem, was im Wechſel von Längen und Kürzen das Bleibende genannt werden muß, ſondern nur nach den unzähligen Möglichkeiten der Folge ſelbſt.

Der wichtigſte Unterſchied, der ſich auch hier zwiſchen dem Verfahren der alten und modernen Theorie ergiebt, iſt, daß die letztere es ſich mit allen Möglichkeiten zu thun macht, die nur aus ſo unbeſtimmten Principien folgen und nicht folgen können, während die antike Lehre allein erforſcht, was wirklich iſt. Hermann verfährt bei ſeiner Theorie a priori nicht anders, als ob er einer Kunſt, die ſich noch zu bilden hätte, ihre Anfänge und Regeln ſuppeditiren wollte; Ariſtoxenus dagegen ſucht nur aus dem ſchon Vorhandnen die Principien und die Art ihrer Entwickelung darzuthun. Dasjenige, was hier dem Griechen ſogleich als der tiefe Grund erſchien, aus dem die einzelnen Formen ſich nur in verſchiedner Weiſe entwickeln, waren die harmoniſchen Verhältniſſe, die das Weltall durchdringen. Es waren jene Grundverhältniſſe, die in der Muſik für das Ohr, in der Baukunſt für das Auge, in der geſammten Natur für eine jede Art der Bildung exiſtiren. Wer kann ſagen, daß die ewigen Geſetze, nach denen die Natur in uns wirkt, etwas Empiriſches wären, das wir nur bemerkt hätten, und, wenn der Dichter und Komponiſt unbewußt nicht aus dieſem Zauberkreiſe geſchritten ſind, können wir etwa die Beſtimmungen der Theorie für willkührlich erachten, die uns dieſe Verhältniſſe kennen lehrt? — Sehr richtig ſagt Ariſtoxen. p. 274: *οὐ πᾶσα χρόνων τάξις ἐν ῥυθμοῖς· πιθανὸν μέν οὖν καὶ χωρὶς λόγου τὸ μὴ πᾶσαν λόγου τάξιν εὔρυθμον εἶναι· δεῖ δὲ καὶ διὰ ὁμοιοτήτων ἐπάγειν τὴν διάνοιαν καὶ πειρᾶσθαι κατανοεῖν ἐξ ἐκείνων, ἕως ἂν παραγένηται ἡ ἐξ αὐτοῦ τοῦ πράγματος πίστις· ἔστι δὲ ἡμῖν γνώριμα τὰ περὶ τὴν τῶν γραμμάτων σύνθεσιν, καὶ τὰ περὶ τῶν διαστημάτων, ὅτι οὔτ' ἐν τῷ διαλέγεσθαι πάντα τρόπον τὰ γράμματα συντίθεμεν, οὔτ' ἐν τῷ μελῳδεῖν τὰ διαστήματα· ἀλλ' ὀλίγοι μέν τινές εἰσιν οἱ τρόποι καθ' οὓς συντίθεται τὰ εἰρημένα πρὸς ἄλληλα· πολλοὶ δε καθ' οὓς οὔτε ἡ φωνὴ δύναται συντίθεσθαι φθεγγομένη οὔτε ἡ αἴσθησις προσδέχεται ἀλλ' ἀποδοκιμάζει· διὰ ταύτην γὰρ τὴν αἰτίαν τὸ μὲν ἡρμοσμένον εἰς πολὺ ἐλάττους ἰδέας τίθεται, τὸ δὲ ἀνάρμοστον εἰς πολὺ πλείους· οὕτω δὲ καὶ τὰ περὶ τοὺς χρόνους ἔχοντα φανήσεται· πολλαὶ μὲν γὰρ αὐτῶν συμμετρίαι τε καὶ τάξεις*

ἀλλότριαι φαίνονται τῆς αἰσθήσεως οὖσαι· ὀλίγαι δέ τινες οἰκεῖαί τε καὶ δυναταὶ ταχθῆναι εἰς τὴν τοῦ ῥυθμοῦ φύσιν.

Die abstrakteste Weise, in welcher der Rhythmus überhaupt betrachtet werden kann, ist die einer Gesammtzahl von Moren, deren rhythmisches Verhältniß erst gefunden werden soll. Es ist hiebei wohl zu bemerken, daß diese Weise der Berechnung keineswegs für die Erklärung sämmtlicher Kunstformen ausreicht, sondern man unterscheidet hier die ἔῤῥυθμοι von den ῥυθμοειδεῖς. Die ersteren bestehn nur aus der Fortsetzung ein und desselben Verhältnisses, die andern sind auf die Zusammensetzung verschiedner Verhältnisse gegründet, und fallen somit außerhalb jener Berechnung. Aristid. erwähnt ihrer p. 33, wo es heißt: τῶν χρόνων οἱ μὲν ἔῤῥυθμοι λέγονται· (οἱ δὲ ἄῤῥυθμοι) οἱ δὲ ῥυθμοειδεῖς· ἔῤῥυθμοι μὲν οἱ ἔν τινι λόγῳ πρὸς ἀλλήλους σώζοντες τάξιν οἷον διπλασίονι, ἡμιολίῳ, τοῖς τοιούτοις· λόγος γάρ ἐστι δύο μεγεθῶν ὁμοίων (Mb. ὁμοίων ut Euclides ait ὁμογενῶν) ἡ πρὸς ἄλληλα σχέσις. Ich habe diejenigen, die auf diese Weise das ἔῤῥυθμον aufsuchten, deshalb in meiner dissertatio de vers. Glycon. p. 2 vorzugsweise die Rhythmiker genannt. Ausführlich wird ihr Verfahren beschrieben p. 40, wo es heißt: ἀρξάμενοι γὰρ ἀπὸ δισήμου συντιθέασιν ἀριθμοὺς μέχρι τῶν συνθέτων ῥυθμῶν καὶ τούτους κατὰ τοὺς προειρημένους σχηματίζοντες λόγους, ἴσον τε καὶ διπλάσιον ἡμιόλιόν τε καὶ ἐπίτριτον, καὶ τοὺς μὲν ἀπὸ θέσεως, τοὺς δὲ ἀπὸ ἄρσεως καὶ τοὺς μὲν ἀπὸ μακρῶν, τοὺς δὲ ἀπὸ βραχειῶν συντιθέασι· καὶ ἔτι τοὺς μὲν ἐκ πασῶν βραχειῶν, τοὺς δὲ ἐκ μακρῶν, τοὺς δὲ ἀναμιξ ἀποτελοῦσιν, εἰ πλεονάζουσι μακρῶν βραχεῖαι (nach Hermanns Emendation) ἢ δι' ὁμοίων χρόνων ἢ δι' ἀνομοίων τὰς ἄρσεις ταῖς θέσεσιν ἀνταποδίδοντες· καὶ τοὺς μὲν ὁλοκλήρους· τοὺς δὲ ἀπὸ λειμμάτων ἢ προσθέσεων, ἐν οἷς καὶ τοὺς κενοὺς χρόνους παραλαμβάνουσι· κενὸς μὲν οὖν ἐστι χρόνος ἄνευ φθόγγου πρὸς ἀναπλήρωσιν τοῦ ῥυθμοῦ· λεῖμμα δὲ ἐν ῥυθμῷ χρόνος κενὸς ἐλάχιστος· πρόσθεσις δὲ χρόνος κενὸς μακρὸς, ἐλαχίστου διπλασίων. πάλιν δὲ τοὺς συνθέτους ὧδί ποιοῦσιν· σύμπαντα τὸν ἀριθμὸν ἐκτίθενται, καὶ ποιζουσι τοῦτον εἰς σχήματα ῥυθμικά· κἂν μὲν ἔχῃ λόγον τινὰ ταῦτα πρὸς ἄλληλα, ὃν οἱ τῶν ἁπλῶν ῥυθμῶν σώζουσι χρόνοι ἔῤῥυθμον ἐμφαίνονται τὸ σχῆμα. Es wird sodann die Zahl 10 genommen, und in ihr fin-

Digitized by Google

Digitized by Google

det ſich Päoniſches, Epitritiſches und Hemioliſches Verhältniß, alſo 2:3:2:3, 3:4:3, 6:4. Hermann behauptet nun in der Rezenſion meiner Diſſertation p. 253: das Verhältniß bleibe immer daſſelbe, in welcher Ordnung auch die Füße ſtehn möchten. Dies iſt gegen den Begriff der Sache ſelbſt. Denn eben dadurch, daß man die Glieder ſo oder ſo zu einander ſtellt, zeigt man, wie ſie ſich verhalten ſollen, und eine veränderte Stellung muß bei mehr als 2 Gliedern das Verhältniß verändern. Dies ergiebt ſich ſogleich aus ſeinem zweiten Beiſpiel, wo in der Folge 3:4:3 $-\upsilon|--|-\upsilon$ allerdings Epitritiſches Verhältniß ſein würde, aber in ſeiner Anordnung 3:3:4 $-\upsilon|\upsilon-|--$ keinesweges iſt. Wenn man die beiden erſten Glieder verbindet, ſo iſt hier nur Hemioliſches Verhältniß 6:4; doch vor allen Dingen hätten hier nicht Größen verſchiedner Entſtehungsart, der Choriamb und Spondeus zuſammengebracht werden ſollen, weil ein Verhältniß als ſolches gleiche Entſtehungsart der Glieder vorausſetzt. Wie es ſcheint, ſo hat ſich H. durch das ἀναμίξ bei Längen und Kürzen täuſchen laſſen, und hat das κατ' ἄλληλα für die Glieder der Verhältniſſe überſehn. Wie dies zu verſtehn ſei, iſt nicht ſchwer einzuſehn, denn offenbar bezieht es ſich auf die beiden Glieder, die jedesmal einen rhythmiſchen Fuß bilden. Dieſe können bei einer gleichen Anzahl von Gliedern wechſeln, weil die Antitheſe ſelbſt im Geſchlecht begründet iſt. Bei einer ungleichen Anzahl von Gliedern muß ſich jedesmal das letzte, welches das Glied eines abgebrochnen Verhältniſſes iſt, auf das vorhergehende mit beziehn, wenn es im Rhythmus ſein ſoll. So würde 3:2:3 Päoniſchen Rhythmus geben $\upsilon-|-|\upsilon-$ ein Dimet. bachiacus calalect. während 2:3:3 nach Ariſtid. p. 39 aus der Miſchung zweier Geſchlechter entſprungen iſt, und einen Proſodiacus giebt $\upsilon\upsilon|\upsilon-|-\upsilon$. Daſſelbe iſt auch der von H. fälſchlich für Epitritiſch ausgegebne $-\upsilon|\upsilon-|--$ Es iſt ein Dim. proſod. catal. ſ. Ariſtid. p. 39 aus dem Choriamben und Jon. a maj. und gehört, wegen der Miſchung der Geſchlechter, der Verbindung verſchiedner Syzygien, unter die ῥυθμοειδεῖς. Aus dieſem Verfahren ergiebt ſich zugleich, wie die Pauſen zu betrachten ſind. Die Pauſe bezieht ſich, ihrer Natur nach, nur auf die quantitative Seite des Rhythmus und iſt die Ergänzung derjenigen Zeiten, die dem Gliede eines Verhältniſſes fehlen können, denn das Fehlen eines ganzen Gliedes ändert das Verhältniß nicht. So konnte denn im Daktyliſchen Rhythmus nur eine Zeit fehlen,

Digitized by Google

z. B. $-\upsilon\upsilon|-\upsilon\upsilon|-\upsilon\upsilon|-\upsilon$ denn nimmt man auch die letzte Kürze hinweg, so bleiben alle Glieder vollständig und es ist nichts zu ergänzen; im Päonischen und Epitritischen Rhythmus aber konnten höchstens zwei Zeiten fehlen, z. B. $\upsilon-|\upsilon-|-|\upsilon-|-|\upsilon$ und $-\upsilon|--|-\upsilon|--|-\upsilon|--|-\upsilon|-$ so daß in beiden Fällen nur noch eine lange Zeit, also eine πρόσθεσις das Fehlende ergänzt. Im Jambischen Geschlecht konnte man weder das λεῖμμα noch die πρόσθεσις anwenden, weil die Glieder stets vollständig waren, man mochte eine kurze oder lange Zeit hinwegnehmen. Man sieht aber hieraus, daß die Brachykatalexie bei den Rhythmikern gar nicht vorkommen konnte, weil sie nicht nach Dipodien maaßen, dagegen die Hyperkatalexie und die Katalexe zusammenfallen mußten, weil in beiden Fällen nur dem Gliede des Verhältnisses etwas fehlte. Es ist daher nur ein Mißverständniß, wenn mir H. in der Rezension p. 254 Schuld giebt, ich nähme für die Rhythmiker die Brachykatalexie an, um sie durch die πρόσθεσις und das λεῖμμα zu vervollständigen.

Die Pause aber, von der wir unten noch öfters zu sprechen Veranlassung finden werden, erscheint hier in ihrer ideellen Bedeutung, sie ergänzt nur die dem Gliede des rhythmischen Verhältnisses fehlende Zeit. Um so mehr muß es uns wundern, wie Hermann die Erscheinung gerade hier von einer kraß materiellen Seite nimmt, und die Pause mit den Tönen, nur sofern sie klingen, in Beziehung setzt. Denn er sagt p. 253 der Rezension: die χωρίζοντες (so nennt er die Rhythmiker) hingegen sind die, welche auch das Materielle der Darstellung, Töne, Sylben, Bewegungen in Betracht ziehn, und also diese vom Rhythmus unterscheiden, folglich auch, wo das Materielle nicht ausreicht, das Fehlende durch Pausen ersetzten." Weder haben die χωρίζοντες die Sylbe jemals in Betracht gezogen, denn wie kann man da von Sylben sprechen, wo man es blos mit Zahlen zu thun hat? — noch existirt die Pause bloß in Beziehung auf das Materielle, das unzureichend wäre. Daß die Pause ein χρόνος κενὸς ἄνευ φθόγγου ist, ist Darstellung ihres negativen Werthes; der Zweck ihres Daseins, ihr Wesen ist die ἀναπλήρωσις τοῦ ῥυθμοῦ.

Werfen wir nun einen Blick auf das Verfahren der Rhythmiker, so muß uns klar werden, daß man auf diese Weise eine Menge

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

von Formen zu erklären im Stande ist, daß aber auch eben so viele, wegen der Zusammenstellung verschiedner Verhältnisse, noch unerklärt bleiben; um nur eine der bekanntesten anzuführen, z. B. die Verbindung des Jon. mit der Troch. Dipodie. Hier haben wir es mit den Größen verschiedner Geschlechter zu thun, und dies gestattet kein Verhältniß mehr, im strengen Sinn des Wortes. Wir wenden uns daher zu der entgegenstehenden Klasse der ῥυθμοειδεῖς. In ihrem Begriffe liegt schon, daß sie nicht, wie die ἔῤῥυθμοι durch vorausbestimmte Gesetze zu finden sind, oder mit andern Worten: wir haben es hier nicht mit der Eintheilung einer abstrakten Zahl zu thun, sondern mit der Zusammensetzung von Formen, wie sie aus den rhythmischen Geschlechtern entstehn. Aristid. sagt p. 39 μιγνυμένων δὲ τῶν γενῶν τούτων εἴδη ῥυθμῶν γίνεται πλείονα. Sodann führt er die beiden Dochmien und die Prosodiaci an. Wir handeln zunächst von den Letzteren. Sie entstehn zum Theil aus Füßen, zum Theil aus Syzygien, so der erste aus 3 und 4 Füßen verschiedner Geschlechter $\upsilon\upsilon|\upsilon-|-\upsilon$ und $\upsilon\upsilon|\upsilon-|-\upsilon|\upsilon-$ ferner aus Syzygien, wie $\upsilon--\upsilon|--\upsilon\upsilon$ und $-\upsilon\upsilon-|--\upsilon\upsilon$. Der Unterschied der Prosodiaci von den Periodici scheint eben der zu sein, daß hier Füße verschiedner Geschlechter mit einander verbunden werden, dort nur Größen ein und desselben. Für die Verbindung des Jon. a maj. mit der Antispastischen Syzygie ist auch das Schol. zu Pind. Ol. I. Ex. 12 anzuführen. Ebenso lassen sich für die Verbindung des Jon. a maj. mit dem Chor. außer Heph. p. 84 viele Stellen aus den Scholien zu Pindar und den Tragikern beibringen, wie auch die Verbindung des Jon. a min. mit dem Choriamben unter die gewöhnlichsten Arten der Prosodiaci gehört. Daraus erhellt, daß Aristid. hier nur die Beispiele einer Gattung anführt, die noch weit umfassender war. Der Unterschied dieser Verse von den ἔῤῥυθμοι ist bereits angegeben. Wir wollen nun noch versuchen, wie ihre Glieder umgestellt werden können, ohne dem Begriff der Gattung entfremdet zu werden. In dem zuerst angeführten ist offenbar nur eine doppelte Stellung möglich, entweder $\upsilon\upsilon|\upsilon-|-\upsilon$ oder $\upsilon-|-\upsilon|\upsilon\upsilon$ denn der dritte Fall, wenn man die 2 Moren in die Mitte nimmt, ist Päonisch, und enthält nicht mehr die Mischung der Geschlechter als nothwendig aus der Anordnung hervorgehend. Bei dem zweiten dagegen können alle Glieder, bei dem dritten und vierten die Syzygien wechseln. Betrachten wir nun die näheren Be-

Digitized by Google

stimmungen des Aristides p. 33, wo es heißt: *πῇ μὲν τάξεως τῶν ἐῤῥύθμων μετειληφότες*, so scheint mir kein Zweifel zu sein, daß man dies auf die Verbindung ungleichartiger Syzygien zu beziehn hat, also hier etwa des Jon. mit dem Chor. oder Antisp. Denn die Anzahl der Moren war auf beiden Seiten gleich, das Verhältniß also im Ganzen Daktylisch; nur die Entstehungsart war verschieden und somit kein *ἔῤῥυθμον* möglich. Hieher würde denn auch die Verbindung des Jon. mit der Troch. Dipodie zu zählen sein. Ferner heißt es: *πῇ δὲ ταραχῆς τῶν ἀῤῥυθμῶν μετειληφότες* und *τούτων οἱ μὲν στρόγγυλοι καλοῦνται, οἱ μᾶλλον τοῦ δέοντος ἐπιτρέχοντες*. Es kommt hier natürlich darauf an, was *τὸ δέον* genannt werden kann, und dies scheint mir die in sämmtlichen Gliedern vorwaltende Größe zu sein, also in den beiden oben angeführten Beispielen das jambische Verhältniß, die 3. Man könnte also behaupten, in den beiden Formen $\upsilon\,\upsilon\,|\,\upsilon\,-\,|\,-\,\upsilon$ und $\upsilon\,\upsilon\,|\,\upsilon\,-\,|\,-\,\upsilon\,|\,\upsilon\,-$ wäre der Pyrrhichius dieser *μᾶλλον τοῦ δέοντος ἐπιτρέχων*. Fügen wir ihm eine Zeit hinzu, so haben wir den reinsten Jambischen Rhythmus.

Für die entgegenstehende Art der *περίπλεω*, von denen es heißt: *οἱ πλέον ἤδη τὴν βραδύτητα ποιούμενοι* ist kein Beispiel angeführt, doch halte ich mich überzeugt, daß, wie im letzten Fall das Päonische Geschlecht in seiner Zusammenstellung mit dem Jambischen, so hier das Epitritische gemeint ist, und, um nach dem eben angeführten Beispiel die Füße zu formiren, so scheint etwa $-\,-\,|\,\upsilon\,-\,|\,-\,\upsilon$ und $-\,-\,|\,\upsilon\,-\,|\,-\,\upsilon\,|\,\upsilon\,-$ einen solchen Rhythmus zu geben.

Auf das Sinnreichste sind beide Gattungen in dem bekannten Jon. a min. anaclomenos enthalten, wo die letztere Hälfte des Fußes durch Langsamkeit ersetzt, was die erstere durch Schnelligkeit versäumt hat, also $\upsilon\,\upsilon\,-\,\upsilon\,|\,-\,\upsilon\,-\,-$

Endlich wäre nun noch von den Dochmien zu sprechen. Von ihnen heißt es: *δόχμιοι ἐκαλοῦντο διὰ τὸ ποικίλον καὶ ἀνόμοιον καὶ μὴ κατ' εὐθὺ θεωρεῖσθαι τῆς ῥυθμοποιίας*. Sie bestehn nämlich nicht aus Größen, die sich in irgend einer Beziehung gleich oder nur ähnlich sind. Es sind im großen Dochmius $\upsilon\,-\,|\,-\,\upsilon\,\upsilon\,|\,-\,\upsilon\,-$ gerade die widerstrebendsten Bestandtheile verbunden, so daß an keine Aehnlichkeit mit den *ἔῤῥυθμοι*, ja nicht einmal mit den Prosodiaci zu denken ist. Was merkwürdig ist, es findet sich in den zahlreichen Ueberlieferungen der Metriker auch

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

keine Spur von ihnen. Um so mehr muß die Verwechselung des großen Dochmius mit dem Glyconeus befremden, die Hermann, nur durch die oberflächliche Vergleichung der Formen geleitet, sich zu Schulden kommen läßt. Er sagt in der Rezension p. 263 mit Bezug auf die elem. doctr. metr. p. 240: „Einen, wenn auch nur schwachen Fingerzeig der Art, hätte Hr. G. doch bei den von ihm behandelten Glyconischen Versen nicht übersehn sollen, da derselbe der Ansicht, der er durchgängig gefolgt ist, daß die Glyconischen Verse zu den Antispasten gehören, geradezu entgegengesetzt zu sein scheint. Denn die Rhythmiker konstruiren den Glykonischen Vers (von dieser Benennung ist aber in der ganzen Rhythmik nicht die Rede) ganz anders, indem sie zwei Arten von Dochmien annehmen, davon die eine der auch von den Metrikern sogenannte Dochmius ist (d. h. mit dem Unterschiede, daß der erste Jambisches und Päonisches Verhältniß, der zweite rein Jambisches Verhältniß hat) der andre aber der Glykonische Vers.“ Dafür haben ihn die Rhythmiker aber keinesweges gegeben, denn sie haben ihn, wie auch H. bemerkt, für eine Mischung von drei Geschlechtern, nicht aber für Antispastisch angesehn. Wollte man bei den Musikern dagegen eine dem Dim. Antispasticus ähnliche Form suchen, so würde es nur der Jambus a Bachio oder Medius Bachius sein können, der κατὰ περίοδον aus dem Jambischen Geschlecht entsprungen ist. Arist. p. 37 $\upsilon - | - \upsilon | \upsilon - | \upsilon -$ Hier ist wenigstens das zu Grunde liegende Verhältniß dasselbe, wenn auch die Messung verschieden, d. h. bei den Musikern periodisch, bei den Metrikern syzygisch ist.

Wir haben aber somit die oben gestellte Aufgabe gelöst: Rhythmus ist nämlich, wie sich aus dem Gesagten ergiebt, entweder die Fortsetzung eines der vier harmonischen Verhältnisse oder die Verbindung der aus ihnen entstandenen Größen.

Vergleichen wir nun das Resultat der antiken Theorie mit dem der Hermannschen, so giebt dies zu sehr auffallenden Widersprüchen, der Sache nach, Anlaß.

Hermann spricht in seiner Metrik immer nur vorübergehend davon, die Musiker hätten sich nur mit den Verhältnissen, die den rhythmischen Formen zu Grunde liegen, beschäftigt, und man sollte meinen, dieser Punkt wäre von ihm nur ignorirt worden, so daß seine Reflexionen die Sache nur aus einem andern, vielleicht eben so ergiebigen Gesichtspunkt, betrachteten, und gewissermaßen die Theo-

Digitized by Google

rie der Alten zu vervollständigen im Stande wären. Inzwischen vernichtet er aber durch seine Konstruktion der rhythmischen Reihe durchaus das Wesen des Rhythmus, und macht für solche Unformen die Bestimmungen so gut der antiken, wie der heutigen musikalischen Theorie unmöglich. Erinnern wir uns nämlich, daß der Rhythmus zu Anfang aus gleichen Zeittheilen bestehn sollte, so wäre nur zu wünschen gewesen, daß späterhin auch das Verhältniß des Ungleichen hineingekommen wäre, um die Sache wenigstens nach ihren allgemeinsten Bestimmungen zu erschöpfen. Statt dessen vernichtet aber die Annahme des Ictus durch die verschiedne Kraft, die ihm in verschiednen Fällen zugeschrieben wird, ein jedes durchgehende Verhältniß, und nun kann natürlich weder von Gleich noch von Ungleich die Rede sein, denn es fehlt die Monas, auf welche sich diese Dinge beziehn könnten. Die Arsis der Jamben, sagt Hermann, ist schwächer als die der Daktylen, und die der Päonen muß noch stärker sein als die der Daktylen; in den periodischen Reihen, selbst wenn man das Aufeinanderfolgen zweier Arsen zugestehn dürfte, ist die zweite nur halb so stark als die erste; so entstehn bei ihm sinkende, steigende Rhythmen und da die Arsis nur in die gleichen Zeitabtheilungen gekommen ist, um ein jedes Verhältniß aufzuheben, so sieht man leicht ein, daß die Theorie a priori hier Möglichkeiten aufgestellt hat, die niemals wirklich werden konnten, und daß, statt den Ausspruch wahr zu machen: eine gewisse Ordnung bedinge den Rhythmus, hier vielmehr nur die höchste Unordnung herrscht. Das einzige Princip, welches man in der Aufstellung dieser Reihen findet, ist die verschiedne Anordnung von Längen und Kürzen. Somit verbleibt denn die Materie in dem Zustande völliger Unbestimmtheit, und wenn man von der antiken Lehre sagen kann, sie hätte es nur mit Füßen zu thun, so giebt es keinen Ausdruck für die Größen der modernen Lehre; denn wie sollte man eine Anakrusis und einen Fuß mit einem Worte bezeichnen können?

Die Materie wird nur durch die Aufnahme des λόγος zu einer Form, und da dieser in der Hermannschen Theorie nicht nur übersehn, sondern sogar durch die That geleugnet ist, so ist es ihr auch unmöglich, die Formen aus der Vereinigung des Geistes mit der Materie zu entwickeln. Zu welchem Mittel sie ihre Zuflucht genommen hat, um überhaupt für ihre Reihen eine Bestimmung zu erhalten, werden wir unten sehn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir sehn uns genöthigt, an dieser Stelle noch einige wesentliche Dinge aus der antiken Theorie einzuschalten, denen freilich, eben aus diesem Grunde, aus der neuen Lehre gar nichts entgegenzustellen ist. Dies ist die Lehre von den Füßen. *Πούς μέν ἐστι μέρος τοῦ παντὸς ῥυθμοῦ* sagt Arist. Quinctil. p. 34 *δὲ οὗ τὸν ὅλον καταλαμβάνομεν.* Es kommt öfters bei den Definitionen der Theoretiker vor, daß man die Sache schon kennen muß, um ihre Definition zu verstehn, und sofern ist es nöthig, die Füße nach allen Seiten hin zu erforschen, um die ganze Bedeutung des Wortes einzusehn. Je individueller nun hier die Betrachtung wird, desto mehr kommt es auf das eigentliche Verständniß der Kunstwörter an, mit denen wir in der heutigen Theorie oft ganz andre, meistens sehr allgemeine Begriffe verbinden. Auch hier werden wir uns gezwungen sehn, der Erklärung Hermanns p. 251 der Rezension öfters zu widersprechen. Die Füße zerfallen, sagt jener,

1) *κατὰ μέγεθος* nach der Zahl der in ihnen enthaltenen Zeiten." Wenn zwei Dinge von einander unterschieden werden sollen, so ist die Voraussetzung vorhanden, daß sie in andrer Beziehung einander gleich sind. Dies scheint hier nicht berücksichtigt zu sein, denn der Unterschied der bloßen Quantität kommt allen Zahlen zu, aber nicht sofern sie rhythmische Füße sind, um die es uns hier zu thun ist. Sofern sie dies sind, so sind sie schon Größen, die Verhältnisse, nicht eine bloße Menge von Monaden in sich enthalten. Sie setzen eine gewisse Entstehungsart voraus, und somit finden wir die nähere Eintheilung dieser Klasse in der Lehre der Metriker vom *στίχος, κόμμα, κῶλον* wie von der Katalexe. Ein ganz Anderes ist es mit dem *σύμπας ἀριθμός*, den die Rhythmiker erst in Verhältnisse theilen.

2) und 3) werden unten ihre nähere Bestimmung erhalten.

4) *ῥητοί* und *ἄλογοι* nach Hermann: Nachdem das Verhältniß ihrer Theile durch eine Zahl bestimmbar oder nicht bestimmbar ist, welche letztere *ἄλογοι* heißen. Aristid. sagt dagegen p. 36: *ἔστι δὲ καὶ ἄλλα γένη, ἅπερ ἄλογα καλεῖται, οὐχὶ τῷ μηδένα λόγον ἔχειν, ἀλλὰ τῷ μηδενὶ τῶν προτέρων λόγων* (nämlich der vier rhythmischen Geschlechter) *οἰκείως ἔχειν, κατὰ ἀριθμοὺς δὲ μᾶλλον ἢ κατὰ εἴδη ῥυθμικὰ σώζειν τὰς ἀναλογίας.* Ebenso an der kommentirten Stelle p. 34: *ὧν οὐχ ἔχομεν δὲ ὅλου τὸν λόγον τὸν αὐτὸν τῶν χρονικῶν μερῶν*

Digitized by Google

εἰπεῖν πρὸς ἄλληλα. Ariſtoxen. p. 292: ὥρισται δὲ τῶν ποδῶν ἕκαστος ἤτοι λόγῳ τινὶ ἢ ἀλογίᾳ τοιαύτῃ ἥ τις δύο λέγων γνωρίμων τῇ αἰσθήσει ἀνὰ μέσον ἔσται. Aus dem Beiſpiel, das er anführt, geht hervor, daß der χώρειος ἄλογος zwar nicht das Verhältniß von 2 : 1 aber doch etwa von 2 : 1½ hat.

5) κατὰ διαίρεσιν. Ariſtid. p. 34 ὅτε ποικίλως διαιρουμένων τῶν συνθέτων ποικίλους τοὺς ἁπλοῦς γίνεσθαι συμβαίνει und Ariſtoxen. p. 298 ὅταν τὸ αὐτὸ μέγεθος εἰς ἄνισα μέρη διαιρεθῇ ἤτοι κατ' ἀμφότερα, κατά τε τὸν ἀριθμὸν καὶ κατὰ τὰ μεγέθη ἢ κατὰ θάτερα. Hermann ſpricht nun gleich wieder von einem zwölfzeitigen Fuß wie von der Zahl 12 und leitet daraus für die ἄνισα κατά τε τὸν ἀριθμὸν καὶ τὰ μεγέθη die Form ab $- \upsilon\upsilon\upsilon \,|\, - \upsilon\upsilon \,|\, - \upsilon$ bloß κατὰ τὸν ἀριθμὸν $- \upsilon\upsilon \,|\, - \upsilon\upsilon \,|\, - \upsilon\upsilon$ endlich bloß κατὰ τὰ μεγέθη $\upsilon\upsilon \,|\, - - \,|\, - \upsilon \,|\, - \upsilon$." Was demjenigen, der die alte Theorie kennt, ſogleich auffallen muß, iſt, daß der erſte Vers nie vorkommt, weil gar kein rhythmiſches Verhältniß der Theile Statt findet. Eine Analogie dazu bietet höchſtens der Dochmius, aber ob dieſer auch noch in der hier angeführten Umſtellung gebraucht worden ſei, iſt ſehr fraglich. Wir müßten ferner der Griechiſchen Theorie wieder jene zweckloſe Art von Unterſcheidungen zutrauen, vermöge deren Größen von einander geſondert würden, die gar keine Aehnlichkeit haben, wie im vorliegenden Fall der Trim. Daktyl. und Dim. Ionicus. Ferner paſſen auch die Worte des Ariſtides für den folgenden Unterſchied κατὰ σχῆμα nicht, τὸ ἐκ τῆς διαιρέσεως ἀποτελούμενον, denn aus Zuſammenſtellungen dieſer Art konnten Formen hervorgehn, von denen die Griechiſche Theorie gar keine Verſchiedenheit κατὰ σχῆμα prädicirte, weil man gar nicht darauf kam, ſie zu vergleichen. Endlich ſteht auch der Ausdruck des Ariſtoxenus τὸ αὐτὸ μέγεθος entgegen. Aus allem Dieſem aber und dem Folgenden ergiebt ſich, daß die Unterſchiede κατὰ σχῆμα und κατὰ διαίρεσιν in Korrelation ſtanden, und daß, wie das σχῆμα ein und dieſelbe διαίρεσις, ſo auch die διαίρεσις ein und daſſelbe Schema vorausſetzte; ſo daß ein und derſelbe Vers, wie $\upsilon - \,|\, - \upsilon\upsilon \,|\, - \upsilon -$ ſofern er der große Dochmius war, und aus Jambus Daktylus und Päon beſtand, ſeine Theile als ἄνισα κατά τε τὸν ἀριθμὸν καὶ κατὰ τὰ μεγέθη hatte, ſofern er ein Jambus a Bachio $\upsilon - \,|\, - \upsilon \,|\, \upsilon -$ war, und aus drei Jamben und einem Troch. beſtand (Ariſtid. p. 37) nur κατὰ τὸν ἀριθμὸν

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

und wenn er ein Dim. Päon. hypercat. war in den Verhältniſſen 3:2:2:3:2 *υ--|υυ-υ|-* bloß *κατὰ τὰ μεγέθη*. So haben wir hier die Vieldeutigkeit der Form, die für die Rhythmik von unendlich großer Wichtigkeit iſt.

6) *κατὰ τὸ σχῆμα, τὸ ἐκ τῆς διαιρέσεως ἀποτελούμενον, ὅταν τὰ αὐτὰ μέρη τοῦ αὐτοῦ μεγέθους μὴ ὡσαύτως ᾖ τεταγμένα*, wovon die 12 Füße *κατὰ περίοδον* aus dem Jambiſchen Geſchlecht bei Ariſtid. p. 37 ein erſchöpfendes Beiſpiel darbieten.

7) *κατ' ἀντίθεσιν*. Hermann fügt zur Erklärung hinzu „wie *υ-|-υ*." Sollte dieſer Antiſpaſt wirklich aus einer einſeitigen Auffaſſung der Worte des Ariſtid. entſtanden ſein: *ὅταν δύο ποδῶν λαμβανομένων ὁ μὲν ἔχῃ τὸν μείζονα χρόνον καθηγούμενον· ἑπόμενον δὲ τὸν ἐλάττονα, ὁ δ' ἐναντίως* ſo ergiebt ſich ſogleich aus Ariſtox. *ἔσται αὕτη ἡ διαφορὰ ἐν τοῖς ἴσοις μέν, ἄνισον δὲ ἔχουσι τῷ ἄνω χρόνῳ τὸν κάτω*, daß hier von der Umkehrung des Verhältniſſes der Füße die Rede iſt, z. B. Jamb. und Troch., Anap. und Daktyl., Jon. a maj. und min. u. ſ. w. Es wird daher wohl an jener Stelle bei Hermann zu ſchreiben ſein: wie *υ-* und *-υ*.

Es bleiben nun noch die Füße *κατὰ γένος* einzutheilen, und hier folgt die Beſtimmung, daß es 3 *γένη* gäbe, das *ἴσον, διπλάσιον* und *ἡμιόλιον*. Ariſtid. fügt hinzu, daß einige auch ein Epitritiſches annähmen. Wie es zu verſtehn iſt, daß Ariſtox. hievon ſchweigt, geht aus ſeinen eignen Worten hervor: *τῶν δὲ ποδῶν καὶ συνεχῆ ῥυθμοποιΐαν δεχομένων τρία γένη ἐστί*. So war es. Das Epitritiſche Geſchlecht exiſtirte wohl, aber nur in der Zuſammenſetzung mit andern, in den Syſtemen. Ebenſo wird auch der Pyrrhichius von einer ſolchen Fortſetzung ausgeſchloſſen: *τὸ γὰρ δίσημον μέγεθος παντελῶς ἂν ἔχοι πυκνὴν τὴν ποδικὴν σημασίαν*. Ariſtox. p. 302. Auch in unſrer Muſik haben wir keinen $\frac{2}{8}$ Takt.

Ferner iſt noch von den *σύνθετοι* und *ἀσύνθετοι* zu ſprechen, die näher in Beziehung auf ein und daſſelbe Geſchlecht gefaßt werden müſſen. Die *ἀσύνθετοι* ſind ſchlechtweg einfache Füße, die, wenn man ſie auflöſt, nur Zeiten geben. Die *σύνθετοι* zerfallen in die *κατὰ συζυγίαν* und *περίοδον*. Ariſtid. p. 36: *κατὰ συζυγίαν μὲν οὖν ἐστι δύο ποδῶν καὶ ἀνομοίων σύνθεσις· περίοδος δὲ πλειόνων*. Da nun ſpäter unter dem Daktyliſchen Geſchlecht als eine Syzygie des Pyrrhich. und Spon-

Digitized by Google

deus der Jonicus, im Jambischen Geschlecht aus dem Jambus und Trochäus der doppelte Bachius angeführt werden, so ergiebt sich, daß die Ungleichheit dieser Füße einestheils in der Antithese (im Jamb. Geschlecht) anderntheils in der verschiednen Anzahl der Moren (im Daktyl.) beruhte, die gemeinsame Schranke aber die war, daß sie aus einem Geschlecht sein mußten.

Wir haben in dieser Betrachtung die Füße nur in Bezug auf ihre arithmetische Geltung, die Zeiterfüllung, dargestellt. Wir müssen sehn, wie sich dazu die qualitative Seite des Rhythmus, die Betonung, verhält. Wenn anders diese nicht mit der Entstehungsart der Füße kollidiren soll, so müssen die Verhältnisse, nicht das zufällige Aufeinanderfolgen von Längen und Kürzen darin ausgedrückt werden. Ein Analogon hiezu bietet die Sprache. Wenn wir nämlich zwei Worte, die an und für sich betrachtet, eine selbständige Betonung haben, komponiren, so bezeichnen wir dies durch das Zusammenfassen beider unter einen Ton. Der Accent wird so in der Sprache der Ausdruck für die Vereinigung zweier Begriffe. Sollte es sich mit der Synthesis der Rhythmen anders verhalten? — Der einzige Unterschied ist der, daß in der Sprache, die die Materie in einer andern Weise, nämlich der des Gedankens bestimmt, kein Verhältniß zwischen Arsis und Thesis Statt findet, wodurch sich eben die Rhythmik als eine Kunst charakterisirt. So ist nun der reine Jambus wie ein Etymon zu betrachten, das seinen eignen Accent, seine Arsis und Thesis hat, und wo das quantitative Ueberwiegen des einen Gliedes die Arsis auf sich zieht; dagegen die aus dem Jambischen Geschlecht entstehende Syzygie des Bachius kann, weil sie aus Füßen, nicht aus Zeiten zusammengesetzt ist, auch nicht nach Zeiten betont werden. Daher sagt Aristid. p. 40 *δάκτυλος κατὰ βακχεῖον τὸν ἀπὸ τροχαίου, ὃς γίνεται ἐκ τροχαίου θέσεως καὶ ἰάμβου ἄρσεως· δάκτυλος κατὰ βακχεῖον τὸν ἀπὸ ἰάμβου, ὃς ἐναντίως ἐσχημάτισται τῷ προειρημένῳ.* Die ganzen Füße sind es also, die, als die wahren Bestandtheile eines synthetischen Fußes, zu betonen sind, nicht die einzelnen Zeiten, wie in dem *ποῦς ἀσύνθετος*. Wir vergleichen damit auch noch unsre Musik. Der $\frac{6}{8}$ Takt wäre gar nicht vom $\frac{3}{8}$ Takt verschieden, wenn jener nicht die drei ersten Achtel in der Arsis, die folgenden in der Thesis hätte, und sich die Composition von 2 Takten dem Ohre geltend machte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Weder hat bei uns irgend eine Taktart, noch bei den Alten ein rhythmischer Fuß, mehr als eine Arsis und eine Thesis. Worin bestände anders der Unterschied zwischen dem Jambischen Trimeter der Griechen und dem Senarius der Römer, wenn nicht darinn, daß die Einen den Vers nach Syzygien, also im $\frac{6}{8}$ Takt, die Andern nach Füßen, also im $\frac{3}{8}$ Takt, gemessen haben? —

Gilt dies für die Syzygien, so ist die Periode mit unserm $\frac{9}{8}$ und $\frac{12}{8}$ Takt zu vergleichen, wo stets die Glieder des Verhältnisses an Ausdehnung gewinnen, aber nirgend mehr als eine Arsis und Thesis zu statuiren ist. Sonst brauchte man gar nicht vom $\frac{3}{8}$ Takt abzugehen. Ebenso ist dies für den $\frac{2}{4}$ und $\frac{4}{4}$ Takt, und im ungleichen Rhythmus für den $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{4}$ Takt festzustellen.

H. erwiedert auf eine solche Argumentation gegen seine Methode, die jede Länge als Arsis, jede Kürze als Thesis betrachtet, also von der Betonung der einzelnen Zeiten nicht loskommen kann, p. 257 der Rezension: damit ist nur gesagt, der Rhythmus sei aufgehoben worden, und bloß der Takt geblieben. Aber dann bedarf es ja gar keiner Verse, wenn man vom Rhythmus nichts hört.“ Der allgemeine Sprachgebrauch ist diesem durchaus zuwider. Sowohl bei den Griechen, wie bei uns, hat man unter Rhythmus von jeher das Verhältniß guter und schlechter Takttheile, von Arsis und Thesis, ja, um es recht kraß auszudrücken, von Taktschlägen verstanden, nicht, wie Hermann, die Folge von Längen und Kürzen, oder Vierteln und Achteln. Jenes ist in allen Formen das Bleibende, mit dem es die Theorie zu thun hat, dies das Wechselnde, das der Erscheinung angehört. Unter Takt verstehen wir, im Gegensatz von Rhythmus, die Geltung der Note, und man kann sehr wohl im Takt spielen, ohne dadurch den Rhythmus wiederzugeben, der in der Betonung liegt.

Ein solches taktmäßiges Messen der Verse ist denn auch das Resultat der neueren Theorie gewesen. Der Ictus, der, nach Maaßgabe der auf eine Länge folgenden Kürzen, steigt und sinkt, der sich in der Basis gar verdoppelt, ist eine Größe, die bis dahin der antiken und modernen Kunst zu ihrem Heile unbekannt geblieben ist.

Ehe wir uns von der Lehre der Musiker trennen, müssen wir uns noch das doppelte Verfahren, das von uns beschrieben ist, vergegenwärtigen, um die Benennungen des Aristides zu verstehen. Diejenigen, welche, wie wir gezeigt haben, es mit der Eintheilung

Digitized by Google

der Füße zu thun hatten, nennt er die *συμπλέκοντες τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ τὴν περὶ ῥυθμῶν*, diejenigen, die den Rhythmus nur als eine Zahl betrachteten, aus dem man das *ἔῤῥυθμον* auf mehrfache Weiſe gewinnen könnte, nennt er *χωρίζοντες*. Daß dieſer Ausdruck aber nicht, wie H. dies durchweg zu thun ſcheint, abſolut, etwa für Andersmeinende zu faſſen iſt, geht aus dem Ganzen hervor: *οἱ μὲν οὖν συμπλέκοντες τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ τὴν περὶ ῥυθμῶν τοιαύτην τινὰ πεποίηνται τὴν τεχνολογίαν· οἱ δὲ χωρίζοντες ἑτέρως ποιοῦσιν.* Die Tautologie wäre hier unerträglich. Daher ſcheint es mir am angemeſſenſten, *χωρίζειν* in dem gewöhnlichen Sinne zu nehmen, und dem *συμπλέκειν* entgegenzuſetzen. Dies wird noch mehr dadurch beſtätigt, daß der Fuß, mit dem es ſich die erſteren zu thun machten, als eine Form des Rhythmus die Materie, alſo auch die Sylbe vorausſetzt, wogegen man bei der abſtrakten Zahl, in der nur die Möglichkeit rhythmiſcher Anordnung liegt, nothwendig von der Materie abſehen muß. Wir haben ferner geſehen, daß Hermann dieſen Unterſchied nicht beobachtet hat, und faſt durchweg auch bei den Muſikern von der Zahl geſprochen hat, wo er von Füßen hätte reden ſollen, daß er ebenſo bei den Rhythmikern die Pauſe nicht anders zu erklären gewußt, wie als einen Nothbehelf für das Materielle, das nicht ausreichte. Daher kann es denn auch nicht befremden, daß er folgende Reflexion über dies Verfahren anſtellt, p. 253 der Rezenſion: „Aus dieſer Darſtellung ergiebt ſich, was auch ſchon die Benennungen zeigen, daß die *συμπλέκοντες τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ τὴν περὶ τῶν ῥυθμῶν* diejenigen ſind, die, Rhythmik und Metrik in eins faſſend, nur den Begriff der Füße an ſich aufſtellen, ohne auf die materielle Darſtellung Rückſicht zu nehmen. Daher denn in ihrem Syſteme auch keine Pauſen vorkommen können. Die *χωρίζοντες* hingegen ſind die, welche auch das Materielle der Darſtellung, als Töne, Sylben, Bewegungen in Betracht ziehen, und alſo dieſes von dem Rhythmus ſelbſt unterſcheiden; folglich auch, wo das Materielle nicht ausreicht, das Fehlende durch Pauſen erſetzen“ Und mit einer ſolchen Erkenntniß iſt er über die antike Theorie beruhigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Anwendung des Rhythmus auf die Sprache.

Das Resultat des Rhythmus war, wie wir gesehen haben, die Reihe. Ihr Anfang konnte entweder von der Anakrusis oder von der Arsis geschehen. Ihr Ende blieb unbestimmt. Hier hatte die Theorie a priori auf die Erfahrung verwiesen, die man anfangs mit großer Selbstgenügsamkeit ausgeschlossen hatte, und so suchen wir denn, da der Inhalt einer Reihe zu dürftig, zu unbestimmt ist, um für die Materie gesetzgebend zu werden, Rath bei der Materie selbst, die durch ihre natürlichen Theile den Rhythmus theilen soll.

Die Sprache wird hier von zwei Seiten betrachtet; sofern nämlich in dem Accent eines jeden Wortes schon ein Analogon für die Betonung des Rhythmus vorhanden ist, und zweitens sofern die Rede in einzelne Worte, Kola, Kommata, Perioden eingetheilt wird. Betrachten wir beide Seiten, so ergiebt sich, daß weder die eine noch die andere für den Rhythmus bestimmend werden kann. Denn der Wortaccent steht nicht in so gleichem Verhältniß zur Quantität der Sylben, wie die Betonung zur Quantität des rhythmischen Fußes. Das Ueberwiegen der Quantität in dem einen Theile des Wortes zieht den Ton unwillkührlich auf diese Stelle, er mag nun in der Rede dort gelegen haben, oder nicht. So konnte der Dichter z. B. γέλως nur für einen Jambus, Στησίχορος nur für einen ersten Paeon, Κλεόβουλος für einen dritten, Δορυμέδων für einen vierten, Ἀρχέδημος für eine Troch. und Ἀνακρέων für eine Jamb. Dipodie geben, trotz dem, daß man in der gewöhnlichen Rede ganz anders betonte, weil eben der Accent nicht mit der Quantität übereinstimmte, wohl aber die rhythmische Betonung.

Die andere Seite ist die Eintheilung der Rede. Auch diese kann für den Rhythmus nicht bestimmend werden, denn sie beruht auf logischen Principien, mit denen der Rhythmus nichts zu thun hat. Die Sprache gehört ihm nur, so weit sie Zeiterfüllung ist, und in Sylben zerfällt, nicht sofern sie Begriffe auszudrücken im Stande ist. Der Rhythmus wirkt daher auch gar nicht auf unsern Verstand, er erregt die Empfindung. Wenn wir also ein dichterisches Kunstwerk einem Produkte der Natur gegenüberstellen sollten, so wären die in

Digitized by Google

ihm thätigen Gedanken dem Geiste zu vergleichen, der den Geist in dem Hörenden sucht, der Rhythmus dagegen dem Pulsschlage des Lebens, der sich uns auf eine mehr unbewußte Weise mittheilt.

Die Sprache also, sie mag accentuirt oder in Worte getheilt sein, kann für den Rhythmus nicht bestimmend werden, oder man müßte annehmen, daß der Geist durch die Materie bestimmt würde.

Eine andere Frage ist es, ob der Rhythmus sich etwa der getheilten Materie, so wie er sie findet, zu seiner Manifestation bedient, und es ist zuzugestehen, daß dies allerdings der Fall ist. In den neuern Sprachen hat der Rhythmus den Accent der Worte zur Arsis in den Versen erhoben, aber die Vergleichung mit der Griechischen zeigt, daß dies keineswegs nothwendig ist. Ebenso hat der Rhythmus im Griechischen das Wortende in manchen Fällen benutzt, um in sich selbst abzuschließen, und den Gegensatz antithetischer Rhythmen hervorzurufen, aber die moderne Dichtkunst ist auf ihre Weise, ohne diese Gegensätze, verfahren. Dies ist besonders zu dem Zwecke gesagt, daß wir nicht etwa dergleichen Formalitäten, wie dies leider der Hermannschen Theorie begegnet ist, für unfehlbare Kriterien halten, nach denen man den Rhythmus abzutheilen im Stande wäre. Unfehlbar ist nur das, was im Begriff der Sache liegt, und ein nothwendiges Moment desselben ausmacht.

Die Cäsur, von der wir hier zunächst zu handeln haben, wird von H. derjenige Ort im Verse genannt, wo eine Reihe ein Ende hat. Da aber eine Reihe weder ihrem Inhalte noch ihrer Ausdehnung nach bestimmt ist, so ist klar, daß es keinen Ort im Verse giebt, der nicht die Cäsur haben könnte. Da nun der Rhythmus, der in der Verbindung der Worte an und für sich liegt, mit dem, der in den Versen ist, übereinstimmen soll, so wird durch das gleichzeitige Ende des Wortes und der Reihe diese Uebereinstimmung zwischen den Reihen und Worten bewirkt, oder mit anderen Worten: die Wörter sind die eigentlichen Reihen, aus denen der Rhythmus besteht.

Betrachten wir zunächst den Ausdruck τομή caesura, der eine gewaltsame Trennung von Theilen andeutet, so muß es unglaublich scheinen, daß gerade das Gegentheil, die Uebereinstimmung vom Ende des Wortes und des Rhythmus dadurch ausgedrückt werden soll. Eben so wenig ist es glaublich, daß in der antiken Theorie wenigstens, die die Unverletzlichkeit der Grundverhältnisse, die Un-

Digitized by Google

theilbarkeit eines rhythmiſchen Fußes erkannte, eine anatomiſche Zerlegung des Verſes bis auf die einzelne Sylbe herab ſtatt fand, wie dies in der Hermannſchen Theorie der Fall iſt.

Es giebt meines Wiſſens nur eine Definition der Cäſur, mit der freilich alle von den Grammatikern einzeln angeführten Beiſpiele übereinſtimmen, und es iſt zu verwundern, daß dieſe unſerm Theoretiker entgangen iſt. Ariſtid. Quinctil. ſpricht p. 52 von dem Heroiſchen Hexameter und nachdem er das Penthemimeres, die κατὰ τρίτον τροχαῖον (denn hier iſt mit Meibom εἰς δισύλλαβον zu leſen) das Hephthemimeres angeführt, ſagt er, daß einige auch den Abſchnitt nach vier Daktylen für eine Cäſur nähmen, doch müſſe man beſſer für die vierte Cäſur den τέταρτος τροχαῖος nehmen: ἡ γὰρ εἰς ὅμοια μέρη διαίρεσις μᾶλλον ἡ τομὴ καλεῖται. Τομὴ δέ ἐστι μόριον μέτρου τὸ πρῶτον ἐν αὐτῷ λόγον ἀπαρτίζον, ὑπὲρ δύο πόδας εἰς ἀνόμοια μέρη διαιροῦν τὸ μέτρον. Hieraus ergiebt ſich ſo viel, daß das Weſen der Cäſur darin beſteht, daß ſie dem Grundrhythmus des Verſes widerſtrebt (εἰς ἀνόμοια μέρη διαιροῦν τὸ μέτρον) und ihn in zwei Kommata theilt, deren erſtes Daktyliſch, das zweite Anapäſtiſch iſt. Ferner kann ſie nur über zwei Füße von Anfang und Ende des Verſes ſtatt finden (ὑπὲρ δύο πόδας), und dies beſtätigen alle Nachrichten, da man nur die vier angegebenen Cäſuren des Verſes bei den Grammatikern findet. Die διαίρεσις theilt dagegen den Vers mit dem Rhythmus in Uebereinſtimmung (εἰς ὅμοια μέρη) und ſoviel mir bekannt iſt, hatte man im Heroiſchen Hexameter nur die nach dem vierten Fuß. Wenigſtens iſt ſoviel gewiß, daß auch ſie nur nach zwei Füßen von Anfang und Ende ſtatt findet. Die Correſpondenz der Ausdrücke τομὴ und κόμμα, διαίρεσις und κῶλον iſt für die ganze Sache äußerſt bezeichnend.

Die Bedeutung der Cäſur iſt demnach auch für die antike Theorie eine ganz andere, wie für die moderne. Sie iſt nicht etwa auf einer Uebereinſtimmung der einzelnen Worte mit rhythmiſchen Parzelen gegründet, ſondern ſie ſetzt den Rhythmus, der im Verſe liegt, ſich ſelbſt entgegen, ſie macht aus einem einfachen Hexameter zwei Perioden, ein Daktyl. und ein Anapäſtiſches Komma, die, je nachdem die Cäſur männlich oder weiblich iſt, ſich ſchroffer oder milder entgegenſtehen, und in dem Daktyliſchen Geſchlecht ihre

Digitized by Google

Vereinigung haben. Das Wesen der Sache ist also die Entgegensetzung antithetischer Rhythmen in ein und demselben Verse, das Mittel, dies darzustellen, ist das Wortende, und die damit häufig vorkommende zweizeitige Sylbe.

Daß die Cäsur überhaupt nur zwei Füße von Anfang und Ende des Verses statt finden kann, hat seinen guten Grund. Ein einfacher Fuß (ἀσύνθετος) ist nämlich nur in abstrakter Weise die Darstellung des Rhythmus; die kleinste existirende Form ist die Dipodie. Denn ein Daktylus, ein Trochäus u. s. w. können durch verschiedene hinzukommende Sylben verschiedenen Verhältnissen vindizirt worden. So wird durch das Hinzutreten einer Länge aus dem Daktylus ein Choriamb $-\upsilon\upsilon-$, tritt noch eine Sylbe hinzu, ein Choriambisches Penthemimeres $-\upsilon\upsilon-\upsilon$; nur zwei hinzutretende Kürzen beweisen unwidersprechlich den Daktylischen Numerus $-\upsilon\upsilon-\upsilon\upsilon$. Ebenso ist es mit dem Trochäus $-\upsilon$. Eine folgende Länge giebt dem Kretikus $-\upsilon-$, dagegen eine Troch. Dipodie bleibt unter allen Umständen, was sie ist. So ergeht es uns gleichfalls mit dem Anhören eines Musikstückes; nicht der erste Takt kann uns über den Rhythmus, in dem ein Stück geschrieben ist, belehren, weil wir eben, um ihn abzuschließen und zu bestimmen, auch das Folgende bedürfen, und so das Verhältniß im ersten Takt durch die Wiederholung erst bestätigt und erklärt wird. Dies erkannte man, und in der ganzen Metrik der Alten findet man nicht einen einzelnen einfachen Fuß (Dakt. Anap. Jamb. und Troch.) gemessen, wie dies freilich in der neueren Theorie häufig geschieht. So entstand denn für jene die Bestimmung, daß die Cäsur mindestens über zwei Füße hinausgehen müßte, um überhaupt noch selbständige, dem Ohr verständliche Theile des Rhythmus zu geben.

Auf diese Umstände hat die Hermannsche Theorie nicht weiter Rücksicht genommen, und ist so zu dieser Menge von Cäsuren gelangt, zu dieser Bestimmungslosigkeit der Reihen, wo, genau genommen, jedes Wort eine Reihe bilden soll, und weder eine Entgegensetzung der Theile im Rhythmus, noch eine Uebereinstimmung im Ganzen zu ermitteln ist.

Man verliert fast den Muth, dem Theoretiker ins Einzelne zu folgen, wenn man bei seinen Eintheilungen der Cäsur in eine nöthige und unnöthige, veränderliche und unveränderliche, endlich gar eine herbeigeholte Cäsur eine eben so krasse Empirie walten sieht,

Digitized by Google

Digitized by Google

als früher eine haltungsloſe Theorie a priori ſtatt fand. Wenn man bedenkt, daß dieſe Beſtimmungen die einzigen für die Reihe ſind, die ſonſt völlig unbeſtimmt bleibt, ſo muß man geſtehn, daß eine Theorie mit ihren Kriterien in der Anwendung nicht ſtärker periklitiren kann. Was ſoll man von einer Cäſur ſagen, die, wie die immutabilis, nach Hermanns Geſtändniß p. 34. von den Dichtern mit Fleiß vermieden worden iſt? — Bezeichnend iſt es indeſſen für die Weiſe dieſer Theorie, daß Hermann den Callimachus, der von Hephäſtion p. 93. getadelt wird, daß er im Elegiſchen Versmaaß die Cäſur nicht gehalten habe: ἱερὰ νῦν δὲ Διοσκουρίδεω γενεή in Schutz nimmt, ſofern er hier nur ein komponirtes Wort da getrennt hätte, wo es die Zuſammenſetzung erlitten hat. H. theilt nämlich ein komponirtes Wort wieder nach den Begriffen, aus denen es entſtanden iſt. Die Griechen hielten aber die Kompoſition für etwas ſo Untheilbares, wie ein Etymon, und theilten dann für den Rhythmus nur nach Sylben, ſo daß nur noch Διο-σκουρίδεω geſchrieben werden konnte. Ganz daſſelbe gilt für alle Cäſuren, bei denen H. den Apoſtroph nicht berückſichtigt.

Die herbeigeholte Cäſur (caesura adscita) welche durch den prägnanten Sinn eines Wortes, oder durch die Interpunktion bewirkt wird, giebt uns den entſchiedenſten Beweis, daß hier nur von der Deklamation der Verſe, nicht von ihrem Rhythmus die Rede iſt. H. behauptet mit großer Kühnheit p. 35. daß dann die Theſis in eine Arſis umgewandelt werden müßte, doch modificirt er dieſen Ausſpruch gelegentlich p. 243. dahin, daß dies nicht auf die rhythmiſche Arſis zu beziehn ſei: si quando in fine versus heroici vel iambici trimetri vox monosyllaba a praecedentibus verbis disjungitur, et tanquam separata arsis pronunciatur, non id ad numerum, qui in versu est, sed ad eum, qui est in oratione, pertinet, qui ita cum versus numero consociatur, hic ut tamen salvus maneat. Das Ganze iſt alſo nur eine Leſeregel.

Bei allen ſolchen Unterſuchungen, die ſehr in das Minutiöſe gehn, und nur aus dem jedesmaligen Sinn der Worte zu erklären ſind, wird man eine ſcharfe Beobachtungsgabe nicht verkennen, aber da es die Theorie ihrer Beſtimmung nach doch nur mit der Form zu thun hat, ſo weit dieſe aus dem Rhythmus abgeleitet werden kann, ſo wird man es uns nicht für übelwollende Kritik auslegen, wenn wir, der Sache getreu, darauf keine Rückſicht nehmen.

Digitized by Google

Schließlich p. 37. gedenkt Hermann noch der wahren Bedeutung der Cäsur, wobei freilich die Bestimmung des Umfanges, die sie im Verse einnehmen kann (*ὑπὲρ δύο πόδας*) nicht mit angegeben wird. Er verwirft aber diese Definition ohne weiteres, und wir erhalten folgende Beschreibung, die ein frappantes Beispiel davon ist, wie die Wörter der antiken Theorie in der modernen ihre Bedeutung ändern können: haec (caesura) nihil est nisi apta verborum collocatio, qua efficitur, ut ne numerus, qui in vocabulis est, nimia ordinum similitudine molestus fiat. Sed melius ita verba collocantur, ut, etiamsi non prorsus eos, quos versus, ordines habeant, tamen et hos justa caesura exprimant, et in caeteris partibus apta quadam ordinum varietate istam ejusdem ordinis repetitionem devitent.

Die zweite Art, wie der Rythmus der einzelnen Worte dem des Verses angepaßt werden soll, ist die zweizeitige Sylbe. Der Begriff der Syllaba anceps widerspricht aber dem des Numerus. Denn während in jenem eine jede Zeit von bestimmter Dauer ist, so besteht gerade das Wesen der Syllaba anceps darin, daß sie eben so wohl lang als kurz sein kann. Wie löst die Hermannsche Theorie diesen Widerspruch? — Hatten wir uns bei der Cäsur schließlich noch auf einen Vergleich mit der Sache eingelassen, so daß eigentlich doch nur ein geringer Theil der Foderung, die wir a priori ausgesprochen hatten, in der That erfüllt wurde, so entscheidet hier nur folgender Machtspruch: si quae inveniuntur ancipites syllabae i. e. quae breves sint, quum longae esse debeant, vel longae, quum debeant breves esse, eas, quod ad numerum adtinet, pro talibus numerari, quales debeant esse, etsi non sint tales. Das ist der kürzeste Weg um aller Theorie ein Ende zu machen. Nun bleibt freilich für die Sache nichts übrig, als daß man zu entschuldigen sucht, wie sich hie und da doch eine solche pravitas mensurae (wie H. sie benennt) habe einschleichen können, wo sie wenig oder gar keinen Anstoß errege. Dies kann an zwei Orten geschehn: in der einsylbigen kurzen Anakrusis und zu Ende der Reihe.

Für die Ancipität der Anacrusis giebt es drei Gründe:

1) „weil sie keine Sylbe vor sich hat, durch die ihr Maaß bestimmt würde." Da aber die Veränderung des Maaßes einer Sylbe nur durch Position geschehn, und diese nur hinter derselben statt finden kann, so darf diese Entschuldigung nicht gelten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

2) „weil sie nicht aus mehren Theilen besteht, die einander bestimmten, also, weil sie einsylbig ist." Wie sollte es aber zugehn, daß ein einsylbiges Wort im Rhythmus auf Ancipität Anspruch machen kann, oder, wenn man die Sache bloß von Seiten des Rythmus auffaßt, wie kann in ihm, der eine strenge Kontinuität darzustellen berufen ist, ein solches Einzelwesen statuirt werden?

3) „weil eine Arsis folgt, die ihr wegen des darauf ruhenden Tones unähnlich ist." Kann aber die Unähnlichkeit zwei nebeneinanderstehenden Sylben jemals die Ancipität der ersten zur Folge haben? Müßte dann nicht jede Kürze, auf die eine betonte Länge folgt, zweizeitig sein? —

Die Einseitigkeit dieser Theorie, die nur ein formales Gesetz des Numerus haben wollte, ohne auf die Materie, wie sie existirt, Rücksicht zu nehmen, rächt sich hier auf das Empfindlichste.

Der andere Fall ist der zu Ende einer Reihe. Dieser ist aus der Lehre der Metriker herübergenommen, mit dem Unterschied, daß jene vom Ende des Metrums sprechen. Es tritt hier nämlich der von Arist. Quinctil. p. 47. angeführte Umstand ein, daß eine Sylbe deshalb unbestimmt sein kann, weil ihr keine andre folgt, deren Hinzutreten die vorhergehende lang oder kurz machen könnte. Sie ist daher ἀδιάφορος aus metrischen Gründen. Auch spricht Aristides nicht davon, daß hier ein Fehler überdeckt werden soll, sondern dies ist die Natur der Sache: Wo das bestimmende Glied fortfällt, bleibt das zu bestimmende unbestimmt. Die ἀδιάφορος ist somit nur eine Unterart der κοινή, welche letztere auch eben so wohl mitten in einem Metrum vorkommen kann, und dann natürlich eine andere Erklärungsart verlangt.

Die Syll. anc. ist nun, durch den Umstand, daß sie das Ende der Reihe (nicht des Verses) zu bezeichnen bestimmt wurde, zu dem zweiten Kriterium für die Hermannsche Theorie geworden, und ein Wort zerfällt nun für ihn mindestens in so viel ordines, wie syllabae ancipites in ihm vorhanden sind. Das nennt er denn p. 262. der Rezension, die natürlichen Glieder des Rhythmus. Der Jambische Trimeter zerfällt so in eine Anakrusis, 2 Troch. Dipodien und einen Kretikus, der Eupolideus in 6 Theile, worunter 2 einzelne Jamben, 2 einzelne Trochäen, ein Choriambus und ein Kretikus. Die neuere Theorie führt stets die Kategorien von Schönheit im Munde, die in Einheit und Mannigfaltigkeit bestände; und

Digitized by Google

so dürftig diese Principien sind, so ist es ihr doch schwerlich möglich, uns hier zu belehren, wo in diesen Dingen die gerühmte Einheit zu suchen ist; die Hermannsche Theorie behauptet von vorne herein den engsten Zusammenhang unter den Zeittheilen des Rythmus, und die erste zweizeitige Sylbe reicht hin, um für sie einen jeden Zusammenhang aufzuheben, und sie sogar zur Annahme von Pausen zu bewegen (p. 38.) die nicht nur in die Mitte der Wörter fallen, sondern, was viel übler ist, wegen ihres gänzlichen Mißverhältnisses zum Rhythmus und der völligen Bestimmungslosigkeit ihres Umfanges, den Rythmus nur unterbrechen. Was ist die Pause denn überhaupt ohne ihr Korrelat, die Note? — Was ist Pause und Note, wenn sie nicht eine ganz bestimmte Ausdehnung haben? — Davon aber, daß zwei Dinge sich unausbleiblich fodern können, daß die Materie selbst ohne diesen Gegensatz nicht bestehen kann, kann in einer Theorie nicht die Rede sein, die den Rhythmus nicht aus der Vereinigung des Geistes mit der Materie erklärt, sondern der letzteren einestheils gar keine Berechtigung zugesteht, anderntheils für ihre inhaltlosen Erzeugnisse ganz allein aus derselben die Kriterien zu hohlen gezwungen ist.

Wir stellen Diesem die antike Lehre von der Syllaba anceps entgegen. Der Hauptunterschied in der Betrachtung ist wieder der, daß die Sylbe dort nicht so betrachtet ist, wie sie nach Hermanns Anfoderung *sein soll*, sondern so, wie sie wirklich *ist*; und als eine zweizeitige ist sie nicht mehr aus dem Gesichtspunkt der Quantität sondern als eine qualitative aufzufassen. Wir müssen hier wieder an das oben p. 8. Gesagte anknüpfen, wo wir an dem Rhythmus ebenfalls diese doppelte Natur unterschieden, daß er als Zahlenverhältniß rein quantitativ, als Betonung qualitativ erscheint. Wir sahen ein, daß bei einem Verhältniß von ungleichen Theilen, die größere Seite unwillkührlich den Ton auf sich zieht, wodurch also der Päonische, Epititrische und Jonische Rhythmus in Bezug auf Arsis und Thesis von vorne herein bestimmt sind. Ein Anderes ist es mit dem Verhältniß des Gleichen, also der Jambischen, Trochäischen Choriambischen und Antispastischen *Syzygie*, welche sämmtlich in dem Verhältniß von 3:3 weder Arsis noch Thesis auszudrücken im Stande sind, ohne welche dennoch kein Rhythmus besteht.

Das Element, in dem sich der Rhythmus darstellen soll, ist in der Musik der reine Ton, in der Sprache die Sylbe. Die letztere

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

unterscheidet sich wesentlich dadurch vom Ton, daß sie sowohl lang als kurz sein kann, der erstere dagegen nur eins von beiden, wenn er nicht das Verhältniß und somit den Rhythmus zerstören soll. Die Sylbe ist also eben so wenig, wie der Rhythmus, reine Quantität, sie ist auch Qualität, d. h. sie kann lang und kurz sein.

Die Voraussetzung nun, die Hermann bei der Jambischen und Trochäischen Dipodie macht, daß der Rhythmus hier eine Kürze verlange, ist unrichtig; denn es wäre damit nur das Verhältniß des Gleichen 3:3 ausgedrückt, was ohnehin schon in den Zahlen liegt; er verlangt aber auch eben so wenig eine entschiedene Länge, denn dann würde sich sein eigenes Verhältniß zerstören, und 4:3 sein, als Epitritischer Rhythmus. Was er dagegen verlangt, ist die zweizeitige Sylbe, die eben so wohl lang als kurz sein kann, um das quantitative Uebergewicht der einen, das Sinken der andern Seite und somit Arsis und Thesis auszudrücken. Der Wechsel der Sylbe ist es, dieses Schwanken im Maaß, was, wie Jedermann fühlt, nur in dem schwächern Theile, in der Thesis des Fußes statt finden kann. Hier stellt sich der Unterschied der Dipodie von der Syzygie auf eine prägnante Weise hervor. In der Dipodie verhalten sich die einzelnen Zeiten zu einander, wie in der Syzygie die Füße. Wenn daher in der Jambischen Dipodie die erste Sylbe anceps ist, so ist es in der Troch. die letzte, ohne daß Arsis und Thesis in den Füßen wechselt ⏑ – ⏑ – und – ⏑ – ⏑. Dagegen beginnt der Antispastische Rhythmus, in welchem Syzygisches also multiplikatives Verhältniß obwaltet, nicht von einer zweizeitigen Sylbe, sondern vom zweizeitigen Fuß, weil dieser der Factor des Verhältnisses ist. Daß eine solche Veränderlichkeit des Maaßes nicht auch auf alle folgenden Theses, wie auf die des Choriambischen Rhythmus übertragen ist, der von der Arsis beginnt, darf Niemanden verwundern, weil dadurch das Metrum des halben Verses hätte entstellt werden können. So beginnen denn die Antispasten von dem zweizeitigen Fuß ⏑ – ⏑ –, wie die Jamben von der zweizeitigen Sylbe ⏑ – ⏑ –.

Dies ist im Wesentlichen die Weise, in der ich schon in meiner dissertatio de vers. Glycon. p. 14—16 über diese Erscheinung gesprochen, und die, wie man sieht, durch die strenge Aufrechthaltung der Kontinuität im Rhythmus, Hermanns Annahme einer Basis mindestens unnöthig macht. Dieser äußert sich dagegen p. 261 der

Digitized by Google

Rezension: „Was ich darthun gemußt, wäre dieses: nach welchem Gesetz es möglich sei, erstens die zwei entgegengesetzten Füße, den Jamben und Trochäen mit einander zu vertauschen; zweitens einen Fuß von zwei Zeiten, den Pyrrhichius, einem von vier Zeiten, dem Spondeus, gleichzusetzen.“ Die Theilung der ganzen Erscheinung in zwei solche Hälften kann nur als willkührlich erscheinen: der ganze zweisylbige Fuß in seinen vier Gestalten ist es, der wechselt, keineswegs der Jambus mit dem Trochäus, oder der Pyrrhichius mit dem Spondeus. Ferner giebt es keine allgemeinen Gesetze für die Form, die nicht im Rhythmus ihre Begründung haben. Das Gesetz selbst, nach dem eine Veränderung vorgeht, ist nur die Weise der Veränderung, und noch nicht das Wesen der Sache. Der Rhythmus ist es, der sich nach jeder Seite hin manifestiren soll, und es ist gezeigt, daß er dies im vorliegenden Falle thut. Hermann fährt fort: „Ein solches Gesetz aber hat Hr. G. nicht dargethan, selbst nicht einmal zum Schein durch Annahme von Pausen, bei denen aber freilich wieder hätte gezeigt werden müssen, warum sie bloß in dem ersten Fuße Statt hätten.“

Es ist entmuthigend für Jemanden, dem es um die Sache zu thun ist, wenn man ihm vorwirft, er hätte sich durch Annahmen helfen können, um so mehr, wenn sie auf der Verwechselung heterogener Begriffe beruhen. So hier mit der Pause. Sie existirt nur in Bezug auf die quantitative Seite des Rhythmus, sie kann nur ein Verhältniß ausfüllen, das sonst unvollständig wäre. Hier haben wir es nun gerade mit der qualitativen Seite zu thun, und mit dem Wechsel der Sylbe und des Fußes, keineswegs mit der Ergänzung fehlender Zeiten. Die Hermannsche Weise kann sich aber nie von dem Einzelnen losmachen, um es eben als Theil des Ganzen zu betrachten; hat sie nun gar eine gewisse Norm für den Wechsel gefunden, so ist dies das Höchste, und so nimmt sie im besten Fall immer noch die Erscheinung für das Wesen der Sache. —

Man braucht nun nur die nächsten Konsequenzen zu betrachten, die Hermann aus der Sache zieht, um sich von der Unhaltbarkeit seiner Forderungen zu überzeugen. p. 41 heißt es: „Da eine zweizeitige Sylbe auf zwei Weisen entstehen kann, indem entweder eine Länge für eine Kürze, oder eine Kürze für eine Länge gesetzt werden kann, so wird im ersten Fall die Auflösung dieser Länge ausgeschlossen, denn sie muß als kurz betrachtet werden.“ Dagegen verstoßen nun aber die Jambischen Verse des Archilochus in der er-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ſten, und die der ſpätern Tragödie und Komödie in allen ungleichen Stellen, wo man häufige Auflöſungen findet. Hermann ſieht ſich alſo gezwungen, ſeine zweiſylbige Anakruſis auszunehmen, aus dem wunderbaren Grunde, weil die Komiker auch dort ſogar den Anapäſten ſtatt des Jambus ſetzen, wo keine Syllaba anceps ſtehen kann. Wie kann dieſer Umſtand eine Erklärung für die Auflöſung des Spondeus im erſten Fuß bei Archilochus ſein, daß die Komiker auch da Anapäſten gebrauchen, wo jener, wie die Tragiker, reine Jamben hat? — Vielmehr betrachten wir jene Länge, welche die Syllaba anceps als ſolche mit in ſich ſchließt, — denn eine kurze Sylbe kann nicht lang werden, und eben ſo wenig eine lange kurz — für eben ſo vollwichtig und auflösbar als jede andere, denn ſie exiſtirt neben der Kürze, und iſt nicht erſt aus jener abzuleiten, wie dies der Name ſelbſt bezeichnet. Nicht anders iſt es mit einem zweizeitigen Vokal. Wenn der Dichter einen ſolchen an einer Stelle gebraucht, wo der Rhythmus eine entſchiedene Länge hat, ſo iſt er eben ſo vollſtändig lang, wie er an einer andern Stelle durchaus für kurz zu halten iſt, wenn die Stelle im Rhythmus dies gebietet.

Wir haben bereits darauf hingedeutet, daß ſich auf dieſe Weiſe der Takt der Muſik vom Rhythmus mancher Versgattungen unterſcheidet. Der Ton, die Note ſind entſchieden kurz oder lang und keiner Ancipität fähig, ſie ſind rein quantitativ, auf ihnen beruht der Takt, in dem die Verhältniſſe feſtſtehen, ohne irgend einen Wechſel. Anders iſt es mit der Sylbe, welche wechſelt, und ſomit aus dem Bereich des ſtrengen Taktes tritt. Dadurch erhalten die Jamben und Trochäen der Griechen eine ſo hohe Anmuth, daß man den Rhythmus in ihnen fühlt, und doch nicht durch die Wiederkehr eines ſich ſtets gleichbleibenden Verhältniſſes ermüdet wird. Es liegt ein Wechſel in dieſer Wiederkehr; ein längeres Verweilen auf der Sylbe macht einen tiefern, ein taktmäßiges Fortſchreiten einen leichtern Eindruck, und der Dichter kann einem ſo reichhaltigen Schema die verſchiedenſten Geſtaltungen abgewinnen. Ganz entgegengeſetzt iſt es mit den Anapäſten. Sie haben nicht den Wechſel der Sylbe, ſondern den reinen $\frac{2}{4}$ Takt, das uralte Marſchtempo, das nur durch Auflöſung der Längen und Zuſammenziehung der Kürzen abwechſelt. In ihrem Maaß ſpricht ſich der Rhythmus nur nach der quantitativen Seite hin aus, und ihre Betonung ergiebt ſich nur aus der Analogie und dem Gegenſatz zu den Daktylen.

Digitized by Google

Wir werden noch später Anlaß finden, vom Maaße des Heroischen Hexameters zu sprechen. Für die gegenwärtige Betrachtung ist es nur von Wichtigkeit, des Wechsels im zweisylbigen Fuß zu gedenken, der bei den Aeolischen Daktylen anerkanntermaßen statt findet. Dies wüßten wir nicht anders zu erklären, wie durch die Syzygische Messung, die bei den Aeolischen Dichtern durchweg statt findet, wie wir dies dereinst ausführlich zu beweisen gedenken. Daß übrigens in der That die Daktylen nicht zu jeder Zeit, sondern, wie ich glaube, nur im Heroischen Hexameter Podische Messung gehabt haben, beweist folgendes Schol. zum Hephästion p. 24 *ἰστέον οὖν, ὅτι ἐὰν τὰ δακτυλικὰ ἢ ἀναπαιστικὰ βαίνηται κατὰ συζυγίαν, ἔχουσιν ἀποθέσεις ἑξ*: Er führt zum Beweise den V. der Sappho an:

Μῶσ' ἄγε Καλλιόπα θύγατερ Διὸς.

Dies wären denn hauptsächlich die Fälle, wo Ancipität der Sylbe oder des Fußes bemerkt worden ist, und was so ganz nur der Ausdruck des Rhythmus selbst war, geschieht, wie Heph. sich p. 104. ausdrückt, *κατ' ἐπιλογισμόν*. Dem setzt er aber die Willkühr des Dichters entgegen, oder, wie wir es anders benennen können, die Herrschaft des Gedankens über den Rhythmus. Daß nämlich die *πολυσχημάτιστα* sich ganz allein dadurch von den übrigen Versen unterscheiden, daß sie die Mehrzahl der Schemata, die aus dem Wechsel der Sylbe oder des Fußes hervorgehen, an einer Stelle zulassen, wo dies, dem Rhythmus nach, nicht geschehen dürfte, werden wir unten umständlich zu erweisen Gelegenheit nehmen. Hier sei es vergönnt, die Beispiele des Hephästion durch zwei Epionische Kola aus Pindar zu vervollständigen, Ol. IX. V. 59 und 142. Das Kolon ist ein Dim. Epion. a Min., das an den beiden bezeichneten Stellen in der Troch. Dipodie da die Länge hat, wo nach dem allgemeinen Gesetze des Maaßes nur eine Kürze stehen konnte, also $\bar{\upsilon}-\bar{\upsilon}-\upsilon\upsilon--$ Heph. führt von eben dieser Versart den Tetram. des Eupolis an. Wer fühlt nicht, wie gerade dadurch, daß der Dichter hier gegen das metrische Schema handelt, der prägante Sinn der Sylben und des Wortes hervorgehoben wird, der, in die rhythmische Arsis gestellt, durchaus nicht auffallen würde? So hier im ersten Fall

ἐπεὶ τογε λοιδορῆσαι
θεούς, ἐχθρὰ σοφία· καὶ

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

τὸ καυχᾶσθαι παρὰ καιρὸν
μανίαισιν ὑποκρέκει.

und V. 142:

διήρχετο κύκλον ὅσσαι
βοᾶι, ὡραῖος ἐὼν καὶ
καλὸς, κάλλιστά τε ῥέξας,

Wer könnte in dem von Heph. angeführten Beispiel des Eupolis die Ironie verkennen, die in den Worten καλλίστη und εὐδαίμων so prägnant hervortritt:

ὦ καλλίστη πόλι πασῶν ὅσας Κλέων ἐφορᾶι
ὡς εὐδαίμων πρότερόν' ἦσθα, νῦν δὲ μᾶλλον ἔσει.

Doch genug von einer Gattung von Versen, die, wie man ersieht, nicht durch Beispiele erschöpft werden kann, und die wir nur deshalb mit neuen Belegen ausgestattet haben, um sie vor der Mißdeutung der Hermannschen Theorie sicher zu stellen. Es mag also hinreichend sein, gezeigt zu haben, daß die Worte des Hephästion: πολυσχημάτιστα καλεῖται ὅσα κατ' ἐπιλογισμὸν μέν οὐδένα (Schol. κατὰ λόγον τινὰ καὶ κοινωνίαν, καὶ τῶν ποδῶν συγγένειαν) πλῆθος ἐπιδέχεται σχημάτων, κατὰ προαίρεσιν δὲ ἄλλως τῶν χρησιμωτάτων (oder, wie H. will χρησαμένων) ποιητῶν, eine solche Erklärung, wie wir sie ihnen von dieser Seite gegeben haben, keineswegs zurückweisen.

Von diesen verschiednen Arten der Syllaba anceps kennt die Hermannsche Theorie nur eine, die wir bereits oben erwähnt haben, die ἀδιάφορος zu Ende des Verses, welche nicht wie die eben genannten aus dem Rhythmus oder dem dichterischen Gedanken, sondern aus der metrischen oder, wenn man lieber will, aus der syllabischen Natur der Verse erklärt wird; und sie hat nicht verfehlt dieser Einzelheit eine so weite Bedeutung zu geben, daß ihre ursprüngliche Natur dadurch vernichtet wird. Diese Armuth ist, wie ich mich fest überzeugt halte, Schuld zu jenen Annahmen einer Anakrusis und Basis geworden, die dem Rhythmus, der eine Kontinuität darzustellen berufen ist, so ganz widersprechen. Da überall da eine Reihe zu enden ist, wo die Syll. anceps statt hat, so ist es erklärlich, wie H. darauf kam, eine zweizeitige Sylbe mit der der Rhythmus beginnt, für eine Anakrusis, und zwei für eine Basis zu geben, die nach jener einseitigen Auffassung beide den Zusammenhang mit dem Folgenden aufheben.

Digitized by Google

Zum Schluß haben wir noch der mannigfachen Inkongruenzen zu gedenken, die im 10ten Kapitel abgehandelt werden. So weit dies den Hiatus, die Elision, die Krasis und Synizesis angeht, so kann man die Bemerkungen eines so ausgezeichneten Sprachkenners nur mit Dank annehmen, wenn aber Hermann dann auch den Wortaccent, der, wie wir oben schon erwähnten, nun einmal für die Griechische Metrik nicht als Princip aufgestellt werden kann, nachträglich als Aushülfe gebraucht, so muß dies billigerweise einiges Bedenken erregen. Wenn man ferner betrachtet, wie die Verlängerung eines an und für sich kurzen Vokales p. 43., die Stellung des Accentes auf und neben der Sylbe, die dadurch lang werden soll, die Betonung eines einzelnen Wortes, das gar keinen besondern Nachdruck verlangt, wie segm. 16 gezeigt ist, — daß alle diese Aushülfen nur an einen Vers verschwendet werden, der darum doch noch nicht in das von uns vorherbestimmte Schema eingezwängt werden kann, so kann man wohl mit Recht an der Gültigkeit der Voraussetzung zweifeln, durch die diese Dinge veranlaßt werden. Man ist nämlich im Voraus mit sich darüber einig, daß der Heroische Hexameter einen reinen $\frac{2}{4}$ Takt in sich enthält, und deshalb sucht man den Versen, die ihn nicht haben, auf alle Weise zu Hülfe zu kommen, wie denn auch der Schol. zu Heph. p. 147. u. f. und zu der Grammatik des Dionys, Beckers Anekdota Th. II. p. 828. u. f. denselben Weg, wie es mir vorkommt, mit wenig Erfolg versucht haben.

Sollte es aber nicht der Sache angemessen sein, wenn wir den Homerischen Vers ganz so, wie den Inhalt seiner Gedichte, aus sich selbst zu erklären suchten, da doch einmal keine Analogie statt findet? — Was berechtigt uns, zu einer Zeit, wo überhaupt noch die rhythmischen Geschlechter nicht als gesonderte Gegensätze auftreten, einen ganz bestimmten $\frac{2}{4}$ Takt anzunehmen? — Setzte dieser nicht vielmehr einen ebenso entschiedenen $\frac{3}{8}$ Takt voraus, den wir doch nachzuweisen außer Stande sind? — Wie kommen wir dazu, die unauflösbare Länge des Daktylus mit zwei Kürzen gleich zu stellen, da es doch Homer selbst nicht gethan hat? — Thun wir dem Verse nicht Gewalt an, wenn wir auf ihn ein so strenges Verhältniß übertragen, wie es sich nur in der Folgezeit entwickeln konnte? — Das Einzige, was, wie ich glaube, mit Bestimmtheit als der Grundcharakter des Verses ausgesprochen werden kann, ist die Dreiheit, welche ebenso-

Digitized by Google

Digitized by Google

wohl ein Daktylus als ein Tribrachys, und in der Zusammenziehung ein Spondeus wie ein Trochäus sein kann. Es ist der Grund- und Urtypus aller rhythmischen Verhältnisse, jener zweideutige Anfang, aus dem sich die Verhältnisse des Gleichen und Ungleichen, wie wir sie bei Archilochus finden, erst entwickelt haben. Zu keiner Zeit ist die Ausbildung der Form der des Inhaltes vorangeeilt, sondern beide stehen stets in tiefer unauflöslicher Verkettung. So auch hier. Ein Rhythmus, der sich noch nicht in sich selbst bestimmt hat, hat auch nicht die Kraft, eine so geregelte Form aus sich zu erzeugen, wie wir es gerne von ihm verlangen möchten. Lassen wir ihm deshalb seine Inkongruenzen, ohne ihm bereitwillig mit mancherlei Vermuthungen zu Hülfe zu kommen; sie sind ihm so nothwendig, wie seinem Inhalt jene Breite der Erzählung, die Menge der Wiederholungen, die ausgeführten Episoden, das Grenzenlose der Handlung, was uns Alles, im Einzelnen wahrgenommen, verwundert, unser Urtheil irrt, uns zurückstößt und wieder von Neuem anzieht, und uns im Großen, Ganzen immer von Neuem erstaunt und entzückt. Wir bedenken dann nicht, daß sich auf diesem Punkt die Kunst der Natur, die Poesie der Prosa nur mit Mühe entwindet, und daß wir eben so sehr durch das kühne Streben der einen, wie durch die reine Unbefangenheit der andern festgehalten und ergötzt werden.

Drittes Capitel.

Von der Vertauschung der Rhythmen.

In dem Bisherigen ist die Hermannsche Theorie ihrem Wesen nach vollendet. Wir haben als ihr Produkt eine unendliche Menge von Reihen, und als die Kriterien für ihre Abtheilung die zweizeitige Sylbe und die Cäsur. Dennoch wurde unserm Theoretiker bei irgend einer Gelegenheit das Bedürfniß klar, die Formen aus einander abzuleiten, und da von ihm weder der historische Weg, noch die Beziehung der Form auf ein zu Grunde liegendes Verhältniß versucht worden war, so kam ihm nur im allgemeinsten Sinn der Gedanke einer Vertauschung von Formen, die, weil sie verschiedne Folge von Längen und Kürzen enthielten, für ihn auch als besondre Rhythmen Geltung haben. Die Bedingungen aber, unter denen solche

Digitized by Google

Dinge mit einander vertauscht werden können, sind gleiche Anzahl von Moren und Aehnlichkeit.

Keines von beiden Kriterien paßt auf die erste Klasse, die überhaupt nicht zwei Formen aufstellt, die für einander gesetzt werden können, sondern der einen entschiedenen Vorrang einräumt, und die man nur durch das Hinzutreten einer Zeit, die Hermann für irrational ausgiebt, erklärt. Wir erinnern uns nämlich, daß der Theoretiker bei Gelegenheit der Syllaba anceps, die aus einer Kürze entstanden sein soll, eine Ausnahme in Bezug auf die Auflösung dieser Länge zu machen genöthigt wurde, und dies erklärt sich hier nachträglich durch die Annahme, eine solche Zeit, die wider Recht und Fug eingeschwärzt wäre, müßte für irrational gehalten werden. Daß die Alten unter diesem Ausdruck etwas ganz Anderes verstanden haben, ist bereits oben p. 19. erwähnt. Hermann unterscheidet wieder bei dieser ganzen Demonstration nicht das Verhältniß von der Form. Er behandelt einen Jambus mit der Syll. anceps ganz wie einen *πους ἄλογος*, der die erste Thesis in einem schwankenden Maaß zwischen 1 und 2 enthält. Ancipität und Irrationalität sind aber sehr verschiedne Dinge.

Die zweite Klasse wird durch Auflösung und Zusammenziehung der Zeiten bewirkt. Da nämlich für H. der Rhythmus nur schlechthin eine Folge von Zeiten ist, so sind für ihn der Daktylus und Spondeus, der Jambus und der Tribrachys u. s. w. verschiedne Numeri. Mit eben dem Recht würde er in einem Musikstück heutiger Zeit die einzelnen Takte nach der Verschiedenheit der Achtel, Viertel u. s. w. für verschiednen Rhythmus ausgeben können. Hermann bemerkt bei dieser Gelegenheit p. 23. die Unzulänglichkeit seines Prinzips, daß nämlich die Länge der Arsis eigentlich nicht aufgelöst sein dürfte, wenn die Kürzen der Thesis zusammengezogen sind, wie dies im Anapästischen Rhythmus aber sehr häufig vorkommt, doch nimmt er für diesen Fall die Verbindung, nicht die Vertauschung verschiedner Rhythmen an. Was lag aber bei dieser Untersuchung näher, als die Bemerkung, daß überhaupt die Zusammenziehung wie die Auflösung nur zwischen denjenigen Zeiten vorkommen kann, die zu einem Gliede des rhythmischen Verhältnisses gehören, ja daß nur die Verhältnisse des Gleichen und Ungleichen diese ganze Erscheinung bedingen und erklären? Mußte es ihm nicht auffallen, daß man den Daktylus oder Anapäst deshalb nicht in den Amphibrachys verwan-

Digitized by Google

Digitized by Google

deln kann, weil die Glieder des Daktylischen Verhältnisses sich entgegenstehn, und eine solche Gemeinschaft der beiden mittleren Zeiten verbieten? — Hermann hat eine Ahnung davon, wo er p. 23. vom Takt spricht, aber sie geht dunkel oder wenigstens spurlos an ihm vorüber.

In der dritten Klasse geht aber dasjenige, was wir so eben gerne als die bessere Natur des Theoretikers bezeichnet hätten, gänzlich verloren: der Daktylus wird wirklich ein Amphibrachys, durch die Versetzung einer Zeit. Dies soll bei den Choriamben und Jonici (denn die Antispasten kennt die neue Lehre nicht) statt finden, wo denn die Jambische und Trochäische Syzygie daraus abgeleitet werden. Was aber mit gesperrter Schrift hätte gedruckt werden müssen, ist die einzige Bedingung, unter der man dieser Operation seinen Beifall geben kann: si solas syllabas respicis. Dies überhebt uns zugleich der Opposition gegen eine Theorie, die von sich selbst gesteht, daß sie es nur mit der leeren Form zu thun hat.

Dasselbe gilt denn auch von der letzten Klasse, die durch das Versetzen eines ganzen Fußes geschieht. Ich habe dies ganze Verfahren in meiner dissert. de versu Glyconeo willkührlich genannt. Hermann versichert p. 258. der Rezension, er habe die Gesetzmäßigkeit desselben nachgewiesen. Dann hätte er vor allen Dingen beweisen müssen, daß gerade diese Theile des Rhythmus allein hätten versetzt werden können, und man nicht beliebig auch auf jede andere Weise die verschiedenen Schemata ableiten könnte.

Die Resultate der Theorie, mit der wir jetzt abschließen können, sind gegen das Heiligste, Unverletzlichste gerichtet, was wir anzuerkennen haben: der Ictus, diese Grundursache des Rhythmus, hebt die Monas auf, zerstört die Verhältnisse und macht die Einheit unmöglich, die Syllaba anceps vernichtet durch eine Pause unbestimmten Inhaltes den Zusammenhang des Rhythmus, die permutatio numerorum leugnet nun vollends die Verkettung von Geist und Materie, und treibt mit der entseelten Form ein willkührliches Spiel.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Historische Nachrichten.

Im 4ten und 6ten Kapitel des ersten Buches hielt es H. für angemessen, einige aphoristische Notizen aus der Metrik und Musik alter und neuer Zeit zu geben. Von einer Theorie, die namentlich auf die Metrik der Alten mit so tiefer Verachtung herabsieht, wie sich diese durchweg ausspricht, ist es nicht zu erwarten, daß sie uns über das Wesen und die Stellung derselben zur Rhythmik genügende Auskunft giebt. Da es dagegen unser Bestreben ist, die Ueberlieferung wieder, so weit es uns gelingen kann, zu Ehren zu bringen, so erlauben wir uns, das Eine zu vervollständigen, ein Andres zu erläutern, ein Drittes endlich zu berichtigen.

„Maaß" sagt Hermann, „bezeichnet das Verhältniß der Zeiten gegen einander." Es giebt also so viele verschiedne Maaße für den Rhythmus als es verschiedne Verhältnisse oder Füße giebt. Die Füße zerfallen aber wieder nach ihrer Entstehungsart in einfache (ἀσύνθετοι) und zusammengesetzte (σύνθετοι). Somit giebt es also auch drei Maaße, nämlich entweder den einfachen Fuß, wie dies bei den Daktylen der Fall ist, die Syzygie, und die Periode. Das Maaß selbst ist seiner Bestimmung nach die Einheit für die rhythmische Reihe, und somit sind alle Rhythmen entweder Podisch, Syzygisch oder Periodisch zu messen.

„Die Metriker" heißt es weiter, „hatten nur zwei Zeiten, eine kurze und eine lange." Dies wird aber noch p. 20. segm. 4 ergänzt, wo es heißt: „außer der kurzen und langen Zeit kommen noch zwei andere Maaße vor: una, quam Graeci ἀδιάφορον, Latini ancipitem syllabam dicunt; altera quae Graecis ἄλογος, Latine irrationalis dicitur". Dabei ist vielerlei zu bemerken: 1) muß von den Metrikern gesagt werden, daß sie drei Arten von Sylben, nicht Zeiten gehabt haben, wie dies auch bei der Syllaba anceps richtig geschehn ist. Die kurze und lange Zeit gehören dagegen, wie oben gezeigt ist, den Rhythmikern an. Ferner heißt die Syllaba ἀδιάφορος, von der oben gezeigt ist, daß sie nur eine Art der anceps ist, bei den Lateinern indifferens, und die anceps bei den Griechen κοινή. Eine Syllaba ἄλογος giebt es aber nicht, sondern nur

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

einen *χρόνος ἄλογος*, wie H. dieſen im Folgenden ganz richtig den Rhythmikern zuſchreibt und erklärt.

So weit aber die Sache nunmehr die Metriker angeht und wir erfahren haben, daß dieſe eine lange, kurze und zweizeitige Sylbe unterſcheiden, müſſen wir durchaus leugnen, daß dieſe jemals ein Maaß für den Rhythmus hätten werden können, wie dies Ariſtoxenus in folgender Anführung des Pſellus zu Anfang der *Προσλαμβανόμενα εἰς ῥυθμικὴν ἐπισιήμην* hinlänglich beweiſt: *ὅδε γε Ἀριστόξενος, οὐκ ἔστι, φησί, μέτρον ἡ συλλαβή. πᾶν γὰρ μέτρον αὐτό τε ὡρισμένον ἐστὶ κατὰ τὸ πόσον, καὶ πρὸς τὸ μετρούμενον ὡρισμένον ἔχει. ἡ δὲ συλλαβὴ οὐκ ἔστι κατὰ τοῦτο ὡρισμένη πρὸς τὸν ῥυθμὸν καὶ τὸ μέτρον πρὸς τὸ μετρούμενον. ἡ γὰρ συλλαβὴ οὐκ ἀεὶ τὸν αὐτὸν χρόνον κατέχει, τὸ δὲ μέτρον ἠρεμεῖν δεῖ κατὰ τὸ πόσον, καθὸ μέτρον ἐστίν, καὶ τὸ τοῦ χρόνου μέτρον ὡσαύτως κατὰ τὸ ἐν χρόνῳ ποσόν. ἡ δὲ συλλαβὴ χρόνου τινὸς μέτρον οὖσα οὐκ ἠρεμεῖ κατὰ τὸν χρόνον. μεγέθει μὲν γὰρ χρόνων οὐκ ἀεὶ τὰ αὐτὰ κατέχουσιν αἱ συλλαβαί.*

Wenn die Metriker dagegen die Verſe in Trimeter, Hexameter u. ſ. w. eintheilten, geſchah dies nicht in Bezug auf einen zu Grunde liegenden rhythmiſchen Fuß, oder eine Syzygie? — Denn die verſchiedenen metriſchen Füße, die vermöge der Syll. anceps oder der Auflöſungen und Zuſammenziehungen ſtatt fanden, veränderten dieſe Benennungen keineswegs. Wie kommt alſo Hermann darauf, hier von der langen und kurzen und zweizeitigen Sylbe zu ſprechen, wo er vom Maaß reden ſollte? —

Ex musicis, fährt H. fort, hodierni multis temporum divisionibus utuntur. Vermuthlich iſt damit die Eintheilung der ganzen Note in halbe, viertel, achtel u. ſ. w. angedeutet. Aber wem ſollte es einfallen, damit ein Muſikſtück zu meſſen? — Das Maaß iſt vielmehr das durchgehende Verhältniß, der Takt, wie bei den Griechen der Fuß. Die Bezeichnung des Stückes, daß es in dieſer oder jener Taktart geſchrieben ſei, iſt daher mit der der Verſe als Dimeter ꝛc. gleichzuſtellen. In beiden Fällen iſt nur auf den Grundfuß Rückſicht genommen, auf das ſtets wiederkehrende Verhältniß. Ob nun eine Taktart, wie ein Fuß, zum gleichen oder ungleichen Geſchlecht gehört, was ſich bei uns in den Taktſchlägen, bei den Griechen in dem Verhältniß von Arſis und Theſis darſtellt,

Digitized by Google

ist eine andere Frage, die den Rhythmus, die Betonung betrifft. Die Taktarten sind aber in unserer Musik nicht bis zu diesen verwickelten Verhältnissen gekommen, wie die Füße bei den Griechen. Wir haben als einfache den $\frac{2}{4}$ und $\frac{3}{4}$ Takt, wie jene den Daktylischen und Jambischen Rhythmus, von den Syzygischen Füßen haben wir nur den Jonicus im $\frac{3}{4}$ Takt; das Päonische und Epitritische Geschlecht, wie die zweite Syzygie des Choriamben und Antispasten sind uns fremde.

Ferner kennen wir nur die Podischen Zusammensetzungen im $\frac{4}{4}$, $\frac{6}{8}$, $\frac{9}{8}$ und $\frac{12}{8}$ Takt, die auf rein additivem Wege entstanden sind. Die periodischen, sofern sie eine Syzygie zwei antithetischer Füße einschließen, sind uns fremde, eben aus dem Grunde, weil wir die Antithese nicht aus dem Geschlecht entwickeln, sondern nur beide, Jambus und Trochäus als einfachen $\frac{3}{8}$ Takt zusammenfassen. Es gehört daher zum Verständniß der klassischen Rhythmen ein viel ausgebildeteres Gefühl, wie zu dem der unsrigen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß unser Theoretiker so wenige Kenntniß von unserer Musik hat, daß er da von den Eintheilungen der Note spricht, wo vom Maaße eines Musikstückes die Rede seyn sollte.

Veteres, heißt es weiter, ut videtur, praeter simplex et duplex tempus etiam quadruplex atque octuplex adsiverunt. Für den ersten Fall wird der größere Spondeus, für den zweiten der Orthius und Trochäus Semantus angeführt. Der Spondeus Major, der vier Zeiten in der Thesis und vier in der Arsis hat (nach dem Sprachgebrauch der Musiker), entspricht vollkommen unserm $\frac{4}{4}$ Takt, denn die Zusammensetzung ist rein podisch. Der Orthius und Troch. Semantus, die vier Zeiten in der Arsis und acht in der Thesis haben, sind am besten mit unserm $\frac{6}{4}$ Takt zu vergleichen, der in einer gleichen Anzahl von Vierteln (die wir den langen Zeiten vergleichen) ungleiches Verhältniß hat. Bei uns sind nun freilich diese Taktarten das Maaß für ganze Musikstücke geworden; sollte dies aber auch bei den Griechen der Fall gewesen seyn? — Etwas Gewisses ist darüber bis jetzt noch nicht ausgemittelt.

Pes a musicis et rhythmicis plerumque etiam a metricis ita dicitur, ut non solam temporum comparationem sed etiam, qui in temporibus numerus inest, spectent. Auf wie mannigfache Weise man die rhythmischen Füße betrachtete, ist oben zur

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Genüge gezeigt worden. Nos, de numeris ordinum appellationem usurpantes, pedem vocamus solam temporum comparationem absque numero. Daß die Hermannsche Theorie den Rhythmus nur in Reihen theilt, ist freilich wahr, aber wie kommt sie überhaupt nur zum Begriff eines Fußes? — Dieser setzt ein Verhältniß, die Glieder des Verhältnisses wieder ein Maaß voraus, und dies ist nicht nur alles unentwickelt geblieben, sondern auch durch die Annahme eines verschiedenen Ictus durchaus geleugnet. Nun sind alle Größen inkommensurabel, es existiren nur noch aufsteigende, sinkende und sich gleichbleibende Reihen. Wollte man aber den Ictus hier aus der Betrachtung weglassen, so ist die absolute Forderung, daß alle Zeittheile vermöge des Kausalnexus gleich sind, und wir haben nicht ein Maaß, oder einen Fuß nöthig, sondern eine einförmige Reihe gleicher Zeiten. Was indessen an dieser Stelle nur gegeben ist, das sind die Füße der Metriker in ihrer Aufstellung nach Sylben. Es sei uns erlaubt, über diese einige Bemerkungen zu machen.

Was uns zunächst, wenn wir diese Füße mit denen der Rhythmiker vergleichen, auffallen muß, ist ihre Aufstellung, nicht nach Verhältnissen, sondern nach der Anzahl und Folge der Sylben. Wie kamen die Metriker dazu? — Offenbar geschah es, weil wir es hier mit der reinen Materie zu thun haben, deren Ordnung nur eine numerische, keine logische (d. h. nach dem Verhältniß λόγος aufgestellte) sein kann. Als Ergebniß dieser Ordnung haben wir auch oben im einzelnen Fall den Wechsel des zweisylbigen Fußes bemerkt, der die vier von den Metrikern angeführten Gestalten annimmt.

Nächstdem muß es uns befremden, daß hier weit mehr Füße angeführt werden, als bei den Rhythmikern. Davon sind der Tribrachys, Proceleusmatikus, Päon 1 und 4 durch Auflösung und der Molossus durch Zusammenziehung entstanden. Auch dies geht nur die Materie an, welche für die Darstellung des Rhythmus die Sylbe als etwas Quantitatives hergiebt, an dem also auch die Auflösung und Zusammenziehung vorgeht. Auch diese Füße fallen daher unter die rhythmischen Verhältnisse. Nur einer, der Amphibrachys hat kein rhythmisches Verhältniß in seinen Theilen. Er gehört der eigenthümlichen Form der Verse, nicht sofern sie ein Verhältniß in sich wiederhohlen, sondern sofern sie dies beendigen, er gehört also der Katalexe an, von der unten die Rede sein wird.

Digitized by Google

Wir können aus dem bisher Gesagten nun das Verfahren der Metriker beurtheilen. Sofern sie es mit der reinen Materie der Quantität zu thun hatten, waren ihre Verse nur numerische Zusammenstellungen der Sylbe, (*ἑνδεκασύλλ. ἐννεασ.* ꝛc.), sofern sie auf den zu Grunde liegenden rhythmischen Fuß Rücksicht nahmen, waren die Verse Dimeter, Trimeter ꝛc. sofern sie endlich auf die eigenthümliche Form desselben sahen, catalectici in syllabam und disyllabum.

Hermann kommt im Verfolg seiner Nachrichten auf die Syzygie: et syzygiam quidem, heißt es dort, Aristides p. 36. ex duobus simplicibus, i. e. disyllabis vel trisyllabis pedibus, sed iis imparibus fieri dicit. Was sollte das nun wohl sein: eine Verbindung von 2 oder 3sylbigen Füßen, die aber ungleich wären? — Aristid. spricht aber an jener Stelle gar nicht von der Sylbe, sondern von der Eintheilung der rhythmischen Füße in *ἀσύνθετοι* und *σύνθετοι*, wo es von den letztern heißt *κατὰ συζυγίαν μὲν οὖν ἐστι δύο ποδῶν καὶ ἀνομοίων σύνθεσις*. Wie wir oben dies bereits auseinander gesetzt haben, so ist hier von der Syzygie des Jonicus und Bachius die Rede. H. fügt aus eigner Erfahrung hinzu: plerumque dipodiam de duobus disyllabis, syzygiam de duobus trisyllabis vel disyllabo et trisyllabo conjunctis dici videmus. Dagegen können wir von Hephästion auf das Bestimmteste versichern, daß er die Syzygie (worunter er im weitern Sinne auch die Dipodie versteht) nur in dem angeführten Sinn gebraucht, so daß darunter hauptsächlich die Jonici, der Choriambus und Antispastus, nächstdem auch die Jambische und Trochäische Dipodie verstanden werden. Es ist kein einziger unter diesen Füßen, der nicht mannigfache Auflösungen und Zusammenziehungen erlitte; deshalb diese vage Bemerkung unseres Theoretikers. Daß die Dipodie auch eine Basis (Schritt) genannt wurde, hätte ihn um so mehr bestimmen sollen, das Wort nicht zu einer neuen Annahme in seinem System zu mißbrauchen. Die Syzygie in ihrer weiteren Bedeutung wird vorzugsweise das Metrum genannt, weil die Komposition *κατὰ στίχον*, mit der die Metriker fast ausschließlich zu thun hatten, bis auf den Daktylischen Hexameter, syzygische Messung hatte.

Es bleibt nun nur noch übrig von den Nachrichten über die *ἐπιπλοκή* und Katalexe zu sprechen, die im 6ten Kapitel gegeben werden. Die *ἀσυνάρτητα*, *πολυσχημάτιστα* und *μέτρα κατ' ἀν-*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

τετράθειαν μικτὰ werden unten ausführlicher behandelt werden, so wie die verschiedenen Arten der Komposition.

Von der ἐπιπλοκή referirt Hermann, was der Schol. des Hephästion darüber sagt; er belehrt sodann den Scholiasten des Hephästion darüber, daß auch die Päonen eine ἐπιπλοκή hätten, doch war ihm unbekannt, daß die Päonen aus dem Grunde für kein Metrum gerechnet wurden, weil sie ihrem rhythmischen Verhältniß nach, mit den Cretici zusammengehören, und daher keine bestimmte Anzahl von Sylben zulassen, wie wir dies unten näher erörtern werden.

Bei der Lehre von der Katalexe finden wir wieder die stete Verwechselung von Zeit und Sylbe. Es heißt p. 31. die καταληκτικοὶ εἰς δισύλλαβον wären solche Verse, denen am vollständigen Metrum eine Zeit fehle. Hephästion spricht dagegen bei der Katalexe nur von Sylben, nie von Zeiten. Ein Vers, wie H. ihn anführt: – υυ – υυ – υυ – υ ist vor allen Dingen gar kein Daktylischer, weil eben der letzte Fuß ein entschiedener Trochäus ist, folglich das Maaß des Verses, der Daktylus, nicht durchgehend ist. Die letzte Stelle eines Daktylischen Verses kann nur so, wie die früheren, Daktylischen Rhythmus, also einen Spondeus haben, und wenn diese Sylbe auch kurz-sein kann, so geschieht dies aus metrischen, keinesweges aus rhythmischen Ursachen. Das Schema eines Daktylischen Tetrameters mußte also, wenn es rein rhythmisch gegeben wurde, den Spondeus, wenn es metrisch aufgestellt werden sollte, die Syllaba Anceps haben. Ein reiner Trochäus zu Ende ist weder das eine noch das andere. Es ist merkwürdig, daß H. p. 319 sich dies selbst erwiesen hat, und dennoch in diesen Irrthum verfallen ist. In primis hoc tenendum est, acatalectos in fine adspernari spondeum. Quoniam enim triplex est dactylorum clausula, prima cum dactylo finiuntur, qui sunt acatalecti; secunda, cum trochaeo, qui vocantur catalectici in disyllabum; tertia cum simplici arsi, qui catalectici in syllabam vocantur: apertum est, spondeo in fine posito acatalectos a catalecticis in disyllabum, quod horum ultima anceps, distingui non posse. So kann man stets von der Sylbe reden, und an die Zeit denken. Man findet sehr häufig bei den antiken Kunstwörtern, daß der Name den positiven Gehalt der Sache, die von ihnen gegebene Definition die erforderliche Negation giebt. So auch bei der ganzen Lehre von der Katalexe. Daß ein Vers auf einen ein- oder zweisylbigen Fuß

Digitized by Google

aufhört, der natürlich, wie alle andern, im Verhältniß des Rhythmischen Grundfußes, des Maaßes, begründet sein muß, macht den Vers zu einem καταληκτικὸς εἰς συλλαβήν oder δισύλλαβον. Die negative Seite dazu ist, daß dem Metrum, sofern es sich nämlich im Sylbenfuße rein darstellt, eine oder zwei Sylben zur Vollständigkeit fehlen können. Man konnte diese Bestimmungen deshalb mit so großer Zuversicht aufstellen, weil das Ende eines Verses in der Regel aus den reinen metrischen Füßen bestand. Die Auflösungen und Zusammenziehungen kamen nur zu Anfang und in der Mitte vor. Daher konnte denn abermals bei dem Päonischen Geschlecht auch von keiner Katalexe die Rede sein, weil die Form zwischen dem Päon und Kretikus wechselt. H. fügt auch hier eine Katalexe in trisyllabum hinzu, aber ein Päonischer Vers, der zum Schluß Daktylisches Verhältniß haben soll, ist ein Unding. — Uebrigens begreift man nicht, wie die Hermannsche Theorie die Katalexe hat beibehalten können, da ihr der Begriff des Metrums, sei es als eine bestimmte Anzahl von Sylben oder durchgehendes Maaß der Reihe, welches dafür die nothwendige Voraussetzung ist, fremd geblieben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Das zweite Buch der Hermannschen elementa doctrinae metricae zerfällt in vier Hauptabschnitte. Im ersten, Cap. 1 bis 3, wird von denjenigen Rhythmen gehandelt, die entweder keine selbständige d. h. fortsetzbare Form haben, oder überhaupt nicht existiren, im zweiten, Cap. 4 bis 23, wird der Trochäische, im dritten, Cap. 24 bis 40, der Daktylische, im vierten endlich, Cap. 41 bis 42, der Päonische Rhythmus, im Sinn der neuern Lehre, behandelt, und diesem im 42sten Cap. noch ein Anhang über den Parapäonischen Rhythmus beigegeben, der auf das Unendliche, welches der ganzen Abtheilung zu Grunde liegt, hindeutet.

Erstes Capitel.

Von den unselbständigen Rhythmen.

Werfen wir einen Blick auf den Apparat, den sich diese Theorie zur Erklärung der Praxis, mit der wir es jetzt zu thun bekommen, verschafft hat, so ist daraus schon die Verschiedenartigkeit ihrer Methode von der der Alten als nothwendig vorherzusehen. Denn mit einer Anakrusis, Basis, Arsis nuda, mit aufsteigenden und abnehmenden Reihen, mit Längen und Kürzen, kurz mit dem gesammten Stück- und Flickwerk der neuen Lehre kann man wohl nothdürftig Schemata von Versen zusammensetzen, oder auseinandernehmen, aber messen kann man diese Verse nicht. Dies setzte nothwendig eine Monas, ein bestimmtes Verhältniß, eine Einheit dieser Dinge voraus, in der solche Einzelwesen, wie die Anakrusis, Basis, und Arsis nuda sind, nicht gestattet werden können. Hermann fühlte gleichwohl das Bedürfniß, die Menge der Möglichkeiten, von denen oben schon bei Gelegenheit der Reihen die Rede gewesen ist, zu erschöpfen,

Digitized by Google

und sie auf eine ihm angemessene Weise zu arrangiren, und so entstehen denn drei Klassen, von denen die erste Rhythmen umschließen soll, die aus einem, oder, wie sich im zweiten Cap. zeigt, auch aus zwei Arses nudae bestehen, die zweite soll in Arsis und Thesis gleiche Zeittheile, d. h. entweder lauter Längen oder lauter Kürzen haben, die dritte endlich hat Längen und Kürzen, und wird dann in drei Unterabtheilungen getheilt, so daß eine Länge mit einer Kürze Trochäischen, mit zwei Daktylischen, mit drei Päonischen Rhythmus giebt. Wird die Zahl der Kürzen noch vermehrt, so entsteht Parapäonischer Rhythmus.

Grammaticorum distinctionem quod deserendam putavimus, fährt H. fort, non videmur excusatione opus habere. Est enim illa omni fundamento destituta. Wir wollen deshalb in Kurzem die Abtheilung der neun metra prototypa aus den Rhythmengattungen nachweisen, um sodann dem Theoretiker zu folgen.

Τῶν ποδῶν sagt Aristoxenus p. 301 *καὶ συνεχῆ ῥυθμοποιΐαν δεχομένων τρία γένη ἐστί· τό τε δακτυλικὸν καὶ τὸ ἰαμβικὸν καὶ τὸ παιωνικόν.* Die *ῥυθμοποιΐα συνεχής*, die Fortsetzung eines rhythmischen Fußes war es, die die Composition *κατὰ στίχον* im allgemeinern Sinn des Wortes begründete, und mit dieser machten es sich die Metriker, als mit dem einfacheren Theile der Kunst, hauptsächlich zu thun. Hier ist ihr Verfahren erklärend, während es bei den Systemen der größern Gattung in der Regel nur beschreibend genannt werden kann. Aus diesen drei Geschlechtern 2 : 2, 2 : 1 und 2 : 3 leiteten sich nun durch den Unterschied *κατ' ἀντίθεσιν* folgende Füße ab: Daktylus, Anapästus, Jambus, Trochäus, Kretikus und Bachius. Dazu kommen aber noch durch die Entstehungsweise *κατὰ συζυγίαν* im Daktylischen Geschlecht der Jonikus a maj. und min. im Jambischen der Choriamb und Antispast. Wenn man nun die Päonen und Kretici, die ihrem Inhalt nach nicht von einander zu trennen sind, und mit ihnen die Bachien für eine Klasse rechnet, wie dies von Hephästion geschehen ist, so hat man die neun metra prototypa, wie sie von der Metrik aufgestellt sind. Dies ist also der geistige Gehalt der Sache. Welch eine Menge von Schemata nun durch Auflösung und Zusammenziehung, Wechsel der Sylbe und des Fußes, Verbindung ähnlicher und unähnlicher Syzygien hervorgebracht werden konnte, dies zu zeigen war die Aufgabe der Metrik.

Digitized by Google

Digitized by Google

So sicher, wie daher die Metrik auf der Rhythmik ruht, so unsicher ist das Fundament für die Hermannschen Eintheilungen, die wir jetzt näher betrachten wollen.

Die erste Klasse besteht aus Rhythmen, die nur eine Arsis nuda haben. Abgesehen davon, daß eine Ursache ohne Wirkung ein Unding ist, so erinnern wir nur an die obige Definition: Rhythmus ist eine Folge u. s. w.

Sodann haben wir von einem Rhythmus zu sprechen, der aus zwei Arses nudae bestehen soll; dies ist die sogenannte Basis. Wenn nun schon eine Ursache ohne Wirkung gar keine Ursache mehr ist, was soll man mit zweien anfangen? — Wir wollen indessen die Sache vorläufig von aller Einmischung metaphysischer Principien fern halten, und versuchen, ob wir aus der Form selbst die Gründe entwickeln können, die H. zu einer solchen Annahme bewogen haben.

Die Basis besteht offenbar in dem Wechsel des zweisylbigen Fußes. Der Wechsel der Sylbe war, wie wir uns oben bei der Syllaba anceps überzeugt haben, für Hermann ein Kriterium für das Ende der Reihe geworden. Eine solche hob den Zusammenhang mit dem Folgenden auf, und zu dem Zweck wurde eine Pause unbestimmten Inhaltes angenommen. Wenn daher eine zweizeitige Sylbe die rhythmische Reihe anfängt, so ist sie für sich zu fassen, auf eine unendliche Reihe zu beziehen, die man ihr in Gedanken vorhergehen lassen muß, sie ist eine einsylbige Anakrusis. Beginnen nun aber zwei solche Sylben die rhythmische Reihe, so können dies nicht zwei Theses sein, denn in der Hermannschen Theorie giebt es nur eine Arsis nuda, keine Thesis nuda, sondern in solchem Fall supplirt man in Gedanken die vorhergehende Arsis, — folglich müssen diese beiden Sylben, die, wegen ihrer Ancipität die Fortsetzung der Reihe behindern, von einander getrennt, jede für sich gefaßt werden, und so entsteht die Basis — aus gänzlichem Mangel an Zusammenhang. Ich behauptete in meiner dissertatio de versu Glyconeo, die Hermannsche Basis habe keinen Rhythmus. Hermann verwies mich in der Rezension p. 256 dahin, „sie hätte nur nicht den, den die folgende Reihe hätte; sie hätte vielmehr ihren eigenen.“ Wenn man von mehreren Tönen, die einen Akkord zusammen geben, sagt, sie hätten eine Harmonie, so bezieht man dies stets auf die Verbindung aller gemeinten Töne, und es können nicht etwa zwei eine Harmonie für sich haben, und die andern auch, wenn im ganzen

Digitized by Google

Akkorde Harmonie sein soll. Vielmehr kann man sagen, daß die einzelnen Intervalle sich zu einem gemeinschaftlichen Verhältniß, zu einer Totalität ergänzen, welches ihre Einheit und somit ihre Befriedigung für das Ohr ausmacht. So ist es auch mit den Zeittheilen des Rhythmus. Sie müssen auf ein gemeinschaftliches Maaß Bezug nehmen, und deshalb giebt es eben die drei verschiedenen Maaße des Fußes, der Syzygie und Periode, wenn in ihnen Rhythmus sein soll. Dergleichen Einzelwesen, die ihren Rhythmus für sich haben, sind durchaus nicht zu gestatten. Dies würde etwa gegen Hermanns Ansicht zu sagen seyn, wenn er wenigstens noch den zweisylbigen Fuß, mit dessen Gestalten wir es hier zu thun haben, bestehen ließe. Aber auch dies geschieht nicht. Er zerlegt ihn noch in zwei Sylben, die keinen Zusammenhang mit einander haben sollen. p. 69 duae arses, quarum quaeque sola per se constat, neque aut cum altera, aut cum sequente numero cohaeret. So sind wir denn bis zum Aeußersten gelangt, bis zur Arsis ohne Thesis, zur Ursache ohne Wirkung, zu einer Reihe, die gleichwohl nur aus einer Sylbe besteht; und zwei solche Ungethüme, ohne allen Zusammenhang unter sich und mit dem Folgenden, sind es nun, die man Basis nennt. Es hilft nichts, daß Hermann damit das Vorspiel in unserer Musik vergleicht, denn der Ton läßt, wie oben schon bemerkt ist, gar keine Ancipität zu; er vergleicht damit p. 13 den Trott der Pferde, und p. 5 der Vorrede zur epitome doctrinae metricae das zweimalige Aufhüpfen derer, die über einen Graben springen wollen; aber wem sollte es einfallen, daß in diesen Dingen der Rhythmus zu suchen ist, mit dem der Dichter und Musiker ihre Kunstwerke beseelen? — Auch die Theilung des Problems, wie sie H. hier als historisch aufstellt, ist durchaus unbegründet. Die Aeoler sollen nämlich vorzugsweise mit dem Spond. und Pyrrhich., die Dorischen Lyriker, Tragiker und Komiker aber mit dem Troch. und Jambus gewechselt haben. Dies wird schon durch die von H. selbst angeführten Verse

ἔρος δ' αὖτε μ' ὁ λυσιμελὴς δονεῖ und
Ἀτθί, σοὶ δ' ἐμέθεν μὲν ἀληχθετο

widerlegt. Aus Hephästion wäre etwa noch für den Troch. anzuführen:

χαῖρε, χρυσόκερω, βαβάκτα κήλων
Πὰν Πελασγικὸν Ἄργος ἐμβαιεύων.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Menge von Beispielen für den Jambus und Trochäus findet man in den von mir angeführten Versen der Aeolischen Dichter, dissertatio de versu Glycon. p. 19 in der Fragmentensammlung der Sappho von Neue, fr. 25, 27, 28. 19, 20, 23, 48; bei Alcäus v. Matthiä fragm. 28, 30. 31 ꝛc. Es kommt hier ganz allein auf den Charakter des Gedichtes an, der die verschiedenen Formen bestimmt. Wenn Anakreon in einem Gebet, fr. 65 und 57 der Mehlhornschen Ausg. fast ohne Ausnahme den Spondeus nimmt, um den Ernst und die Feierlichkeit der Gedanken zu erhöhen, so wechselt Sappho in dem von Hermann angeführten Fragment mit allen vier Formen, wodurch eine unruhvolle Liebesgluth charakteristisch bezeichnet wird.

Wir glauben somit genug gesagt zu haben, um das Unzulängliche der Hermannschen Annahme und Erklärungsweise einer Basis darzuthun; eine andere Ansicht der Sache, die, wie wir glauben, im Sinne der antiken Theorie aufgestellt ist, haben wir bereits oben p. 33 gegeben.

Die zweite Klasse sind die numeri parium temporum, d. h. solche, die aus lauter Längen oder Kürzen bestehen Man erinnere sich hiebei, daß dies eigentlich die von vorne herein geforderte Gestalt des Rhythmus war, der lauter gleiche Zeitabtheilungen haben sollte, nach der Analogie des Kausalnexus. Es ist daher nicht zu verwundern, daß eine solche Klasse nicht existirt; denn noch haben wir keine der Anforderungen, die die Theorie a priori an die Praxis machte, in Erfüllung gehen sehen. Hermann versichert uns dessen auch noch im Einzelnen p. 71: pyrrhichiaci non videntur in usu fuisse. Ex tribracho autem et procelensmatico saepe videmus numeros condi. (d. h. einzelne Füße, wenigstens niemals ganze Gedichte) Sed hi numeri quum solutiones trochaeorum, dactylorum, anapaestorum aliorumve pedum esse videantur, nec leges habeant alias, quam quae illorum sunt pedum leges, rectius illis versuum generibus adnumerantur. Ferner p. 73: eorum numerorum, qui ex solis longis syllabis constant, Molossici inusitati sunt. Spondiaci autem, ut videtur, non ut peculiare quoddam genus in usu fuerunt, sed aut anapaestis mixti aut cum aliis consociati numeris. Daß die Eintheilungen einer Theorie nicht in der Praxis selbst Wurzel schlagen wollen, ist freilich eine Sache, die leider öfters vorkommt, aber daß eine Theorie sich dies

Digitized by Google

eingesteht, und gleichwohl ganz unbefangen bei ihrer Eintheilung beharrt, dies ist, meines Erachtens, unerhört.

Zweites Capitel.

Trochäischer Numerus.

Die dritte Klasse der metra simplicia besteht aus solchen, die aus ungleichen Zeittheilen, also aus Längen und Kürzen, zusammengesetzt sind. Davon ist die erste Unterabtheilung die der Trochäen, die auch die Jamben, Kretici, Antispasten und Bachien mit einschließen. Vorausgesetzt, daß jedes Metrum nur mit der Länge anfangen kann, der die Hermannsche Theorie den Ictus und mit ihm den Namen einer Arsis giebt, kommt das Schema dieser Füße so zu stehn, wie es Kap. 4. aufgestellt ist.

– ∪ – ∪
∪ – ∪ –
– ∪ –
∪ – – ∪
∪ – –

Das Kennzeichen für diese Reihe ist nun, daß stets eine Kürze mit einer oder zwei Längen zu verbinden ist, niemals aber zwei Kürzen zusammentreffen, so daß sie etwa mit einer Länge zu kompensiren wären. Dies ist vielmehr das Kennzeichen des Daktyl. Metrums. Hat man nun einmal den einen Gegensatz des Jambischen Geschlechtes, den Trochäischen Rhythmus, als Grundform angenommen, so ist es leicht, den Jambischen Rhythmus daraus abzuleiten. Dies geschieht durch die Umkehrung des Verhältnisses, oder, nach der Hermannschen Theorie, durch Annahme einer einsylbigen Anakrusis. Daß weder die eine noch die andre Form Ansprüche auf Priorität hat, wird demjenigen unzweifelhaft sein, der bedenkt, daß das Ganze früher da ist, als die Theile, und der menschliche Geist nicht einen Gegensatz denken kann, ohne die Ergänzung des andern zu fordern. Es ist also nur das Verhältniß, welches hier als das Totale der beiden Erscheinungen aufzufassen ist, nicht einer oder der andre dieser Gegensätze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Ableitung der Cretici hat ungleich größere, und, wie es mir scheint, unüberwindliche Schwierigkeiten. Creticos versus sagt H. p. 75. grammatici ad paeonicum genus retulerunt: verum etsi commutari Creticus cum primo quartove paeone potest, tamen ita manifestum est, nihil aliud hunc pedem esse, quam dipodiam trochaicam catalecticam, ut ea res non videatur demonstratione indigere. Wenn die moderne Theorie Ausdrücke der antiken zu eigenem Gebrauch anwendet, so kann man sich in der Regel darauf verlassen, daß sie den Sinn derselben vollständig invertirt, und jedesmal umsonst demonstrirt, weil sie mit Worten verfährt, deren Bedeutung ihr fremd ist. So hier mit dem Begriff der Katalexe. Katalektisch nannte man einen Vers, der, um die Sache recht buchstäblich wiederzugeben, sein eignes Ende hatte, d. h. dessen Ende nicht mit dem des Metrums zusammenfiel. Die letzte Syzygie, auf welche sich diese Eintheilung ganz allein beziehen konnte, nannte man die καταληξις, den Schluß, und so kommt es vor, daß man sagt, die Antispasten z. B. machten diese καταληξις auf die Jambische, die Ionici auf die Trochäische Syzygie. Dem Schluß muß nothwendig noch etwas Anderes vorausgehn, was er beendet, denn man kann doch nichts beschließen, was nicht schon einen Anfang hat. So kann man nun sagen, der Kretikus sei die καταληξις einer vorhergegangnen Trochäischen Reihe, deren Metrum die Troch. Syzygie ist, aber man kann nicht sagen, der Kretikus wäre der Schluß einer Troch. Syzygie, denn er ist selbst nur eine unvollständige Syzygie. Wie schief ist es daher gedacht, wenn H. behauptet, der Kretikus wäre eine katalektische Troch. Syzygie, da ja das Metrum niemals katalektisch sein kann, sondern nur der ganze Vers, der auf ein unvollständiges Metrum ausgeht? Es ist deshalb auch in der antiken Metrik niemals von einer katalektischen Dipodie die Rede, denn die akatalektische Dipodie ist ohnehin schon die kleinste Größe, die man abtheilte, und die dem Ohre einen selbständigen, verständlichen Rhythmus giebt. Freilich darf man sich nicht wundern, wenn die Hermannsche Theorie, die den Rhythmus sogar bis auf die einzelne Sylbe herab zertheilt, auch die Syzygie nicht als etwas Untheilbares, oder nicht zu Diminuirendes stehn lassen will, aber dann sollte sie sich wenigstens nicht den Anschein geben, als geschähe dies auf eine Weise, wie dies die Metriker auch gekonnt, wenn schon nicht gethan hätten.

Digitized by Google

Hat nun Hermann die Schwierigkeit nicht gesehn, die sich der Ableitung des Kreticus aus der Troch. Dipodie in den Weg stellte, so wird ihm wenigstens jene begreiflich, in der Anwendung die Päonen von den Kretici zu sondern. Cap. 19. S. 192. heißt es daher: „Die Musiker, die die Verhältnisse und nicht die Sylben in ihrer Folge betrachtet hätten (richtiger wäre es freilich zu sagen, die in der wechselnden Folge der Sylben nur die bleibenden Verhältnisse betrachteten) diese hätten den Creticus, Bachius und die Päonen für ein und dasselbe Geschlecht, nämlich 3:2 oder 2:3, gehalten. Die Metriker dagegen hätten die Kretici von den Bachien unterschieden." Es wäre wunderbar, wenn die Musiker nicht diesen Unterschied auch schon gekannt hätten, denn es ist ja die reine Anthithese, die Umkehrung des Verhältnisses, wie sie auch in jedem andern Geschlecht statt findet. So kommen aus dem Päonischen Verhältniß die drei Formen: – ∪ –

∪ – –

– – ∪

(von denen der Palimbachius aber nicht fortgesetzt worden ist). Nichts desto weniger ist H. der Meinung, man habe deshalb, weil die Kretici und die Bachien Species ein und desselben Geschlechtes gewesen, dies für besonders rhythmisch gehalten. Dies soll folgende Stelle des Mar. Victorin. p. 2543 beweisen: Paeonicum metrum sive creticum, ut quidam ferunt, asserentes Paonas originem ex Cretico seu Amphimacro traxisse, longis ejus prima et ultima in breves solutis, quibus Paeon primus et quartus creari noscantur, quod etiam ex Bachio et Palimbachio adaeque fit, unde et Bachiacum a quibusdam hoc metrum dicitur, quidam ultimo loco posuerunt, Proceleusmatico repudiato. Quod tamen magis Rhythmo i. e. numero, quam metro congruere varietas ipsa compositionis ostendit. Statt dessen, daß wir mit Hermann die Erklärung dieser Worte aus Mallius Theodorus und Attil. Fortunatianus hohlen, wird es gut gethan sein, bei Mar. Victor selbst weiter zu lesen, wo es heißt: Nam recipit nonnunquam in breves solutos Amphimacros, quorum etiam clausula, qua fit carmen ejus catalectum, terminatur, adeo huic familiaris est, ut plerique hoc metrum Rhythmum Creticum dixerint. Daraus scheint denn klar hervorzugehn, daß man deshalb das Päonische Geschlecht für kein Metrum ansah, weil es keine bestimmte Anzahl

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

von Sylben hatte, ſondern, wenn es Päoniſch war, vierſylbig, wenn es den Kreticus oder Bachius aufnahm, nur dreiſylbig erſchien. Dies ſcheinen denn auch die Worte des Mallius Theodorus zu beſtätigen, die H. anführt: si qua autem apud poetas lyricos aut tragicos quispiam repererit, in quibus certa pedum collatione neglecta, sola temporum ratio considerata sit, meminerit, ea, sicut apud doctissimos quosque scriptum invenimus, non metra, sed rhythmos appellari oportere. Die Metriker erkannten hier offenbar die Unzulänglichkeit ihrer Füße, die eine beſtimmte Sylbenanzahl haben mußten, und konnten deshalb kein reines Schema aufſtellen. Dagegen könnte man etwa geltend machen, daß auch in den andern Metris Auflöſungen und Zuſammenziehungen vorkommen, wie im Jambiſchen der Tribrachys und im Daktyliſchen der Spondeus, doch iſt der Punkt, auf den es hier ankommt, daß dieſe Auflöſungen gewiſſermaßen ſanktionirt waren, daß man ganze Verſe und Gedichte aus ſolchen Füßen machte; und dies war bei jenen nicht der Fall. Daß Hermann auf dieſe einfache Erklärungsart nicht gekommen iſt, kann deshalb nicht befremden, weil er überhaupt den Unterſchied der Füße *κατ' ἀντίθεσιν*, der durchgehend iſt, nicht verſtanden zu haben ſcheint, ſ. oben p. 21 und deshalb hier, wo er ihn bemerkt, dies für etwas Beſonderes hält. Einigen Anſtand hätte er freilich wohl nehmen ſollen, den Ariſtoteles einer ſo großen Gedankenloſigkeit zu beſchuldigen, wie dies in Folgendem geſchieht p. 193: Aristot. Rethor. III, 8. *οἱ μὲν οὖν ἄλλοι διά τε τὰ εἰρημένα ἀφετέοι, καὶ διότι μετρικοί. ὁ δὲ παιὰν ληπτέος. ἀπὸ μόνου γὰρ οὐκ ἔστι μέτρον τῶν ῥηθέντων ῥυθμῶν.* Nempe quia paeonicum genus praeter paeones et Creticos etiam Bachiacos ex veterum definitione complectitur, qui pedes inter se pugnant, rhythmum esse, non metrum contendit, et ita, nomine non recte definito deceptus, quod saepe Graecis philosophis accidit, in errorem implicatur, non animadvertens, si quis diversa, quae paeonico genere comprehendi solebant, metra distinguat, repugnare, quae mox adjicit. Nunmehr führt Ariſtoteles nicht, wie er doch nach Hermanns Meinung gemußt, Kretici oder Päonen und Bachien, ſondern den 1ten und 4ten Päon an. Und doch iſt dies noch nicht das Stärkſte, was ſich dieſe Theorie unterfängt.

Hermann verfährt nun in ſeiner Weiſe. Was die Rhythmiker und Metriker nicht trennen wollten, weil dies auf eine Sylbenzählung heraus-

Digitized by Google

lief, das trennt er, und stellt a priori das Gesetz auf, ein Vers dürfe nur entweder Kretisch oder Päonisch seyn, wobei er die letzteren auf den Daktylus ausgehn läßt, wodurch nothwendig die Möglichkeit eines durchgehenden Verhältnisses geläugnet wird, und da er sich ein für allemal für die Ursprünglichkeit des Kretikus entscheidet, so sollen diejenigen Verse, wo Kretici mit Päonen gemischt sind, für Kretisch zu halten sein, dagegen die, wo reine Päonen statt finden, für Päonisch. Dagegen macht er sich selbst richtig den Einwand, was mit denjenigen Versen werden sollte, wo nun der Päon herrscht und der Kretikus nur dann und wann eintritt. Es hilft nicht, sie müssen Kretici sein. Sed non diffitendum tamen, fährt er fort p. 197, errorem ea in re ipsorum videri Graecorum esse. Nam eos cum sensus suus admoneret, alios creticos, alios paeonicos numeros esse, condiderunt eos, uti debebant, Creticos ex pedibus potissimum Creticis, paeonicos ex solis primis paeonibus: sed quoniam doctrina numerorum, quam sequebantur, ad solam temporum comparationem respiciens, paeones et creticos confuderat, in quibusdam Creticis versibus primum paeonem tanquam legitimum receperunt, recitationem, ut videtur, magis ad paeonicum numerum accommodantes." Dies ist vielleicht die größte Anmaßung, die sich irgend ein Theoretiker erlaubte. Woher schöpfen wir denn anders alle unsre Bestimmungen und unsre Regeln, wenn nicht aus den Kunstwerken, die freie Erzeugnisse des Geistes sind? Wie entwürdigende und zugleich unhistorische Vorstellungen aber Hermann über diesen Punkt hat, geht auch aus folgenden Stellen seiner Rezension p. 262 hervor: „In dieser Lehre (nämlich der Rhythmik) müssen nothwendig die Gesetze angegeben gewesen sein, nach welchen die Dichter ihre Verse gemacht haben, und in welchen zugleich die Freiheiten, die von den Metrikern nur als Erfahrungssache angemerkt sind, ihren zureichenden Grund hatten." Ferner wird mir p. 263 der Rath gegeben, „zu erforschen, aus welchen Gründen und nach welchen Regeln die alten Rhythmiker den Dichtern diese Freiheiten eingeräumt haben." Ich achte eine Bemerkung des Aristoxenus für höher, als die ganze moderne Theorie, aber so sanguinischen Hoffnungen kann ich nicht einen Augenblick in mir Raum geben.

Fragt man nun zum Schluß, was denn eigentlich Hermanns scharfsinnige Trennung zwischen Päonen und Kretici veranlaßt habe, so ist

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

es der Umſtand, daß für ihn eine Länge hier ſtets Arſis, eine Kürze Theſis iſt. So ſind im Kretikus denn zwei Arſes im Päon nur eine. Der Himmel mag wiſſen, wie er das verantworten kann.

Der zweite Fuß, der aus dem Troch. Geſchlecht entſprungen ſein ſoll, iſt der Antiſpaſt. Er wird nach dem Vorgange der Alten für eine Zuſammenſetzung des Jambus und Trochäus gehalten p. 76. daß aber hier zwei Arſes zuſammenſtoßen ſollen, iſt Lehre der modernen Theorie. Das Geſetz der Syzygie beſtand vielmehr in der Betonung ganzer Füße, und ſo entſtand, nach der Lehre der Muſiker, der Bachius ab Jambo und a Trochaeo ſo, daß man im erſten Fall den Trochäus, im zweiten den Jambus betonte, alſo ⏑ – ˊ⏑ und ˊ⏑ ⏑ – Ariſtid. p. 40. Daraus ergiebt ſich, wie oben p. 33 ſchon geſagt iſt, als Ausdruck der Theſis in einem Verhältniß, wo beide Theile gleich ſind, der Wechſel des erſten Fußes im Bachius ab Jambo. Dieſer wurde nun von den Metrikern Ἀντίσπαστος von der Form des reinen Sylbenfußes, der Bachius a Trochaeo hingegen Χορίαμβος, als eine Zuſammenſetzung des Choreus (oder Trochäus) und Jambus benannt. Wir wollen einen beliebigen Antiſpaſtiſchen Vers nehmen, um das Schema danach aufzuſtellen, z. B. den von Hermann p. 227. angeführten Tetram. catalect.

– – ˊ⏑ | ⏑ – – ˊ⏑ | ⏑ – – ˊ⏑ | ⏑ – –

κατθνάσκει Κυθέρη ἄβρὸς Ἄδωνις. τί κε θεῖμεν.

Die Striche, durch welche wir die Füße von einander trennen, ſind, wie unſere Taktſtriche, nur eine Hülfe für das Auge. Es wird Niemanden einfallen, ſie auf den Klang des Ganzen einen Einfluß ausüben zu laſſen, oder den Rhythmus dadurch zu unterbrechen. Hermann, der nur nach Sylben, nicht nach Füßen mißt, macht folgende Beſchreibung dieſes Verſes: Plures antispasti si deinceps ponuntur, numerus oritur valde durus et inconcinnus, quae inconcinnitas non in alia re posita est, quam in ipsa iteratione antispasti. Qui pes quum ipse per se asper est, quia ex duobus brevibus ordinibus, iisque talibus constat', qui non perpetuitate unius numeri cohaereant, sed compositi magis quam conjuncti sint, atque adeo pene luctari secum videantur: tum, si iteratur, quod fieri non potest nisi thesin excipiente anacrusi, ideoque impedito et interrupto numeri cursu, maxime displiceat necesse est, quia nihil nisi brevissimos ordines, mensura pares, numero oppositos, incessu insociabiles au-

Digitized by Google

diendos praebet. Etenim ex thesi ad anacrusin, etsi hae natura pares sunt, tamen non est transitus.“ So kreuzt nun die Betrachtung zwiſchen Anakruſen und Längen und Kürzen herum, ohne ſich um den lebendigen Klang des Verſes zu kümmern. H. geſteht ein, daß der Antiſpaſt eine Zuſammenſetzung aus Jambus und Trochäus iſt, in der Sprache hat ein komponirtes Wort nie mehr als einen Accent, — gleichwohl betont er ihn nicht als einen ſynthetiſchen Fuß, ſondern wie einen ἀσύνθετος.

Seine Einwendungen gegen dieſe Meſſung ſind aus der Sylbe hergenommen, wodurch er die Metriker folgendermaßen zu widerlegen ſucht, p. 223

1) „Weshalb geſchieht der Wechſel des Fußes nur in der erſten Syzygie, warum nicht in jeder folgenden auch?“ — Aber wen ſollte es verwundern, daß eine ſo bedeutende Veränderung, die die Hälfte eines beſtehenden Verſes umkehren würde, nur da ſtatt findet, wo ein jedes Metrum die größte Freiheit hat, nämlich in der erſten Theſis? — Die erſte Theſis der Jamben iſt es, wie wir oben geſehen haben, die ſchon Archilochus auflöſte.

2) „Wie kann der Jambus hier mit dem Trochäus vertauſcht werden, da beide entgegengeſetzt ſind?“ — Die Vertauſchnng geht aber noch viel weiter. Der ganze zweiſylbige Fuß kommt hier in Betracht, und dies iſt eben das ſicherſte Kennzeichen, daß die Alten hiebei an den lebendigen Klang des Rhythmus, nicht an die ängſtliche Beibehaltung von Zuſammenſtoßen der Längen und Kürzen dachten, daß ihnen nicht jede Länge eine Arſis, jede Kürze eine Theſis war, wie auch wir den Rhythmus nicht aus Vierteln und Achteln, ſondern aus guten und ſchlechten Takttheilen heraushören.

3) verlangt er, die folgenden Antiſpaſten ſollten den Diſpondeus, den erſten und vierten Epitriten aufnehmen.“ Was die beiden erſten anbelangt, ſo treibt er die einſeitige Theorie der Syll. anc. ſo weit, zu fordern, daß die Syzygie jedesmal am Schluß dieſelbe zulaſſen ſolle, um zu zeigen, daß hier eine Reihe zu Ende ſei. Die Griechen haben aber ihre Verſe nicht gemacht, um uns ein Stückwerk dieſer Art vorzulegen, ſondern der Wechſel der Sylbe oder des Fußes iſt Ausdruck der Theſis, und hier findet, nach ihrer Anſicht, keine Theſis ſtatt, alſo auch keine Syll. anc. Der vierte Epitrit iſt aber ſchon in dem erſten Punkt mit enthalten. Man begreift übrigens nicht, warum H. ſeine Syll. anc. nicht zu Ende

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

einer jeden Syzygie, eines jeden Fußes verlangt? — warum nur beim Antispasten? —

4) „Warum die Antispasten auf die Jambische Dipodie und nicht auf das eigene Metrum ausgehen?“ — Bei dem Schluß der Verse kann es nur das Gefühl für das Schickliche sein, was einen Wechsel, oder, wie die Alten die Sache betrachteten, eine Mischung der Syzygien, die man sympathisch verbindet, veranlaßt. Jeder empfindet, daß z. B. akatalektische Daktylen oder Jonici a majori, ebenso der erste Päon das Ohr unbefriedigt lassen. Der Schluß auf die Arsis des Antispasten, der auf der letzten Kürze abschnappt, wäre barock.

Diese Einwendungen beziehen sich, wie wir gesehen haben, alle nur auf den Anfang oder das Ende des Verses. Keine einzige nimmt auf das Maaß, das die Einheit des Ganzen darthun soll, Rücksicht, und ebenso sieht es denn nun auch mit den Vorschlägen zu anderweitiger Abtheilung aus.

Die sämmtlichen syzygischen Verse kann man nach dem Vorgange der Grammatiker in drei Klassen theilen: Die *καθαροί*, *ἐπίμικτοι κατὰ συμπάθειαν* und *καὶ ἀντιπάθειαν*. Die ersteren bestehen aus dem reinen Metrum, die zweiten aus der Vermischung gleichartiger Syzygien, also der Jambischen mit der Choriambischen und Antispastischen, der Trochäischen mit der Jonischen Syzygie; die dritten endlich aus der umgekehrten Mischung, also der Jamb. Syzygie mit den Jonici und der Troch. mit der Antispastischen und Choriambischen Syzygie. Von dieser letzteren Klasse werden wir unten weitläuftiger handeln. Hier nur von den beiden ersten.

Die erste Klasse der Antispasten, die *καθαροί* theilt H. nun so ein, daß eine Basis zu Anfang, zwei Daktylen zum Schluß, in der Mitte aber Choriamben stehen, z. B. p. 223 der Tetram. acat.

⏑ – | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ statt

⏑ – – | ⏑ – – ⏑ | ⏑ – – ⏑ | ⏑ – ⏑ ⏑ –

Die zweite Klasse der *ἐπίμικτοι* werden bei ihm meistens zu logaödischen Versen. Die Alten nannten logaödische Verse solche, die aus dem Daktylischen oder Anapästischen Rhythmus in den Trochäischen ausgiengen, und da bei ihnen die Dipodie überhaupt

Digitized by Google

die kleinſte ſelbſtändige Form eines Rhythmus war, ſo beſteht der kleinſte von Heph. angeführte logaödiſche Vers aus zwei Daktylen und der Troch. Dipodie, oder aus vier Anapäſten und dem Bachius. Stets mußte das Ende Trochäiſchen Klang haben, denn ſonſt wurde die Wirkung nicht erreicht, die man beabſichtigte. Der Schol. zu Heph. p. 43 *Λογαοιδικὰ δὲ ταῦτα καλεῖται, ὅτι ὁ μὲν δάκτυλος ἀοιδοῖς μᾶλλον ἐπιήδειος· ὁ δὲ τροχαῖος λογογράφοις. Λογαοιδικὸν οὖν καλεῖται τὸ μέτρον ὡς ἐκ δακτύλου καὶ τροχαίου συγκείμενον, ἀοιδικὸν μὲν διὰ τὸν δάκτυλον, ἐπειδὴ εὔρυθμος· λογικὸν δὲ διὰ τὸν τροχαῖον· Διὸ καὶ οἱ παλαιοὶ κέχρηνται αὐτῷ, ὅτι θέλουσι τρέχειν λόγον. τοιαύτη δὲ ἡ ῥητορικὴ καταλογάδην οὖσα.* Die neue Lehre hat es für gut befunden, dieſen Begriff zu erweitern. Sie unterſcheidet nämlich die ordines concreti von den logaeodici ſo, daß die erſteren ſteigende, die andern ſinkende Reihen darſtellen. p. 644 Cap. 11 Alſo würde auch ein logaödiſcher Vers eben ſo gut vom erſten Päon wie vom Daktylus anfangen können. Eben ſo wenig kommt es ihr auf das Ende an. Denn er kann ſo gut auf einen Jambus, wie auf einen Trochäus ausgehen. Die Mitte iſt auch gleichgültig, denn er kann einen oder mehrere Daktylen haben. Das einzige Kennzeichen iſt, daß dieſe Reihen ein abnehmendes Verhältniß in der Folge von Längen und Kürzen darſtellen. Alles Uebrige iſt dabei nicht von Belang. Denn wir müſſen uns erinnern, daß wir es hier nicht mit konkreten Formen, ſondern mit der veränderlichen Kraft des Ictus zu thun haben.

Man kann im Ganzen alſo im Sinn der Hermannſchen Theorie folgendes Geſetz aufſtellen, daß, wo in einem Antiſpaſtiſchen Metrum der Alten nur ein Choriamb mit folgenden Jamben vorkommt, dies nach H. für logaödiſch, wo dagegen mehrere Choriamben mit einem folgenden Jambus vorkommen, dies für eine Zuſammenſetzung der Baſis mit Choriamben und einem Daktylus zu halten iſt.

Folglich ſind dieſe Formen logaödiſch: p. 224 u. 25.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Man mag nun eine oder die andere Art der Erklärung anwenden, ſo iſt klar, daß ſie gegen die antike Lehre gar nicht in Betracht

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

kommen kann. Denn ein Vers aus einer Basis, Choriamben und Daktylen ist überhaupt keine rhythmische Größe mehr, weil ihm die Einheit des Maaßes fehlt. Eben so wenig sind die logaödischen Formen mit der Basis statthaft, weil dieses Einzelwesen schon an und für sich hinreicht, die Einheit des Ganzen zu zerstören. Der Unterschied der antiken Methode von der modernen stellt sich auch hier prägnant hervor: dort maaß man die Verse mit einer rhythmischen Größe, hier setzt man sie zusammen aus Dingen, für welche ein Gesammtname fehlt.

Es bleibt nun noch ein Vers übrig, den Hephästion als Beispiel eines Tetram catal. ἐλίμικτος anführt, und mit dem Hermann sehr unredlich umgegangen ist. Da er nach der Beschreibung, Heph. p. 60, nur die zweite Syzygie Antispastisch hat, die drei andern aber Jambisch, so ist das Schema folgendes:

⏑ – ⏑ ⏓ | ⏑ – ⏓ ⏑ | ⏑ – ⏑ ⏓ | ⏑ – ⏑

Dazu passen denn auch die Worte der Sappho vortrefflich:

γλυκεῖα μᾶτερ, οὔτοι δύναμαι κρέκειν τὸν ἱστόν,
πόθῳ δαμεῖσα παιδὸς βραδινὰν δι' Ἀφροδίταν.

Diese Verse sind nur beispielsweise gegeben, denn Heph. versichert, daß dies Metrum häufig gewesen wäre. Hermann fand aber in ihnen zum Unglück eine Cäsur nach den Wörtern οὔτοι und παιδός. Dies bewog ihn nicht nur, den Vers jetzt für eine Zusammensetzung von zwei Jambischen zu halten, deren zweiter die Anapästische Anakrusis hat, sondern er machte auch die zweite Länge des Antispasten, gerade die, auf der der Ton ruhn sollte, aus eigner Machtvollkommenheit zur Syllaba anceps. Denn in den Beispielen des Hephästion ist sie lang, und nach dem aufgestellten Schema kann sie nicht kurz sein.

Was nun endlich die Autorität angeht, die Hermann für seine Abtrennung des wechselnden Fußes vom übrigen Verse anführt, so sind es, wie sich erwarten läßt, nur einige Lateinische Grammatiker, die auf diesen Einfall kamen. Was daran zu schätzen ist, ist nur die Offenherzigkeit dieser Männer, die ein solches Verfahren nicht mit metaphysischen Gründen bemänteln wollten, sondern die Sache beim rechten Namen nannten. Terentian. Maurus p. 2441. bei Gelegenheit des Glyconischen Verses:

Carmen Pierides dabunt.
Hoc metrum choriambicum est

Digitized by Google

Quod pars Bachiacum vocant.
Hinc primas capiti duas
Nec non et totidem ultimas
Excremento magis putant
Nec ducunt numero pedum.

Ebenso Mar. Victor p. 2597: Quod est metrum, ut Grammatici, Choriambicum, ut Musici, Bachiacum s. Anacreontium syllabarum octo et in hoc tam primae quam ultimae syllabae incremento magis quam textui pedum necessariae, ut putant, habentur. Man kann also die Hermannsche Basis, die sich hierauf gründet, so wie die beiden Sylben zum Schluß für ein incrementum oder excrementum halten. Aber dann darf man auch nicht von Zusammenhang und Einheit reden.

Nachdem nun in allem Diesen die Fortsetzung sowohl wie die Vermischung der Antispastischen Syzygie mit der Jambischen geleugnet ist, erkennt H. nur die Form für Antispastisch, die seinen Forderungen entspricht, und vorne und hinten die Syll. anc. hat, die also weder Arsis noch Thesis respektirt. Heph. spricht von der Seltenheit des Tribrachys im ersten Fuß, im zweiten erwähnt er ihn gar nicht. Bei Hermann verstehen sich die Auflösungen überall von selbst; das Schema ist also: ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑. Ist es nun noch zu verwundern, daß es so wenig Antispasten giebt? —

Das letzte Metrum, das wir noch in der Reihe der Trochäischen anzuführen haben, ist der Bachius. Er wird wegen der Kürze, mit der er anfängt, und die den Beinamen der Jambischen Anakrusis führt, zu den Trochäischen Rhythmen gerechnet. Sonst müßte er wegen der beiden Längen, die aufeinander folgen, eigentlich mit den Jonici zusammen ein Spondeisches Geschlecht bilden, wenn schon bereits oben gesagt ist, es gäbe kein solches p. 73 spondiaci non ut peculiare quoddam genus in usu fuerunt. Wir erinnern uns hiebei, daß das Kennzeichen des Trochäischen Rhythmus darin besteht, daß wohl zwei Längen aber nicht zwei Kürzen zusammentreffen können. Dies ist wenigstens durch die That erwiesen. H. entschuldigt den Umstand, daß er die Bachien und Jonici, die eigentlich durch ihren Spondeischen Numerus eine eigene Abtheilung begründeten, anderweitig untergebracht hätte, diesmal durch — die Bequemlichkeit. p. 201 Nos numerum hujus pedis spondiacum esse existimamus. Verum quoniam Jonici a minori eundem

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

numerum habent, pro diversitate anacruseos, quae in Jonicis e genere dactylico, in Bachiacis e genere trochaico est, alterum dactylicis, alterum trochaicis numeris adjunximus, ne opus esset aliud genus numeri, spondiacum, introducere. Es wäre unbillig, wenn man dagegen etwas ſagte.

Anhangsweiſe werden noch der Trochäus Semantus und Orthius angeführt, eigentlich mehr als Naritäten der Muſiker, mit dem Bemerken, daß man ſich jedoch ihrer bei vorkommenden Fällen bedienen werde.

Drittes Capitel.

Daktyliſcher Numerus.

Die zweite Reihe der einfachen Metra iſt eine ſolche, in der zwei Kürzen zuſammentreffen. Sie enthalten daher außer den Daktylen und Anapäſten auch den Choriambus und die beiden Jonici. Sie werden Cap. 24 auf folgende Weiſe ſchematiſirt:

– ∪ ∪ – ∪ ∪
∪ ∪ – ∪ ∪ –
– ∪ ∪ –
– – ∪ ∪
∪ ∪ – –

Was die Ableitung der Anapäſtiſchen Dipodie aus der Daktyliſchen betrifft, ſo gilt dafür daſſelbe, was bereits oben p. 54 bei der der Jambiſchen aus der Trochäiſchen geſagt iſt.

Daß Hermann den Choriamben auch aus der Daktyliſchen Dipodie ableitet, iſt noch weniger zu vertreten als die Ableitung des Kretikus aus der Troch. Dipodie. Denn hier findet nicht nur wieder jene Anwendung der Katalexe ſtatt, von der wir oben geſprochen haben, ſondern eine ſolche Auffaſſung des rhythmiſchen Verhältniſſes widerſpricht der Lehre der Muſiker ſowohl, wie der der Metriker. Jene bezeichneten den Fuß mit dem Namen Bachius a Trochaeo, dieſe mit Choriambus (aus χορεῖος oder τροχαῖος und ἴαμβος); das Verhältniß der Theile war alſo 2 × 3. Leitet man ihn aus dem Daktyliſchen Rhythmus ab, ſo iſt das Verhältniß 3 × 2. Gegen ſolche Einwendungen ſagt H. aber nur in der Rezenſion p. 257: „Was thut der Name zur Sache?“ —

Digitized by Google

Die Vermiſchung der Choriamben mit der Jambiſchen Dipodie, welche die antike Auffaſſung dieſes Versfußes auf eine auffallende Weiſe beſtätigt, wird nun folgendermaßen erklärt: p. 422: Scenici poetae vehementiam numeri choriambici ita temperarunt, ut alium cum eo similem numerum commutarent. Is est creticus, qui quoniam brevior uno tempore est, anacrusis ei jambica praemittitur: quo fit, ut dipodia jambica pro choriambo substituatur. Dabei iſt bemerken, daß die ſzeniſchen Dichter keineswegs die Verbindung der Choriamben mit der Jamb. Dipodie eingeführt haben, ſondern daß dieſe mit dem erſten Auftreten dieſer Syzygie bei den Aeolern erſcheint. Ferner hätte der Choriamb dadurch nicht gemildert werden können, daß man ihm den Kretikus zugeſellte, ſondern durch dieſe Verkürzung konnte er nur geſteigert werden. Sodann hätte man nichts dem Daktyliſchen Rhythmus ſo Unähnliches und Widerſprechendes finden können, als gerade den Jambiſchen, ſo daß das Princip der Gleichheit, welches H. ſelbſt für die Vertauſchung der Rhythmen aufſtellt, hier ſehr gefährdet wird. Endlich fehlt aber dieſer Uebergangspunkt durch Kretici durchaus in der Geſchichte, und fällt ganz allein der Hermannſchen Theorie anheim.

Bei den Choriamben ſowohl wie bei den Jonici iſt wieder die abweichende Weiſe der Betrachtung in alter und neuer Zeit zu erkennen. Wo die Alten nur von einer Miſchung gleichartiger Dinge ſprechen, da verſteht H. darunter die Vertauſchung unähnlicher.

Die Konſtruktion des Jonicus a Majori, denn eine Ableitung aus der Daktyl. Dipodie wird nicht verſucht, läßt ſich unſer Theoretiker mehr Mühe koſten. Es kommt hier nämlich darauf an, das Metrum dergeſtalt entſtehen zu laſſen, daß auch eine Troch. Dipodie daraus werden kann, denn die ἐπίμικτοι wurden mit Trochäen verbunden, wie die Choriamben und Antiſpaſten mit Jamben. Hier wird ſehr ſcharfſinnig zwiſchen Takt und Numerus unterſchieden. Der erſtere wird auch Rhythmus genannt, und beſteht in der oberflächlichen Aehnlichkeit der Sylbenfolge. Es iſt die früher ſchon erwähnte Weiſe, wie auch hier wieder p. 439 geſagt wird: si syllabas spectamus. Darauf kann es uns nicht ankommen. Wir ſchreiten daher gleich zum Numerus, der jene Vertauſchung des Daktylus mit dem Amphibrachys verbietet. Bei dieſer Weiſe iſt ein Lichtpunkt, den wir nicht überſehen dürfen, daß H. wirklich ein-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

mal den ganzen Jon. a. Maj. der ganzen Troch. Dip. gegenüberstellt, und sich von jener parziellen Vertauschung losmacht. Daher ist er denn auch auf einen Augenblick mit den Alten eins p. 440: his rationibus adducor, ut recte a veteribus magistris traditum putem, pro Jonico a majori duos trochaeos poni. Dennoch kann er es aber nicht über sich gewinnen, ohne Weiteres an die Verbindung des $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ Taktes zu glauben. Er versetzt die letzte Kürze des Jon. vor die zweite Länge desselben, und hat nun doch wieder einen Amphibrachys aus einem Daktylus bekommen, denn was hilft es uns, daß er versichert, beide Trochäen ständen außer allem Zusammenhang, ebenso wie der Jonicus auch aus einer arsis nuda und einem Daktylus bestände? — Wenn der Zusammenhang erst aus dem Verse verschwunden ist, so schenken wir ihm gerne den Vers obenein. Dennoch ist dieser Mangel an Verbindung an einer neuen Annahme Schuld. Er versteht nämlich den Jon. a Maj. und einen jeden Trochäus hinten mit einer Syllaba anceps. So zerfällt der einfachste Dimeter in lauter Parzelen, von denen die größte zwei Sylben hat, die kleinste nur eine arsis nuda. Es muß eine wahre Kunst sein, dazwischen Athem zu holen.

$$-|-\breve{\smile}\breve{\smile}|-|-\breve{\smile}\breve{\smile}$$
$$-\breve{\smile}|-\breve{\smile}|-\breve{\smile}|-\breve{\smile}$$

Mit einer solchen Erkenntniß ausgerüstet, gehen wir an die Quellen, um die Irrthümer der Metriker zu berichtigen: Heph. zieht sich zunächst p. 441 dadurch Hermanns Tadel zu, daß er sagt, die akatalektischen Jonici gingen sehr selten auf den Jonicus a Majori aus. Hermann versichert, daß es nie und nimmermehr geschehen sei. Es giebt bekanntlich akatalektisch-daktylische Verse, und meines Erachtens klingt ihr Ende nicht anders, als das der reinen Jonici. Es sind immer nur die beiden Kürzen am Schluß, die das Ohr nicht befriedigen. Ob nun diese Formen in den uns nicht mehr erhaltenen Gedichten wirklich vorgekommen sind, muß Heph. doch unfehlbar besser gewußt haben, als wir. Widersprechen kann man ihm wenigstens nicht. Der zweite Punkt, wegen dessen er wieder hart getadelt wird, ist, daß er diejenigen Verse, die vorne die Syllaba anceps zulassen und übrigens Jonisch sind, darum nicht zu Choriamben mit der Jambischen Anakrusis gemacht hat. Da er aber ohne Zweifel der Meinung war, daß ein Metriker die Verse messen und nicht zusammensetzen müßte, so trifft ihn dieser Vorwurf

Digitized by Google

nicht. Hermann erkennt daher nur den Dimeter aus dem Grunde für Jonisch an, weil der Molossus statt des Jon. a maj. steht, und diese Zusammenziehung im Choriamben, der aus dem Trochäus und Jambus zusammengesetzt ist, nicht vorkommen durfte. Die längeren Formen der Jonici sind ihm Choriamben mit der Jambischen Anakrusis, die kürzeren logaödisch im Sinn der neuen Lehre.

Sodann ist die Rede von den metrischen Füßen, die durch Auflösung und Zusammenziehung der beiden Syzygien, die hier verbunden werden, vorkommen. Heph. erwähnt aus der Auflösung des Jon. den Anapästen und Pyrrhichius, aus der der Trochäischen Syzygie den Tribachys, endlich beiden angehörend eine Länge mit vier Kürzen und zum Schluß sechs Kürzen. Das ist Hermann natürlich nicht genug, denn seiner Forderung nach muß auch noch die letzte Sylbe des Jonicus und die Endsylbe eines jeden Trochäus lang sein können, so daß im Ganzen acht und zwanzig Formen herauskommen p. 443. Bei Aristid. findet sich nun, daß dieser die Jambische Syzygie anführt, welche fünf- und sechssylbig mit den Jonici verbunden würde. Es ist nicht möglich, daß diese Worte hier am rechten Ort stehen, denn Aristid. selbst giebt das Wesen der Epionischen Verse, die den *ἐπίμικτοι κατὰ συμπάθειαν*, um die es sich hier handelt, entgegenstehen, so an, daß diese wegen der Verbindung der Jambischen Syzygie mit den Jonici *κατ᾽ἀντιπάθειαν μικτοί* genannt würden: p. 56 *ἐπιωνικὸν καλεῖται, ὅτε διποδίας ἰαμβικῆς προκειμένης ἰωνικὴν ἐπιφέρεσθαι συμβαίνει, ἥτις οἰκειότητα πρὸς τροχαϊκὸν, ὡς ἐπεδείξαμεν, ἔχουσα δεόντως ἂν ἀντιπάσχειν τῇ ἰαμβικῇ λέγοιτο.* Er würde also mit sich selbst in Widerspruch verfallen, wenn er eben hier die Jambische Dipodie auf irgend eine Weise mit den Jonici zusammenbrächte. Hermann aber hatte aus einigen Fragmenten, von denen noch die Rede sein wird, folgende Formen für die Trochäische Syzygie herausgefunden:

– ⏑ ⏑ ⏓ – ⏓ ⏑ ⏑ ⏓ –

wobei er die Syllaba anceps noch in eine stehende Länge verwandelt, um dem Aristid. Schuld zu geben, er habe die erste dieser Formen für eine fünf- die andre für eine sechssylbige Jambische Syzygie gehalten. Das ist aber durchaus unmöglich, denn, wie die Formen hier gegeben sind, so hat jede sieben Zeiten und beide fallen unter das Epitritische Geschlecht. Die erste müßte also statt mit der Länge,

Digitized by Google

Digitized by Google

mit einer Syll. anceps beginnen, und die zweite zum Schluß eine Kürze statt der Länge haben um für Jambisch zu gelten, aber dann ist auch ihre Verwechselung mit solchen Gestalten der Trochäischen Syzygie unmöglich.

Die 28 möglichen Formen, die Hermann aus seiner Annahme von drei Syllabae ancipites gewonnen hat, versucht er nun aus den Gedichten im Sotadischen Maaß herauszufinden. Er sagt von diesem Verse: qui Jonicorum a majori nobilissimus est. Man könnte eher sagen, daß gerade diese Versart eine der niedrigsten und gemeinsten ist, unter allen, die die Griechen gehabt haben. Aus den vielen Formen, die er daraus ableitet, ersieht man deutlich, wie wenig es dem Dichter um die Reinheit, geschweige denn um die Anmuth und Eleganz der Form zu thun gewesen ist. Wer erkennt in der Form – – ∪ – die in den ersten drei Füßen vorkommt, noch den Jon. a Maj. oder vollends in folgenden: – – – ∪ und ∪∪ – – ∪ die Trochäische Dipodie? — Es ist ein übles Zeichen, wenn eine Theorie zu solchen Beispielen flüchten muß, um ihre Anfoderungen nur zum Theil in Erfüllung gehn zu sehn. Denn da nur 11 Gestalten auf diese Weise gewonnen werden, so fehlen noch 17 Unformen, die diese Beispiele noch an Häßlichkeit übertreffen.

Alle diese Fragmente gehören überdieß dem Sotades oder seinen Nachahmern an. Da man nun nirgends berechtigt ist, den Inhalt von der Form zu trennen, so brauchen wir nur an das Wesen der Kinädologischen Dichtkunst zu erinnern, in der sich ein gewisser Ueberdruß an der wahren Poesie zeigt, um auch über diese zügellose Freiheit in Behandlung der Form das richtige Verständniß zu eröffnen. Dies bewegt uns dann aber, für die Aeolischen Dichter und die Blüthezeit der echten Poesie eher die entgegengesetzte Behandlung der Form als eine Uebereinstimmung mit jener Freiheit anzunehmen.

Die Jonici a Min. verursachen unserm Theoretiker nicht weniger Umstände, als die a. Maj. trotz dem, daß das Resultat am Ende doch dasselbe ist.

Hephästion und Aristides werden wieder scharf getadelt, daß sie vorzugsweise von der Anaklase gesprochen haben, ohne zu erwähnen, daß auch die reine Troch. Dipodie mit dem Jon. a Min. verbunden worden sei. H. meint, dies wäre überaus häufig. Es möchte aber doch sehr schwer sein, dergleichen aus der Komposition κατὰ στίχον nachzuweisen. Die Weise des Hephästion, der keine Metrik für die ly-

Digitized by Google

rischen Gesänge des Pindar und der Tragiker schreiben wollte, ist die, daß er für die Richtigkeit einer Form sich an deren Erfinder wandte, und so bei den syzygischen Maaßen an die Aeolischen Dichter, die diese zuerst gebraucht zu haben scheinen. Die Beispiele, die er anführt, stimmen mit seiner Wahrnehmung überein; es ist kein einziger reiner Jon. a Min. mit der reinen Troch. Dipodie darunter, und eben so wenig giebt es ein Gedicht oder nur ein Fragment aus dieser Zeit, das uns eines Andern belehrte. Es kann vollends nicht davon die Rede sein, daß durch einen Vers eine Regel des Heph. erschüttert würde, die allgemeine Geltung hat. So war es, nach Analogie der Jonici a Maj., Gebrauch, daß man den Molossus hier in den ungleichen Stellen des Metrums gebrauchte, wie dort in den gleichen. Dies wird auch durch den Tetrameter bestätigt:

Γαλλαὶ μητρὸς ὀρείης φιλόθυρσοι δρομάδες
αἷς ἔντεα παταγεῖται καὶ χάλκεα κρόταλα

vieler andrer Fälle gar nicht zu gedenken. Wenn nun in dem Verse: *Διονύσου σαῦλαι Βασσαρίδες*, wirklich einmal der Molossus in einer gleichen Stelle steht, so kann das doch keine Refutation der Regel sein sollen, für die es Hermann p. 465 ausgiebt?

Wir übergehn die fruchtlosen Versuche, die gemacht werden, um den Jon. a Min. gänzlich entweder zu einem Choriambischen oder Jonischen Metrum a Majori zu machen. Wie die Analogie es erheischt, entscheidet sich H. schließlich dafür, ihn aus einem Anapästen und einer arsis nuda zusammenzusetzen. Es ist das einzige Mal, wo er auf den Namen der Sache Rücksicht nimmt p. 468. commune etiam nomen Jonicorum habent, quod aliter mirum foret quomodo impositum fuisset numeris nulla similitudine cognatis. Wäre ihm ein solches Bedenken doch auch bei dem Bachius a Trochao und ab Jambo eingefallen! —

Bei der Anaklase, welche nunmehr zu erklären ist, wird auch von Heliodor und Juba gesprochen, die sie unmittelbar aus der *ἐπιπλοκή* ableiteten. H. deutet hier ganz dunkel an: quo videntur hoc in mente habuisse, non aliam, sed eandem esse hanc permutationem quae Jonicorum a majore et choriamborum, et, quos ipsi cum caeteris veteribus addunt, antispastorum communis esset. Es hätte hinzugefügt werden sollen, daß man nur diese Formen als *ἐπίμικτοι κατὰ συμπάθειαν* hinzustellen habe,

Digitized by Google

Digitized by Google

um aus der Analogie sogleich die Anaklase als nothwendig abzuleiten. Also:

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – Dim. Antisp.
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ Dim. Ion. a Maj.
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – Dim. Chor.
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – Dim. Ion. a Min. anaclomenos.

Aus diesem Schema geht wenigstens so viel hervor, daß der Dim. Ion. anaclomenos ein ἐπίμικτος und nicht etwa eine andre Art von Versen ist, ferner, daß er als solcher eine erste Form, und nicht aus der Gestalt des καθαρός abzuleiten ist. Denn die Analogie giebt hier nicht, wie man erwarten sollte, zu den reinen Formen der andern ἐπίμικτοι auch eine solche des Ion. a Min., sondern diese würde auf folgende sehr abstruse Reihe von Versen hindeuten:

⏑ – ⏑ ⏑ – – –
– ⏑ ⏑ – – – ⏑
⏑ ⏑ – – – ⏑ –
⏑ ⏑ – – – ⏑ – ⏑

Hermann, der sich nach Analogie der Jonici a Maj. auch hier für die Vertauschung des Daktylus mit einem Amphibrachys entscheidet, dergestalt, daß dann der Zusammenhang zwischen dem ersten Anapästen und den folgenden Jamben geleugnet wird, leitet die Form des Anaclomenos aus dem καθαρός folgendermaßen ab:

⏑ ⏑ – | – | ⏑ ⏑ – | –
⏑ ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | –

Er sagt in Beziehung auf die Ableitung der Form aus der ἐπιπλοκή in der Rezension p. 258: „Wie kann aber das eine Widerlegung sein, die nur zeigt, wie die Metriker diese Erscheinung in allen diesen vier Rhythmen mittelst der ἐπιπλοκή auf eine gemeinsame Regel zurückführen, aber für diese Regel keinen Grund anzugeben wissen?“ — Die Frage nach dem Grunde kann kaum irgend wo unpassender sein, als da, wo von allgemeinen Gesetzen die Rede ist. Wenn der Physiker die Gesetze des Falles angiebt, so wird Niemand daran denken, noch einen Grund dafür aufzusuchen, warum die Körper gerade so und nicht anders fallen. Hier haben wir es in der ἐπιπλοκή mit dem Gesetz für die Veränderung zu thun, aus der wir die einzelnen Formen einer Reihe von Versen hervorgehn sehn, und Hermann verlangt noch einen Grund für die Analogie! — Zunächst muß also bemerkt werden, daß der Dim. Ion. anaclomenos nicht etwa, wie H. behauptet, ein Jambischer Vers

Digitized by Google

mit doppelter Anakrusis ist, denn, abgesehn davon, daß gerade die stehende zweisylbige Anakrusis auch eine Stetigkeit des Inhaltes verlangte und, wenn sie Jambisch wäre, eben so gut auch kurz und einsylbig sein könnte, so zeigt eben die Analogie der in der ἐπιπλοκή stehenden Verse, daß wir es hier mit der Form des ἐπίμικτος, also mit der Mischung von Syzygie und Dipodie zu thun haben, wie dies aus dem Dim. Antisp., Choriamb. und Ion. a Maj. hervorgeht. Ferner darf eben deshalb die Form des Anaclomenos eben so wenig, wie der Jonicus a Maj. und Choriambus (denn den Dim. Antisp. kennt die Hermannsche Theorie nicht) aus dem reinen Schema abgeleitet werden, weil diese Formen durch die ἐπιπλοκή als ursprüngliche und verwandte erwiesen werden.

Eine andere Frage kann nunmehr nach der Bedeutung dieses Gesetzes aufgeworfen werden. Das Gesetz selbst ist nicht das Höchste, denn es verhält sich zu den Dingen, die wir zu betrachten haben, nur wie eine Abstraction. Sie haben darin ihre Individualität abgestreift, und erscheinen nur von ihrer allgemeinen Seite. In dem Schema der ἐπιπλοκή, wie wir es oben aufgestellt haben, erscheint offenbar die Dipodie mit der Syzygie in Verbindung, und die darin enthaltnen Formen individualisiren diese Komposition. Da muß es denn vor allen Dingen auffallen, daß aus dem allgemeinen Gesetz selbst nicht nur jene ersten drei Formen hervorgehn, die nur eine Nebeneinanderstellung der komponirten Verhältnisse ausdrücken, sondern daß die Syzygie und Dipodie im vierten Fall, bei dem Ion. a Min. in einander verschränkt werden, und die Komposition sich in diesem Falle so stark erweist, daß sie die Form selbst zu verändern im Stande ist. Eine frappante Analogie hierzu bietet die Sprache. Wenn man zwei selbständige Wörter zu einem Ganzen verbindet, so geschieht dies nicht nur, wie etwa in den Beispielen: Ἑλλήσποντος, Δίφιλος und ähnlichen auf eine solche Weise, daß die Form dabei vollständig bleibt, sondern die Komposition macht sich auch noch stärker geltend, so daß sie die Sylben verkürzt, Konsonanten ausstößt, und auf diese Art eine innigere Verbindung der Theile bewirkt. Was in der Sprache auf naturgemäßem Wege geschieht, unterliegt in der Kunst noch den allgemeinen Verhältnissen, und so wird dem Gefühl die im Ion. a Min. zum Schluß fehlende Zeit in der nächsten Dipodie durch die lange Endsylbe des zweiten Epitriten ersetzt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Indem wir so den Jon. a Min. anaclomenos für eine energischere Komposition erkannt haben, als die andern drei hier in Rede stehenden Verse, so sind wir zu dem Gegentheile dessen gekommen, was die Hermannsche Theorie von ihm behauptet. Durch die permutatio numerorum ist hier nämlich, wie beim Jon. a Maj. mit der Trochäischen Dipodie der Zusammenhang aufgehoben, und durch Annahme der Syllaba anceps zerfällt der Vers in vier kleine Parzelen, die für sich aufzufassen sind:

⏑ ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | –

Abgesehn davon, daß es das Geschäft der Theorie ist, den Zusammenhang in den Dingen nachzuweisen, und nicht, ihn wegzudemonstriren, so hat eine solche Form niemals existirt. Denn zu einer solchen Annahme berechtigen uns nicht etwa ein Paar Stellen, die gegen die Analogie im Großen nicht in Betracht kommen, sondern es müßte irgend ein Gedicht, das den Stempel der Echtheit trüge, darin geschrieben sein, damit man sähe, daß der Dichter diese Form gewollt hat, und nicht der Kritiker.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Ableitung der Jambischen Dipodie aus dem Choriamben, der Trochäischen aus dem Jon. a Maj. und der Jambischen mit zweisylbiger Anakrusis aus dem Jon. a Min. und gestehn wir auf einen Augenblick auch dem Theoretiker alles zu, was wir bis dahin als willkührlich und unbegründet haben leugnen müssen, so bleibt immer noch zu erörtern, wie Hermann darauf kam, in allen diesen Fällen die abgeleitete, spätere Form für die ursprüngliche frühere zu nehmen, und so auch noch der historischen Entwickelung zu widersprechen. Wenn es nämlich nicht schon an sich die größte Wahrscheinlichkeit für sich hätte, daß die einfachen Füße und die Dipodie früher existirten, wie die zusammengesetzten, also hier die Syzygischen, so läßt es sich aus den uns erhaltnen Fragmenten von Archilochus auf das Bestimmteste nachweisen, daß wenigstens bei ihm noch nie von Choriamben, Antispasten und Jonici gesprochen werden kann, sondern der Umfang seiner Metra erstreckt sich nur auf die einfachen Füße: Daktylen, Jamben, Trochäen; als eine Ergänzung kann man etwa die Anapästen des Tyrtaeus hinzunehmen. Dagegen finden sich die Syzygischen Maaße erst bei den Aeolischen Lyrikern. Wie unpassend muß es daher auch von dieser Seite erscheinen, wenn Hermann aus dem Choriamben die Jambische, und aus dem Jonikus die Trochäische Dipodie abzuleiten bestrebt ist!

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Vom Päonischen und Parapäonischen Rhythmus.

Das unterscheidende Kennzeichen für die dritte Reihe von Metris ist das Zusammenstoßen von drei Kürzen, die mit einer Länge kompensirt werden. Dies giebt nach H. den Päonischen Rhythmus, der außer dem ersten und vierten Päon auch noch den Strophus, Dasius und Symplectus umfaßt. Die drei letztern sind nach Analogie der früheren Daktylischen von H. erfunden.

– ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ ∪

∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ –

– ∪ ∪ ∪ –

∪ ∪ ∪ – –

– – ∪ ∪ ∪

Vor diesen hält es unser Theoretiker doch nöthig zu verwarnen. p. 507. Quum omnino rarior sit paeonum usus tum strophi, dasii, symplecti, si sunt aliquando usurpati, tamen non certas et usitatas formas acceperunt. (?) Itaque de his sic statuendum est, repertos forte non esse temere repudiandos, sed ubi non ultro se obtrudant, non debere introduci. Da wir uns aber mit dem Princip ihrer Entstehung, welches die Voraussetzung macht, daß der Rhythmus nur in der Folge von Längen und Kürzen bestehe, und zwar so, daß die ersteren stets als Arses, die zweiten als Theses zu betrachten wären, nicht einverstanden erklären können, so können wir uns von diesen Erfindungen keinen Gebrauch gestatten. Bei den Päonen wird nochmals der Daktylus als Katalexe angeführt. Es heißt p. 508 nos, si paeonicos eos (sc. versus) esse contendimus, ultimum pedem necesse est dactylum statuamus, eodem modo, quo dactylici multi in pedem exeunt uno tempore breviorem dactylo. Es ist oben p. 47. bereits gezeigt worden, daß weder Daktylen, die auf einen Trochäus ausgehn, Daktylisch, noch Päonen, die auf einen Daktylus ausgehn, Päonisch zu nennen sind.

Schließlich haben wir noch von den parapaeonici zu sprechen, die eine Länge und mehr als drei Kürzen erfodern. Hier zeigt es sich, daß diese Eintheilung, weil sie auf einem einseitig numerischen Princip beruht, nicht in sich abgeschlossen werden kann, sondern in das Unendliche geht. Deshalb folgen hier auch keine Schemata mehr;

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

dies Feld gehört der neuen Lehre ganz ausschließlich an. Der Grund, den Hermann für die Existenz dieser neu errichteten Klasse von Rhythmen, die eigentlich hyperpäonische heißen müßten, anführt, und warum die Griechen dergleichen auch gehabt haben müßten, kann kaum naiver sein. Er fragt ganz einfach: Warum sollten sie nicht? Nam etsi certae et stabiles metrorum formae alienae sint ab hujusmodi numeris, (?) quos ipsa eorum natura raro et non nisi in maximo animi motu usurpari sinit: tamen, quoniam caussa nulla excogitari potest, quare prorsus rejecti fuerint, non erunt, sicubi inveniri videbuntur, removendi, sed retineri adnotarique debebunt. Wie muß nun vollends demjenigen, der als den tiefen Kern des Griechischen Lebens und Dichtens gerade das Maaß und die vollendete Harmonie in allen Theilen erkannt hat, diese Begeisterung eines Alterthumsforschers erscheinen, der für das Maaß- und Formlose in eine Art von Schwärmerei geräth? — Er verlacht jene Engbrüstigkeit, und endet sein Buch mit den Worten: Credant hoc, qui ab opinionibus, quas semel conceperint, avelli se non patiuntur. Ego ita sentio de illius gentis ingenio, ut nihil eos, in quo venustatis aliqua aut sublimitatis laus esset, intactum reliquisse putem.

Wir wollen zum Schluß noch einige Betrachtungen über die von ihm aufgestellten metra simplicia anstellen. Zunächst muß der Name sehr auffallen, denn was müßten das für seltsame Verse sein, die man mit der arsis nuda oder der basis oder dem strophus, dasius, symplectus, geschweige denn mit den Parapäonischen Metris messen könnte, von denen H. selbst behauptet, sie hätten gar keine bestimmte Form? — Wie kommen diese Dinge also zu dem Namen von Maaßen? —

Wenn wir sie mit den 9 metris prototypis vergleichen, die Hephästion in seinem Buch abhandelt, so stechen sie in der That sehr zu ihren Ungunsten ab, denn dort ist kein einziges, das nicht fortgesetzt würde, keines, das nicht zu bestimmten Formen Anlaß gäbe, und eine eigene Versart aus sich hervorbrächte.

Was das Prinzip angeht, oder richtiger die Weise des Arrangements, so ist sie zu einseitig, um die metrischen, zu inhaltslos, um die rhythmischen Füße aus sich zu erzeugen. Wir sehen die rhythmischen Füße aus der verschiednen Gestalt der vier harmonischen Grundverhältnisse hervorgehn, die metrischen aus einem rein nume-

Digitized by Google

rischen Princip, der Zahl der Sylben in den möglichen Kombinationen, und so erschöpfen beide die ihnen angewiesene Sphäre. Die Hermannsche Anordnung ist nur auf die Folge von Längen und Kürzen gestellt, und da die Anzahl der Kürzen, die auf eine Länge gehn, hier das unterscheidende Merkmal für die Klasseneintheilung geworden ist, so fehlen ihr zu der Zahl der rhythmischen Füße der zweite und dritte Päon und die Epitriten, zu der der metrischen noch der Amphibrachys und Dispondeus, wogegen sie in jedem Fall ihrer drei zu viel hat, nämlich den Orophus, Dasius und Symplectus, denn die arsis nuda und basis sind, ihrem Begriff nach, nicht als Füße zu rechnen.

Ferner: die Ableitung der Füße aus einer jeden Klasse von dem ersten, der den Numerus begründen soll, geschieht hier auf die willkührlichste Weise. In der Anakrusis durch ein Zuviel, in der Hermannschen Katalexe durch ein Zuwenig, in den Jonici durch das Hinzutreten einer arsis nuda wird die ursprüngliche Sylbenfolge auf eine solche Weise verändert, daß man im Antispasten und Bachius gewiß keinen Trochäischen, in den Jonici keinen Daktylischen Numerus erkennte, wenn nicht das Kriterium der kurzen Sylbe uns hier durchhelfen müßte. Statt dessen entstehn in der antiken Rhythmik die Füße unmittelbar aus den vier Verhältnissen, oder auf additivem Wege in der Dipodie, auf multiplikativem in der Syzygie.

Aus diesem Allen muß uns klar werden, daß es in dieser Theorie nicht der Gedanke ist, der die Form bestimmt, sondern daß aus der Materie nur irgend welche Kriterien aufgesucht werden, um die ungeordnete Masse wenigstens von einer Seite übersichtlich zu machen. Die Dinge, die aus einem solchen Arrangement hervorgehn, sind keine Größen, wie sie die Kunst gebrauchen, sind keine Formen, die der Künstler erschaffen kann. Es fehlt ihnen augenscheinlich die Beziehung auf einander, sie bilden kein Ganzes, sondern beginnen nur eine Reihe, die ins Unendliche geht.

Wie nun die metra prototypa des Hephästion von Hermann verkannt sind, so ist auch die Absicht, die er mit seinem Unterricht verbindet, gewiß nicht richtig aufgefaßt, wenn H. meinen sollte, daß seine Anführungen aus den Tragikern auf irgend eine Weise die Bemerkungen des Hephästion zu ergänzen, oder gar zu widerlegen im Stande wären. Was jener in seinem Kompendium dem Schüler verständlich machen wollte, ist nur die Komposition κατὰ στίχον in

Digitized by Google

ihren wichtigsten Formen und die kleineren Systeme. Nirgend führt er ein Kolon aus den Pindarischen Oden oder aus den lyrischen Gesängen der Tragiker an; was er giebt, sind nur in sich abgeschloßne Verse, στίχοι, die in der Regel fortgesetzt und zu Gedichten gebraucht worden sind. Man darf ihn also auch für Dinge nicht verantwortlich machen wollen, über die er nicht hat schreiben wollen. Sehr wahrscheinlich hatte die Komposition der Systeme ebenso ihre eignen Gesetze und ihre eigne Messung, wie die κατὰ στίχον. H. dagegen vermengt nicht nur diese beiden in Einem fort, sondern denkt auch bei der Menge des Stoffes nirgend an eine historische Entwickelung der Kunst.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Das dritte Buch der Hermannschen Metrik handelt von den metris mixtis et compositis. Diese zerfallen wieder in zwei Klassen, so daß zu den ersten die Polyschematisten und concreti, zur zweiten die per cohaerentiam conjuncti und die Asynarteten gehören. Hermann bleibt dieser Folge aber nicht treu, sondern spricht zunächst von den Polyschematisten, dann von den Asynarteten, von den κατ' ἀντιπάθειαν μικτοί, von den concreti und endlich über die gesammte Art der Komposition, wo denn auch die Form der Gedichte betrachtet wird, und nicht mehr von Metris gesprochen werden kann. Da es uns hier darauf ankommt, die antike Lehre in ihrer reinsten Gestalt und möglichsten Verständlichkeit darzustellen, so wird man uns verzeihen, wenn wir beide Anordnungen, sowohl die, wie sie sein sollte, wie auch die, wie sie vorliegt, verlassen, und hierin dem Hephästion folgen, welcher zunächst von den κατ' ἀντιπάθειαν μικτοί ausgeht, dann von den Asynarteten und schließlich von den Polyschematisten spricht. Wir hohlen dann die der Hermannschen Theorie eigenthümliche Klasse der concreti nach, und endigen mit einer Parallele des zweiten Buches bei Hephästion περὶ ποιημάτων und des letzten Theiles der Hermannschen Metrik von der Komposition. Die erste Klasse der κατ' ἀντιπάθειαν μικτοί behandelt Hermann in dem zehnten Capitel.

Erstes Capitel.

Von den antipathischen Versen.

Hermann betitelt diese Verse: versus secundum antipathiam compositi. Wir halten hier strenge auf den Ausdruck, und können uns die μίξεις, von der die Griechen sprechen, auf keine Weise nehmen lassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ἀντιπάθειαν, sagt H. p. 640, illi vocant, quum contrarii numeri uno in versu conjuncti sunt, ut trochaei et jambi. Ita hic versus, quem ipsi in asynartetis numerant:

ἑῷος ἡνίχ' ἱππότας ἐξέλαμψεν ἀστήρ

vere dicendus foret *κατ' ἀντιπάθειαν* compositus (also mixtus) esse. At non ita illi: sed quum more suo versus in syzygias quattuor syllabarum dividunt, si ex ista divisione contrarios numeros prodire vident, eos versus *κατ' ἀντιπάθειαν μικτοὺς* vocant. Es dämmert in diesen Worten ein schwaches Licht für die eigentliche Bedeutung jener Klasse. H. bemerkt nämlich ganz richtig, daß es die Verbindung verschiedener Syzygien ist, die die *μίξις* verursacht, und daß aus diesem Grunde der obige Vers, der einen Jambischen Dimeter und einen Ithyphallikus, also ganze Kola verschiedener Geschlechter mit einander verbindet, nicht hieher zu zählen sei. Aber darin irrt unser Theoretiker gänzlich, wenn er meint, daß die Entgegensetzung einer Jambischen und Trochäischen Syzygie eine *μίξις κατ' ἀντιπάθειαν* bewirkte. Er ist nämlich der Meinung, daß z. B. das Sapphische Epichoriambicum – ⏑ –́ ⏓ | –́ ⏑ ⏑ – | ⏑ –́ ⏓ deshalb antipathisch genannt wurde, weil die erste Dipodie Trochäisch, die letzte Jambisch sei, so daß der Choriamb in der Mitte dabei gar nicht in Anschlag gebracht ist. Deshalb sagt er auch sehr richtig epitome p. 185, diese Verse hätten zum Theil gar keine solche Entgegensetzung, wie dies aus dem Epionicum a Minori deutlich zu ersehen ist:

⏓ – ⏑ –́ | ⏑ ⏑ –́ –́ | ⏑ ⏑ –́ –́

Er denkt aber freilich nicht daran, seine den Metrikern obtrudirte Definition nun nach den angegebenen Beispielen zu verbessern, und eine Eigenschaft aufzusuchen, die allen gemeinschaftlich wäre. Die einzige Beschreibung dieser Verse, die uns gründlich über ihr Wesen belehrt, scheint ihm entgangen zu sein. Sie steht bei Aristid. Quinctil. p. 56 und lautet so: *γίνεται δὲ καὶ κατ' ἀντιπάθειαν μέτρα δύο, ὧν τὸ μὲν Ἐπιωνικὸν καλεῖται, ὅτε διποδίας ἰαμβικῆς προκειμένης ἰωνικὴν ἐπιφέρεσθαι συμβαίνει, ἥτις οἰκειότητα πρὸς τροχαϊκὸν, ὡς ἐπεδείξαμεν, ἔχουσα, δεόντως ἂν ἀντιπάσχειν τῇ ἰαμβικῇ λέγοιτο. τὸ δὲ Ἐπιχοριαμβικὸν, ὅτε τροχαϊκῆς προκειμένης διποδία ἐπιφέρεται χοριαμβικὴ, οἰκειότητα πρὸς τὴν ἐναντίαν τοῦ τροχαίου* (Mb. *τῆς τροχαϊκῆς*) *τὴν ἰαμβικὴν, ὡς προειρήκαμεν, ἔχουσα.* Darin be-

Digitized by Google

ſtand alſo das Weſen dieſer Verſe, daß die Trochäiſche Dipodie mit Choriamben und Antiſpaſten, die Jambiſche dagegen mit Jonici verbunden wurde, keinesweges in der Verbindung der Jambiſchen mit der Trochäiſchen. Dieſe Verſe ſtehn alſo den oben erwähnten *ἐπίμικτοι κατὰ συμπάθειαν* gerade entgegen, und unterſcheiden ſich von ihnen durch die Zuſammenſtellung mit der Dipodie. Betrachten wir nun die Beiſpiele bei Heph., ſo zerfallen ſie in Epichoriambici, nämlich Nr. 1 und 2, wo bei dem Pindariſchen Hendekaſyllabum ſogar ſtatt der Trochäiſchen Dipodie die Antiſpaſtiſche Syzygie eintritt, und in Epionici a Maj. Nr. 3, 4, 5 und a Min. die beiden letzten.

Da H. auf dieſe Weiſe das Weſen der ganzen Klaſſe verkannt hat, ſo ſtellt er folgende Betrachtnng an p. 643: haec exempla si consideramus, quid aliud quam versus videmus non ex uno, sed ex pluribus numeris factos? Hujus vero compositionis infinita varietas est, eaque talis, ut si de ratione ejus caussisque quaeratur, magis *συμπάθεια* quaedam numerorum, qui in unum versum conjunguntur, quam ulla *ἀντιπάθεια* elucescat. Durch die richtige Erklärung verſchwindet der Vorwurf einer infinita varietas, denn es ſind nur zwei Verſarten, die Epichoriambici und Epionici, alſo ein ſehr beſchränkter Kreis; ebenſo iſt auch die *συμπάθεια* bereits in dem obigen Schema der *ἐπιπλοκή* und die ihr gegenüberſtehende *ἀντιπάθεια* in der Verbindung der Trochäiſchen Dipodie mit Choriamben und der Jambiſchen mit Jonici aufgewieſen.

Wie die Reihentheorie mit den Beiſpielen dieſer Gattung verfährt, kann uns gleichgültig ſein, denn da ſie in ihrer Abweichung von der antiken Lehre niemals auf ein gemeinſchaftliches Maaß der verſchiedenen Glieder des Verſes Bezug nimmt, ſo kann ſie auch mit jener gar nicht verglichen werden.

Zweites Capitel.

Von den Aſynarteten.

Die Definition, die Heph. von dieſen Verſen giebt, iſt folgende: *γίνεται δὲ καὶ ἀσυνάρτητα, ὁπόταν δύο κῶλα μὴ δυνάμενα ἀλλήλοις συναρτηθῆναι, μηδὲ ἕνωσιν ἔχειν, ἀντὶ ἑνὸς*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

μόνου παραλαμβάνηται στίχου. Wir fügen zur Ergänzung auch noch die Worte des Aristid. Quinctil. p. 56 hinzu: γίνεται δὲ ἐκ τούτων τῶν αὐτῶν μὲν διπλασιαζομένων μέτρων σύνθετα· τῶν δὲ ἀνομοίων ἀσυνάρτητα. τούτων δὲ τὰ μὲν ἐκ δυοῖν μέτρων ἓν ἀποτελεῖ κῶλον. τὰ δὲ ἐκ μέτρου καὶ τομῆς, ἢ μέτρου καὶ τομῶν, ἢ ἐκ πασῶν τομῶν, ἢ ἀνάπαλιν τομῆς καὶ μέτρου (καὶ μέτρων). Was bei Aristid. oft vorkommt, der ungenaue Gebrauch der Kunstwörter, muß auch hier wieder auffallen. Unter μέτρον, scheint es mir, versteht er im Gegensatz zur τομή das κῶλον, welches durch die Diäresis hervorgeht, wogegen der τομή das κόμμα angehört. Wenigstens lernt man so viel aus diesen Worten, daß wir es hier mit der Cäsur zu thun haben. Wir kehren daher zu den Worten des Hephästion zurück, um zu untersuchen, was der Gegensatz dieser ἀσυνάρτητα sein muß, und wie diejenigen Verse beschaffen sein müssen, die zwei Kola enthalten, welche, mit einander verbunden, eine Einheit geben. Dies sind offenbar die σύνθετα. Wie nämlich oben bereits bei der Lehre von der Cäsur gezeigt ist, so zerfällt z. B. ein Daktylischer Hexameter in zwei Kola, wenn die Diäresis eintritt

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ | – ∪ ∪ – ⏑

dagegen in zwei Kommata, wenn die Cäsur statt findet, z. B.

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – | ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ⏑.

Die ἕνωσις, welche beide Abtheilungen mit einander gemein haben, liegt in der Podischen Messung der Daktylen, die die beiden verschiedenen Bestandtheile verbindet. Somit zerfallen also die Verse entweder in σύνθετα, alle bisher genannten, die von den drei Maaßen der antiken Theorie, dem Fuß, der Syzygie und der Periode gemessen wurden, oder in ἀσυνάρτητα, d. h. welche kein durchgehendes Maaß gestatten, sondern Zusammensetzungen aus Versstücken, wie wir Kola und Kommata mit einem Wort benennen, genannt werden müssen. Diese Kompositionsweise muß von vorne herein großes Interesse erregen. Sie nimmt ihre nothwendige Beziehung auf die σύνθετα, und entspringt nicht aus einem höher ausgebildeten Maaß, sondern aus schon vorhandenen Versen. Die Größen, welche man durch die Kraft der Cäsur als abgeschlossen empfunden hatte, wurden auf eine neue Weise verknüpft, d. h. so, daß kein gemeinschaftliches Maaß unter den Gliedern des Verses mehr statt fand. So verband

Digitized by Google

man das Daktylische Penthemimeres mit sich selbst, und es entstand der sogenannte elegische Pentameter:

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – | – ∪ ∪ – ∪ ∪ –

Man verband dasselbe mit dem Jambischen Penthemimeres, und durch die Voranstellung des ersteren entstand das Encomiologicum:

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – | ⏑ – ∪ – ⏑

in der Umkehrung der Jambelegus:

⏑ – ∪ – ⏑ | – ∪ ∪ – ∪ ∪ –

Man ging noch weiter, und verband das doppelte Daktylische Penthemimeres mit dem Jambischen, so daß dies in die Mitte kam, und es entstand das Platonicum:

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – | ⏑ – ∪ – ⏑ | – ∪ ∪ – ∪ ∪ –

und in der Umkehrung das Pindaricum:

⏑ – ∪ – ⏑ | – ∪ ∪ – ∪ ∪ – | ⏑ – ∪ – ⏑

Ebenso verband man den Daktylischen Tetrameter, der aus der Bukolischen Diäresis hervorging, mit dem Troch. Ithyphallicus. So entstand der Vers des Archilochus:

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ | – ∪ – ∪ – ⏑

Durch die Cäsur wurde der Daktylische Hexameter in einen Daktylischen Trim. cat. in Syllabam und einen Dim. Anapäst. catal. verwandelt; auch diese Größe faßte man für sich auf, und verband sie mit dem Troch. Ithyphallicus, und so entstand der Vers des Archilochus:

– – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ⏑ | – ∪ – ∪ – ⏑

Dies mag für den Ursprung der Asynarteten und ihre Bedeutung genügen. Wir haben zunächst von ihrer Eintheilung zu sprechen. Sie geschieht nach dem Inhalt der Verse selbst

1) in *μονοειδῆ*, die aus zwei gleichen Theilen zusammengesetzt sind. Dahin gehören aus Heph. außer dem Elegiacum Nr. 15, 16, 17 und 18.

2) *ὁμοιοειδῆ*, die aus der Zusammensetzung Trochäischer Kola mit Jonicis und Jambischer mit Chor. und Antispasten entstanden sind. Die *συμπάθεια* zwischen diesen Gattungen ist bereits oben weitläuftiger behandelt.

3) *ἐπισύνθετα*, die Zusammensetzung Daktylischer oder Anapästischer Kola mit Jamben oder Trochäen. Aus Hephästion Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7.

Digitized by Google

Digitized by Google

4) *ἀντιπαθῆ κατὰ τὴν πρώτην ἀντιπάθειαν*, die Entgegenstellung von Kola aus den einfachen Geschlechtern, z. B. von Jamben und Trochäen; bei Heph. 9, 10 und 11.

5) *ἀντιπαθῆ κατὰ τὴν δευτέραν ἀντιπάθειαν*; die Zusammenstellung von Kola, die Choriamben mit Trochäen, oder Ionici mit Jamben verbinden. Bei Heph. 12 und 13.

Diese Klasse bildet den Uebergang zu den *κατ' ἀντιπάθειαν μικτοῖς*, denn der Unterschied besteht nur noch in der Form. Hier verband man Kola und Kommata, dort Syzygien. Für das Einzelne muß ich auf meine dissertatio de versu Glyconeo verweisen, wo p. 6, 7 und 8 noch die dazu nöthigen Nachweisungen aus den Worten des Hephästion und seines Scholiasten gegeben sind.

Hermann stellt nun über die Sache folgende Reflexionen an: asynartetorum definitio, beginnt er Capitel 8, quae a grammaticis prodita est, mira laborat ambiguitate. Nachdem er nun die Definition des Heph. hingestellt hat, fährt er fort: Nam quid hoc est, duo membra non posse conjungi, unaque perpetuitate comprehendi? Naturam numerorum si spectamus, nullus numerus, qui quidem absolutus et integer est, cum alio cohaeret; unde versus omnes, qui ex pluribus ordinibus constant, asynarteti dicendi forent. Das wäre eine sehr niederschlagende Erkenntniß, wenn die Rhythmen in der That nicht mit einander zusammenhiengen. Nun hat aber die Natur durch den Künstler überall das Ganze geschaffen, und der Mangel an Zusammenhang in den einzelnen Theilen kann für uns nur aus der Unkenntniß des Ganzen entstehen. Uebrigens ist hier auch gar nicht von einem numerus absolutus et integer die Rede, sondern von Kola und Kommata. Hermann bedenkt aber dabei auch, daß man billigerweise den Grammatikern eine solche Voraussetzung nicht unterschieben könne, und fährt fort: Ad hoc quidem non respexerunt grammatici: sed quod illi dicunt, versus asynartetos nexu et cohaerentia destitutos esse, eo nihil aliud volunt, quam diversos numeros in unum versum conjungi, (dies ist aber bei den *μονοειδῆ* gar nicht einmal der Fall) qui ob id ipsum quia diversi sunt, neque eodem pede incedunt (nun kommen wir der Sache näher, statt pes hätte nur metrum gesagt werden sollen) certis in locis finem unius numeri, alteriusque initium observari jubent. Besser wäre es freilich auch gewesen, für numerus *κῶλον* oder *κόμμα* zu sagen. Haec vero de-

Digitized by Google

finitio perexiguae utilitatis est: nihil enim interest, utrum similes an dissimiles, utrum consociabiles an contrarii numeri, utrum integrae an non integrae dipodiae conjungantur. Glaubensgenossen kann H. für diese allgemeine Sentenz doch wahrlich nicht fordern wollen, denn wer sollte, außer ihm, eine Sache erforschen wollen, deren Inhalt ihm gleichgültig ist? — wer sollte, außer ihm, die Metrik behandeln wollen, ohne auf das Maaß Rücksicht zu nehmen?

Der Name der Asynarteten existirte aber einmal in der Wissenschaft, und die neue Lehre versuchte es daher ihm eine neue Bedeutung zu geben. Da sie ihr Interesse nur an der leeren Form nimmt, am Rhythmus, so fern er eine Folge von Sylben ist, ohne zu untersuchen, welche Folge es sei, die Rhythmus enthalte, so sind alle ihre Klassen nur so unterschieden, daß die Folge der Zeiten entweder ununterbrochen fortläuft, oder unterbrochen wird. Das Letztere bleibt natürlich Hauptsache, denn das Erstere war die Voraussetzung. Die Syllaba anceps, der Hiatus und das Wortende waren, wie wir gesehn haben, die Anzeichen, daß hier die Folge unterbrochen wird. Nun wird noch eine neue Klasse errichtet, in der es dem Dichter frei gestellt wird, ob er seinen Vers bis zu Ende will fortlaufen lassen, oder ob er ihn auf die angegebne Weise unterbrechen will. Veram rationem asynartetorum hanc esse puto, ut duo numeri, sive quis versiculos dicere malit, cohaereant quidem, unumque versum efficiant, sed vinculum illud laxius sit, et negligi, si poetae lubeat, perpetuitas verborum possit. Von dieser Freiheit hat z. B. Plautus in dem Jambischen Tetrameter Gebrauch gemacht, denn es kommt unter vielen andern Versen, die ganz rein sind, auch einer vor, der den Hiatus hat, und man braucht diesen Vers nur so zu lesen, daß man ihn dipodisch betont, so findet man den Hiatus nach der Arsis sehr wenig anstößig:

⏑ – ⏑ ´ ⏑ – ⏑ ´ ⏑ – ⏑ ´ ⏑ – ⏑ ´

qui multa Thebano poplo-acerba objecit funera. Offenbar hat Plautus in der Mitte des Tetrameters die gewöhnliche Diäresis gehalten, und daher kommt denn der Hiatus.

H. gesteht selbst ein, daß das Urtheil darüber, ob ein Vers auf diese Weise asynartetisch wäre, oder nicht, sehr zweifelhaft sein könnte, denn je nachdem ein Dichter mit der Sylbe mehr oder weniger gewissenhaft, ja ängstlich umgegangen ist, desto mehr Asynarteten hat er zu Tage gebracht. Man denke nur an den unsterblichen Homer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Welche Menge von syllabae ancipites, an Wortenden, an Hiatus! Und dieſe ergiebige Quelle ließ unſer Theoretiker unbenutzt! —

Eine zwei Seiten lange Anführung aus Hephäſtion macht H. bloß, um wie er p. 592. ſagt, zu zeigen, wie viele und wie nichtige Sorgen die Grammatiker um ihre Verſe gehabt hätten. Es wäre doch ſehr zu verwundern, wenn man aus der Stelle nicht mehr lernen könnte. Wir wollen es damit verſuchen.

Wenn man die geſammten Aſynarteten betrachtet, ſo ergiebt ſich leicht, daß der Kulminationspunkt dieſer Kompoſition in der Klaſſe der ἐπισύνθετα zu ſuchen iſt. Denn die andern Klaſſen enthalten Geſchlechter von Rhythmen, die man auch ſonſt zu verbinden gewohnt war, die Kola der μονοειδῆ hatten ein und denſelben Rhythmus, die ὁμοιοειδῆ die Verbindung von Choriamben und Antiſpaſten mit Jamben, von Jonici mit Trochäen, die in der Kompoſition κατὰ στίχον ganz gewöhnlich war. Die ἀντιπαθῆ κατὰ τὴν πρώτην ἀντιπάθειαν hatten Kola, wie ſie durch die Cäſur aus den antithetiſchen Rhythmen ein und deſſelben Verſes hervorgehn konnten, nur aſynartetiſch zuſammengeſtellt. Die ἀντιπαθῆ κατὰ τὴν δευτέραν ἀντιπάθειαν endlich hatten dieſelbe Verbindung, wie ſie bereits für die κατ' ἀντιπάθειαν μικτοί aufgezeigt iſt. Ueberall ſieht man gleiche Meſſung, verwandte Rhythmengattungen. Nur die ἐπισύνθετα haben Rhythmus, Maaß und Form ungleichartig. Die Daktylen haben Podiſche Meſſung, die Jamben Syzygiſche; dazu nun noch die Verſchiedenartigkeit in der Verbindung der Formen. Und hier, wo der Widerſpruch am ſchärfſten ausgeſprochen iſt, gerade an dieſer Stelle zeigt uns Hephäſtion, wie durch eine höhere Auffaſſung alles Aſynartetiſche verſchwindet, und die verſchiedenartigſten Größen in einer neuen Meſſung eins wurden. Archilochus komponirte nämlich aus dem zweiten Komma des Daktyliſchen Hexameters und dem Troch. Ithyphallikus ſein bekanntes Epiſyntheton:

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑

Was Archilochus gab, war ein reiner Aſynartet, und er brauchte daher auch Spondeen in dem Anapäſtiſchen Kolon, und wenn er dieſe, wie H. vermuthet, nicht auch in dem dritten Anapäſten eintreten ließ, ſo iſt es ſehr erklärlich, weil ſie zu Ende des Heroiſchen Hexameters eben ſo ſelten waren.

Die Kunſt bildete ſich inzwiſchen aus; man erhob ſich von der Podiſchen und Dipodiſchen Meſſung, die Archilochus allein kannte,

Digitized by Google

zur Syzygischen, endlich zur Periodischen, und so verband man nicht mehr Syzygien ein und desselben Geschlechtes, sondern auch verschiedner Geschlechter, woraus denn, wie wir oben p. 15. aus Aristid. Quinctil. nachgewiesen haben, die Prosodiaci entstanden, deren einer auch aus dem Jon. a Maj. und dem Choriamben zusammengesetzt ist. So fand diese geistreiche Nation in der einfachsten Größe, dem Anap. Dimeter catal. eine zusammengesetzte, und in der Zusammensetzung des Archilochus mit folgenden Trochäen durch eine neue Verbindung der Theile eine Einheit höherer Gattung. Es entstand nun daraus ein Prosodiacus mit der Folge von Jamben, welche sympathisch mit dem vorhergehenden Choriamben verbunden zu werden pflegten. Also:

– – ∪ ∪ | – ∪ ∪ – | ⏑ – ∪ – | ∪ – ⏑

Was auf diese Weise im Innern des Verses vorgegangen war, mußte sich auch in der Form darstellen, und deshalb vernachlässigte man die Cäsur. Ebenso vermied man die Anapästen in der Mitte, denn im Prosodiacus war der Molossus statt des Jonicus nicht Gebrauch, und im Choriambus ist es nicht möglich, die beiden Kürzen, die den verschiednen Gliedern der Syzygie angehören, zusammenzuziehn.

Bedarf es nun für denjenigen, der in die antike Theorie eingehn will, noch der Erinnerung, daß das hier Gesagte für die meisten der Epispntheta gilt? —

So bei Heph. 3) aus dem Daktylischen Penthemimeres und dem Jambischen Dim. acat.

– ∪ ∪ – | ∪ ∪ – ⏑ | – ∪ – ⏑ | – ∪ –

Der Chor. und Jon. a Min. waren einer der gewöhnlichsten Prosod., und die Folge von Trochäen war den Jonici eben so eigen, wie die der Jamben den Choriamben.

4) Das Enkomiologicum

– ∪ ∪ – | ∪ ∪ – ⏑ | – ∪ – –

5) Der Jambelegus

⏑ – ∪ – | ⏑ – ∪ ∪ | – ∪ ∪ –

Dieser enthält die Antipathische Verbindung der Jamb. Syzygie mit dem Jon. a Maj.

6) Das Platonicum

– ∪ ∪ – | ∪ ∪ – – | – ∪ – ⏑ | – ∪ ∪ – | ∪ ∪ –

7) Das Pindarikum

⏑ – ∪ – | ⏑ – ∪ ∪ | – ∪ ∪ – | ⏑ – ∪ – ⏑

Digitized by Google

Digitized by Google

Nur der Tetram. Dactyl. mit dem Ithyphallikus bleibt unter allen Umständen ein reiner Asynartet; auch wenn der Tetrameter, wie bei Cratinus, katalektisch in Disyllabum war. Wenigstens gehört diese Form in ihrer periodischen Messung einer complicirteren Gattung von Rhythmen an, die wir hier zu erörtern nicht Muße haben.

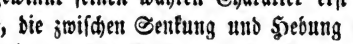
Auf diese verschiedenen Arten der Messung sind die Benennungen gegründet, die man häufig in den Scholien nebeneinander oder durch ein εἰ δὲ βούλει vermittelt findet.

Schließlich wäre nun noch von der Betonung zu sprechen, wobei wir eines Umstandes erwähnen müssen, der vielleicht schon früher dem Leser aufgefallen ist. Bei unsrer Classification der verschiedenen Syllabae ancipites ist die eine Art, welche zu Anfang der Jonici a Maj. steht, unberücksichtigt geblieben, weil es angemessen ist, sie hier zu betrachten, wo die Sache im Zusammenhange erscheint.

Wenn man die Nachricht des Hephästion p. 65. παρατηρεῖν δὲ χρὴ ὅτι τὴν πρώτην συζυγίαν καὶ ἀπὸ βραχείας ἀρχομένην ποιοῦσιν und des Aristid. p. 55. τρέπει δὲ πολλάκις ἐν τῇ πρώτῃ διποδίᾳ (statt συζυγίᾳ) τὸν σπονδεῖον εἰς ἴαμβον κατὰ πᾶν μέγεθος μέτρου bei den Jonici a Maj. mit der Tafel des Hephästion vergleicht, wo es in den Bemerkungen über die einzelnen Füße heißt: ὁ πρῶτος παίων καὶ τέταρτος ποιοῦσι τὸ παιωνικὸν μέτρον· οὐκ ἔτι δὲ ὁ δεύτερος καὶ τρίτος· ἐμπίπτει δὲ εἰς τὰ ἰωνικά, so könnte man leicht auf die Vermuthung kommen, daß die Metriker hier eine Substitution der Füße für einander aufgestellt hätten, die dem zweiten und dritten Paeon eigentlich alle Berechtigung auf eine eigenthümliche Geltung abspräche. So wenig dies an und für sich zu billigen wäre, so erhält wenigstens durch diese Vertauschung des Jon. a Min. mit dem dritten Paeon, wie die des Jon. a Maj. mit dem zweiten die Sache ihr richtiges Licht. Wir sehen nämlich in allen Zusammensetzungen der Prosodiaci, die so eben aufgestellt sind, die erste Sylbe des Jon. a Maj. und die letzte des Jon. a Min. anceps werden, und dies deutet, wie mir scheint, auf eine größere Aehnlichkeit zwischen den Jonici der Griechen und unserm $\frac{3}{4}$ Takt, als man, der Theorie nach, vermuthen sollte. Es ist nämlich bekannt, daß in unserm $\frac{3}{4}$ Takt nur das erste Viertel des Taktes als ein gutes, also in der Arsis stehend betrachtet wird; wer aber ein aufmerksames Ohr auf die Melodie und die Komvosítionsweise, die hier herrschend ist, wendet, der findet, daß

Digitized by Google

das dritte Viertel in der Regel auf besondere Geltung Anspruch macht, und etwa zwischen Arsis und Thesis in der Mitte schwebt. So scheint es auch bei den Griechen gewesen zu sein, und deshalb konnte zu Anfang der Jon. a Maj. und zu Ende der Jon. a Min. die Syllaba anceps eintreten, weil die Arsis sich in ihrer ganzen Stärke nur auf der zweiten Länge des Jon. a Maj. und der ersten des Jon. a Min. geltend machte. Daher kann man in dem Punkte mit Hermann übereinstimmen, der die Jon. a Maj. vom Auftakt beginnen läßt; nur werden sie dadurch immer noch keine Choriamben mit der Anakrusis, denn der Choriambus ist ein zweitheiliger Rhythmus und läßt die Zusammenziehung der Kürzen in der Mitte nicht zu; der Jon. dagegen ist ein dreitheiliger Rhythmus, und gewinnt seinen wahren Charakter erst durch diese aufsteigende Sylbe, die zwischen Senkung und Hebung in der Mitte liegt. Bezeichnen wir also das Aufsteigen, die Hebung und Senkung, so lautet der Tetram. Jon. a Maj. so:



und umgekehrt ist das Abnehmen im Jon. a Min.:

Was sich bei den rein Jonischen Versen nur zu Anfang der Jon. a. Maj. in der Syllaba anceps darstellt, das erscheint in der Verbindung mit andern auch zum Schluß der Jon. a Min. So sehn wir denn, daß auch hier die Syllaba anceps der Ausdruck für die qualitative Seite des Rhythmus wird, und uns auf ein zartes Verhältniß in der Betonung aufmerksam macht, welches sowohl der Griechischen wie der heutigen Theorie entgangen zu sein scheint, und den Zwiespalt in den Ansichten beider schlichtet.

Nachdem dies über den Ausdruck des Jonischen Rhythmus festgestellt ist, so ist es nicht schwer, den richtigen Klang für die angeführten Prosodiaci zu finden.

Wir haben bereits oben p. 23. solche Zusammenstellungen von Syzygien unserm $\frac{12}{8}$ Takt verglichen, der, wenn er anders vom $\frac{3}{8}$ $\frac{6}{8}$ und $\frac{9}{8}$ Takt noch verschieden sein soll, im Großen dieselben Verhältnisse ausdrücken muß, wie der $\frac{6}{8}$ Takt im Kleinen. Im $\frac{3}{8}$ Takt stehen nämlich die beiden ersten Achtel in der Arsis, das letzte in der Thesis, ganz wie beim einzelnen Trochäus; im $\frac{6}{8}$ Takt stehen die drei ersten Achtel in der Arsis, die drei letzten in der Thesis, der Takt

Digitized by Google

Digitized by Google

ist zweitheilig. Im $\frac{9}{8}$ Takt stehen die drei ersten in der Arsis, die zweiten in der Thesis, die dritten in der Erhebung, im Aufsteigen, denn der Rhythmus ist dreitheilig und hat im Großen die Verhältnisse des $\frac{3}{4}$ Taktes. Im $\frac{12}{8}$ Takt endlich stehen die sechs ersten Achtel in der Arsis, die sechs letzten in der Thesis, der Takt ist zweitheilig. So ist es denn auch bei den Prosodiaci. Wenn anders die Verhältnisse, aus denen er entstanden ist, sich auch in der Betonung darstellen sollen, so muß die eine Syzygie in der Arsis, die andere in der Thesis stehen, und welche der Syzygien dies nur sein kann, ergiebt sich aus dem Uebergewicht, welches hier stets auf dem zweitheiligen Choriamben ruht, denn der Jonicus wirkt, vermöge seiner aufsteigenden und abnehmenden Sylbe, gerade wie unser $\frac{3}{4}$ Takt, weniger energisch auf das Gefühl. Das Schema für die Prosodiaci ist also folgendes:

Weiter als bis zu den zwölfzeitigen Füßen scheinen die Griechen eben so wenig gekommen zu sein, als wir unsern $\frac{12}{8}$ und $\frac{6}{4}$ Takt überschritten haben.

Wer die Wahrheit dieser Bemerkungen sich durch die That bestätigen will, den müssen wir vor allen Dingen darauf aufmerksam machen, daß wir hier nicht von der oft willkührlich gewählten Form sprechen, in der unsere Musikstücke mehrere Taktarten in verschieden gedachten Motiven unter einer Vorzeichnung vereinigen, denn es kommt oft genug vor, daß ein Stück, das im $\frac{12}{8}$ Takt geschrieben ist, zum Theil im $\frac{6}{8}$ oder $\frac{3}{8}$ Takt komponirt ist, sondern daß hier vom rhythmischen Ausdruck der Melodie die Rede ist, der auch in einer unrichtig gewählten Form dem Musikverständigen nicht verborgen sein kann. Für die kürzeren Rhythmen wird man am besten den Tanz in Betracht ziehen können, wo sich namentlich im $\frac{3}{4}$ Takt jenes dritte Viertel, das wir das aufsteigende nennen, sehr deutlich von dem ersten und zweiten unterscheidet. Ebenso unterscheidet man dort den $\frac{3}{8}$ vom $\frac{6}{8}$ Takt durch Hebung und Senkung des Fußes auf eine sehr frappante Weise.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Von den Polyschematisten.

Wir sind nun das Gebiet der verschiedenartigen Verse, die die Metrik zu behandeln hat, durchschritten, und fanden als den letzten Gegensatz die *σύνθετα* und *ἀσυνάρτητα*, die, auf ihrer höchsten Stufe, in die Einheit des Maaßes, aus welcher sie herausgetreten waren, zurückgenommen sind. Es bleibt nun nur noch übrig, einer Abtheilung zu erwähnen, welche Hephästion anhangsweise seinem ersten Buch hinzugefügt hat, und die nicht auf den Inhalt der Verse, die rhythmischen Verhältnisse, sondern auf die verschiedenen Formen, welche durch den Wechsel der Sylbe oder des Fußes hervorgehen können, Rücksicht nimmt. Auch diese Klasse bildet, wie die der Asynarteten, zu allen bis jetzt genannten einen Gegensatz, sofern nämlich bisher nur von dem Wechsel der Sylbe die Rede gewesen ist, wenn dieser *κατ' ἐπιλογισμόν* statt findet; geschieht er aber etwa in dem Theile der Dipodie, wo er nicht gewöhnlich war, also in den gleichen Stellen der Jambischen oder ungleichen der Trochäischen Dipodie, oder in einem Fuße der Syzygie, der in der Arsis stand, also im Trochäus des Antispasten, so geschah dies *κατὰ προαίρεσιν τῶν ποιητῶν*, man hielt es metrisch für eine *ἀταξία*, und bezeichnete solche Verse mit dem Namen *πολυσχημάτιστα*. Die Stellen bei Hephästion, die dies beweisen, sind folgende: Schol. zu Heph. p. 104: *ὅταν παρὰ τοὺς ὡρισμένους τόπους τίθενται οἱ πόδες· οἷον αἱ ἀρτίαι τοῦ ἰάμβου δέχονται σπονδεῖον ἢ δάκτυλον. ὅταν οὖν τις τῶν κωμικῶν θείη δάκτυλον ἢ σπονδεῖον ἐν ταῖς ἀρτίαις τοῦ ἰαμβικοῦ εἶτ' οὖν ἐν ταῖς περιττaῖς τοῦ τροχαϊκοῦ, τὸ τοιοῦτον λέγεται πολυσχημάτιστον.* Desgleichen Heph. selbst p. 98, wo vom Cratineum die Rede ist: *πολυσχημάτιστον δὲ αὐτὸ πεποιήκασιν οἱ Κωμικοί. Τοὺς γὰρ σπονδείους τοὺς ἐμπίπτοντας ἐν τοῖς ἰαμβικοῖς καὶ τοῖς τροχαϊκοῖς παρὰ τάξιν λαμβάνουσιν ἐν ταῖς μέσαις συζυγίαις, τῇ τροχαϊκῇ καὶ τῇ ἰαμβικῇ*, wo man zum Ueberfluß noch das Scholion vergleichen kann. Hephästion führt fünf Polyschematisten an, die man danach eintheilen kann: Das Priapeum und Glyconeum haben die Syllaba anceps im Antispasten, und zwar in dem Theile, der die Arsis hat, im Trochäus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

das Epionikum hat sie in der zweiten Hälfte der Jambischen Syzygie, das Eupolideum in der ersten Hälfte der Trochäischen, und das Cratineum sowohl in der zweiten Stelle der Jamben, wie in der ersten der Trochäen.

Gegen diese Darstellung der Sache, wie ich sie bereits in meiner dissertatio de versu Glycon. p. 1 und noch ausführlicher im Zusammenhang p. 5 gegeben habe, macht Hermann in der Rezension folgende Einwendungen p. 250: „Erstens ist die Behauptung, daß der Glykonische Polyschematistus bloß wegen der langen Endsylbe des Antispasts so heiße, schon an sich widersprechend, und der Definition, die ein *πλῆθος σχημάτων* verlangt, entgegen.“ Den Vorwurf, daß ich von einer langen Endsylbe des Antispasten spräche, nimmt H. p. 260 dadurch selbst zurück, daß er sagt, ich behauptete, „daß der Polyschematismus bloß in dem unbestimmten Maaße der vierten Sylbe vom Anfang des Verses bestehe.“ Dies ist allerdings meine Meinung; der Wechsel der Sylbe ist es, der das *πλῆθος* hervorruft. In der Syllaba anceps liegen von vorne herein zwei Gestalten, die kurze und die lange Sylbe, folglich wird ein Vers, der eine zweizeitige Sylbe hat, auch dadurch zwei Schemata erhalten, wie wir sogleich aus Heph. sehen werden. Hermann konnte dies freilich nicht einsehen, denn da in seiner Metrik das Edikt proklamirt ist: si quae inveniuntur ancipites syllabae, i. e. quae breves sint, quum longae esse debeant, vel longae, quum debeant breves esse, eas, quod ad numerum adtinet, pro talibus numerari, quales debeant esse, esti non sint tales, so existirt für seine Betrachtung auch keine zweizeitige Sylbe. Die Autorität kann sich doch aber unmöglich so weit erstrecken, uns zu gebieten, daß wir die Dinge so betrachten, wie sie nach ihrer Meinung sein müssen, da ja doch nur unser Streben darauf gerichtet sein kann, zu erfahren, wie sie wirklich sind.

„Und wenn eine Syllaba anceps einen Polyschematisten begründete, fährt H. fort, müßten auch die regelmäßigen Trochäischen und Jambischen Verse Polyschematisten sein.“ Hierbei sind die Worte *κατ' ἐπιλογισμὸν μὲν οὐδένα, κατὰ προαίρεσιν δὲ τῶν ποιητῶν* übersehen.

„Zweitens enthält die aufgestellte Behauptung auch einen offenbaren Interpretationsfehler. Denn Jedermann muß sogleich aus der Definition sehen, daß Hephästion *σχήματα* hier von der Ge-

Digitized by Google

ſtalt des ganzen Verſes, nicht von der Form eines Fußes, oder vielmehr gar bloß einer einzigen Sylbe geſagt hat.“ Daß Heph. immer von ganzen Verſen ſpricht, verſteht ſich von ſelbſt; es fragt ſich nur, in Bezug worauf er ſie unterſcheidet, und es muß hier nachgewieſen werden, daß die Metriker wirklich mehrere Schemata eines Verſes aus dem Wechſel einer Sylbe abgeleitet haben. Da iſt es denn freilich zu verwundern, wie unſerm Theoretiker nicht die *κατ᾽ ἀντιπάθειαν μικτοί* eingefallen ſind, deren verſchiedene Schemata ganz allein hierauf beruhen. So ſagt Heph. p. 78 vom Epichoriambicum Sapphicum, nachdem er ſeine Form beſchrieben hat, *ὥστε εἶναι τὰ πάντα δύο σχήματα περὶ τὴν τετάρτην συλλαβήν, πῇ μὲν βραχεῖαν γινομένην, πῇ δὲ μακράν. Θάτερον μὲν οὖν σχῆμα, τὸ*

Ποικιλόθρον᾽ ἀθάναι᾽ Ἀφροδίτα

πρόκειται, θάτερον δὲ

ἀλλὰ τυΐδ᾽ ἔλθ᾽ αἴ ποκα κατερῶτα

ὥστε εἶναι τὸν κανόνα τοιοῦτον

βαβα βααβ ααββ

βαββ βααβ αβα

was, wenn man es mit rhythmiſcher Bezeichnung giebt, ſo zu ſtehn kommt:

– ◡ – ◡ – ◡ ◡ – ◡ – – ◡ –

– ◡ – – – ◡ ◡ – ◡ – ◡

Sollen wir auch noch das Epionicum a Maj. zu Hülfe nehmen, das ſeine vier Schemata ebenfalls aus dem Wechſel der Sylbe zu Anfang der Jambiſchen und Joniſchen Syzygie ableitet? — Doch ich glaube nicht, daß es Hermann gelingen möchte, zu erweiſen, daß die Schemata der Metriker jemals auf etwas Anderes gegründet geweſen ſind, als den Wechſel der Sylbe oder des Fußes, wie ſie ſich durch Ancipität oder Auflöſung darſtellen, und verweiſe nur noch nachträglich auf alle die andern Schemata der *κατ᾽ ἀντιπάθειαν μικτοί*.

„Wie auch der Scholiaſt, fährt H. fort, den Hr. G. für ſich anführen zu können glaubte, deutlich durch die Worte *ὅταν παρὰ τοὺς ὡρισμένους τίθενται οἱ πόδες* bezeichnet, nur daß dieſer Scholiaſt wieder die Sache verdirbt durch das, was er unverſtändig hinzuſetzt.“ Eine ſolche Art zu interpretiren, wo man das, was der vorgefaßten Meinung entgegenſteht, wegwirft und, ſo viel uns

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

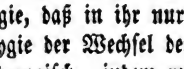
gut dünkt, zurückbehält, überlassen wir gerne zum beliebigen Gebrauch eines jeden Andern. Eben so scheint auch H. die in der Dissertation p. 5 aus Heph. angeführte Stelle vom Cratineum und Epionicum ganz übersehen zu haben. Statt dessen fährt er fort: „Ja, hätte Hr. G. nur beachtet, was Hephästion weiter von den Polyschematisten sagt, z. B. gleich: *τὸ Πριάπειον, οὐ μόνον ἰαμβικῇ τῇ δευτέρᾳ χρώμενον, ἀλλὰ καὶ χοριαμβικῇ*“ aber wie kann das Eintreten des Choriamben für die Jambische Dipodie den Polyschematismus begründen, da dies bei der Mehrzahl der Beispiele, dem Epionicum, Eupolideum und Cratineum niemals statt gefunden hat? — Statt dessen möchten wir lieber auf die folgenden Worte aufmerksam machen: *καὶ τὸν ἀντίσπαστον ἐσθ' ὅτε, τὸν πρῶτον τοῦ παντὸς μέτρου, εἰς σπονδεῖον περαιοῦσιν, ἐάν τε ἀπὸ ἰάμβου ἄρχηται, ἐάν τε ἀπὸ τροχαίου, κατὰ τὸ δεδογμένον, ἐάν τε ἀπὸ σπονδείου.* Wozu der Scholiast zur Erklärung hinzufügt: *περὶ αὐτοῦ τοῦ Πριαπείου ὁ λόγος· ὁ γὰρ προηγούμενος τοῦ Πριαπείου ἐστὶν ἀντίσπαστος, ὃς τὸν πρῶτον δισύλλαβον πόδα ἀδιάφορον ἔχων, πάντως τὸν δεύτερον τροχαῖον αἰτεῖ, ἵνα ἡ τελευταία γένηται βραχεῖα· πάλιν οὖν μακρὰ γενομένη ἡ τελευταία, καὶ σπονδεῖῳ τὸ σχῆμα τελέσασα, τὸ πολυσχημάτιστον ποιεῖ.*

„Und vollends von dem Glykonischen Verse selbst: *τοιαῦτα σχήματα παραλαμβάνεται.*“ Es folgen nämlich nun vier Beispiele, die den Tribrachys im ersten Fuß des Antispasten haben, aber wenn dies den Polyschematismus ausmachen soll, so müßten sämmtliche Antispastische Verse Polyschematisten sein, denn diese Erscheinung ist bereits von Hephästion p. 55 unter den allgemeinen Geschlechtsregeln erwähnt, und es werden hier nur die Beispiele dafür angeführt, da es sich gerade um die Schemata handelt, die aus der verschiedenen Form der Sylbe hervorgehen, und überdies als Seltenheit zu betrachten sind.

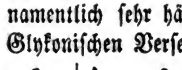
Wir haben nun noch einer Erscheinung zu erwähnen, die bei einigen Polyschematisten vorkommt, und auf gewisse Weise mit dem metrischen Polyschematismus in Beziehung gesetzt werden muß. Dies ist die Vertauschung der Jambischen Dipodie mit dem Choriamben im Glyconeum und Priapeum, und die der der Trochäischen Dipodie mit dem Antispasten im Eupolideum. Im ersten Fall findet sie neben der Polyschematistischen Form des Ver-

Digitized by Google

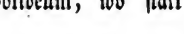
ses statt, im zweiten Fall scheint sie daraus hervorzugehen; stets ist sie damit verbunden. Wir können das Ganze etwa die Syzygische Behandlung der Dipodie nennen, die aus der Messung der ganzen Füße hervorgeht. Die Dipodie unterscheidet sich nämlich dadurch von der Syzygie, daß in ihr nur der Wechsel der Sylbe statt findet, in der Syzygie der Wechsel des Fußes, und so behandelte man die Dipodie Syzygisch, indem man den ganzen in der Thesis stehenden Fuß mit einem oder zwei anderen zweisylbigen Füßen wechseln ließ; ein anmuthiges Spiel mit der Form, welches in den Versen der Komiker namentlich sehr häufig gewesen zu sein scheint. So wurde aus dem Glykonischen Verse, und im Priapeum:



desgleichen im Eupolideum, wo statt des Trochäus der Antispast eintritt:



Bei dem Epionicum a Min. hingegen und dem Cratineum fand ein solcher Wechsel des Fußes, und eine Verwandlung der Dipodie in die Syzygie nicht statt, denn die Jambische Dipodie erhielt ihre zweizeitige Sylbe in dem Theile, wo sie die Arsis hat:



und Wechsel des Fußes ist allemal ein Zeichen der Thesis. Wenn Eupolis nun im Cratineum sogar statt des Dim. Troch. cat. den Dim. Chor. setzte, so liegt dies überhaupt außer den Grenzen der Aehnlichkeit, und mag mit Recht ἀτακτοτάτως von Hephästion genannt werden.

Dieser Punkt aber, die Vertauschung der Jamb. Dipodie mit dem Choriamben, und der Troch. Dipodie mit der Antispastischen Syzygie ist es, der die Aufmerksamkeit Hermanns besonders auf sich gezogen hat, und er trug kein Bedenken, auch dem Hephästion seine Definition unterzuschieben. Die Art, wie man hier mit den Begriffsbestimmungen der Metriker umgeht, ist in der That unverantwortlich. P. 25 sagt H. versus polyschematistos grammatici vocant, qui plures diversas numerorum formas admittant. Damit stimmt nun auch die Klasse der Hermannschen Theorie, die den con-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

cretis gegenübersteht, so ziemlich überein: polyschematisti, heißt es p. 518, quorum hoc proprium est, quod ex duobus vel pluribus numeris, sed non simul, constant, promiscue modo hoc recepto, modio alio. Gleichwohl heißt es bei dem Epionicum Polyschematistum p. 586: hoc metrum grammaticis visum est polyschematistum esse, quia compositum putabant ex dipodia jambica et Jonico a minore. Hinc et nomen ei fecerunt epionici, et dipodias jambicas spondeo in paribus locis vitiari existimarunt. Wo sind nun also die diversae numerorum formae, da nach Hermanns Meinung die Syllaba anceps nicht verschiedene Schemata des Verses hervorbringen kann? — So zieht man es denn vor, die Definition mit der Sache in Zwiespalt zu bringen, statt sich aus den Beispielen selbst zu belehren. Daher heißt es denn auch p. 26: Sed ea appellatione (polyschematistorum) illi saepe perperam usi sunt. Quum enim non numeros versuum, sed rationem syzygiarum ab se constitutarum (?) respicerent, non raro, qui diversissimi versus sunt, visi iis sunt unum genus esse licenter in varias formas mutatum. Diese Licenz hatte, wie wir so eben gesehen haben, in den rhythmischen Verhältnissen ihre bestimmten Grenzen.

Wir haben nun zu berichten, wie sich die Hermannsche Theorie die Vertauschung des Fußes sowohl, wie den Wechsel der Sylbe erklärt. Die Mittel sind uns schon bekannt, das erstere durch die permutatio numerorum, das zweite durch den Mangel an Zusammenhang. Da im Eupolideum der Polyschematismus sowohl, wie die Syzygische Behandlung der Dipodie an einem Orte, nämlich im ersten Trochäus statt findet, so nimmt man eine Basis an, und die Sache ist abgemacht. Im Glyconeum hat es mehr Schwierigkeit, denn hier ist die Ancipität der Sylbe zu Ende des Antispasten, und der Wechsel der Jambischen Dipodie mit dem Choriamben in der zweiten Hälfte des Verses zu erklären. Die Vorschriften, nach denen man hier zu verfahren hat, sind in Kurzem folgende p. 525: Man verlängere die vorletzte Sylbe des Verses, man setze diesen Jambus gleich hinter die Basis, wo er durch den Einfluß derselben zu einem Trochäus wird, und da er mit dem Folgenden in keinem Zusammenhang steht, so seine Endsylbe anceps. Was man dann hat, ist ein Glyconeus polyschematistus. — Dabei könnten wir uns beruhigen; aber ein solches Verfahren kennt keine Grenzen,

Digitized by Google

denn nunmehr kommt auch die Reihe an die Basis, ihre Stelle aufzugeben, die zu einem Jambus wird, der ehemalige Jambus kehrt wieder zu seiner alten Stelle zurück, der Choriamb rückt an den Anfang des Verses, und was nun herauskommt, ist, wie jedermann sieht, ein Dimeter Chriambicus acatalectus. Ebenso wird auch der Pherecrateus in den Dim. Chor. catal. verwandelt. Atque haec quidem, fährt H. p. 526 fort, ita plana sunt atque aperta, ut, si nulla alia difficultas objiceretur, facillime confici horum versuum explicatio posset. Freilich ist dies Alles so durchsichtig klar, wie es nur eine gehaltlose Form sein kann. Wir erinnern nur an die Worte: si solas syllabas respicimus! —

Dergleichen wäre nun freilich unschädlich, wenn nur nicht eine Anwendung davon auf Stellen gemacht würde, wo der Text wieder hergestellt werden soll. So korrigirt H. die freilich sehr korrupte Stelle der Korinna bei Hephästion:

δούρατος ὥστ᾽ ἐφ᾽ ἵππω
κατὰ μὲν βριμούμενοι
πόλιν δ᾽ ἐπράθομεν,
προφανὴς Γλουκοῦ δέ τις ᾄδων
πελέκεσι δονεῖται.

folgendergestalt:

δούρατος ὥστ᾽ ἐφ᾽ ἱππίω
κάρτα κε βρεμόμενοι πόλιν
διεπράθομεν ἀπροφανές·
γλούκου δέ πού τις ἀοιδιῶν
πελεκέεσσι δονεῖτ᾽ ἄν·

Die beiden ersten Verse sind bloß aus der permutatio numerorum abgeleitet, denn es sind Choriambische Dimeter, der dritte ist nichts weniger als elegant, er besteht aus lauter Kürzen, und hat den Tribrachys in der Arsis des Antispasten, von dem Hephästion gar nichts sagt. Der vierte ist kein Polyschematistus, sondern hat nur den Tribrachys in der ersten Stelle, für den Hephästion bereits vier Beispiele angeführt hat, und der hier um so weniger erwartet werden kann, als er πλείονα σχήματα verspricht. Der letzte endlich ist ein Pherekrateus.

Nachdem nun H. die andere Polyschematisten auf seine Weise untergebracht hat, so fügt er ihnen noch aus eigner Machtvollkom-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

menheit das Choriambikum hinzu, und zwar den Tetram. catal. ἐπίμικτος, nicht sowohl, weil es wirklich polyschematistisch ist, sondern weil es doch so sein könnte p. 584: verum etsi potuit hic versus polyschematistorum modo tractari, vereor tamen ne id non sit factum. Beispiele führt er auch nicht an.

Viertes Capitel.

Die Numeri concreti.

Die mixtio, welche die eine Hälfte der im dritten Buch behandelten Verse einschließt, war eine doppelte; sie bestand aus den versibus polyschematistis und concretis. Diese stehn einander gegenüber, so, daß in der ersten Klasse die Verse eine Vertauschung oder richtiger eine Umstellung der Glieder zulassen, die concreti dagegen, wie der Name anzeigt, als zusammengewachsen zu betrachten sind. Diese Eintheilung war, wie H. wohl fühlte, zu allgemein, und würde sich auf alle Metra beziehn; deshalb gab er den concretis noch einen besondern Inhalt, der sie von den metris compositis unterscheiden sollte. Er fügt nämlich der Definition p. 644: eorum haec est natura, ut ex diversis numeris in unum ordinem conjunctis constent noch hinzu: initio a debiliori pede facto. Dadurch stehn sie denn, ihrer positiven Seite nach, den logaoedici entgegen, die von dem stärkeren Rhythmus anfangen, und gegen das Ende zu abnehmen. Ihr Verhalten gegen die polyschematisti ist bloß negativ, sie lassen die Freiheiten, die die Hermannsche Theorie jenen Rhythmen ertheilt, nicht zu. Da nun eine jede Eintheilung doch nur aus dem Gehalt der Sache entsprungen sein darf, so ist die in polyschematisti und concreti nicht zu billigen, und vielmehr die der concreti und logaoedici hier festzuhalten.

Beide Arten von Versen, welche auf ein Zu- und Abnehmen des Ictus gegründet sind, vernichten eben dadurch das Wesen des Rhythmus, der in dem Verhältniß der Theile besteht, und auf einen χρόνος ἐλάχιστος, eine Mora, nothwendig Bezug nimmt, die sich in einer rhythmischen Reihe nur gleich bleiben kann. Bei H. ist die Arsis des Päon stärker, als die des Daktylus, diese stärker als die des Trochäus, und somit sind diese Füße außer allem Vergleich mit einander, die Einheit in einer solchen Verbindung ist zer-

Digitized by Google

stört. Wie wir es bei den Asynarteten und Polyschematisten mit der leeren Form zu thun hatten, so beruht diese Eintheilung auf der bloßen Kraft — beides Abstraktionen, die, statt einander zu ergänzen, in der Hermannschen Theorie einander ausschließen. Ebenso macht diese Eintheilung die Voraussetzung, daß eine Länge mit den auf sie folgenden Kürzen stets für einen Fuß zu halten sind, was sich nicht rechtfertigen läßt.

Fünftes Capitel.

Ueber die Form der Gedichte.

Die compositio, welche im Hermannschen System der mixtio gegenübersteht, ist, wie jene, doppelter Art. Danach zerfallen die Verse in Asynarteten, und compositi per cohaerentiam. Ist es nun schon den concretis in ihrem Gegensatz zu den polyschematistis übel ergangen, so geschieht dies noch mehr den compositis per cohaerentiam. Dort gab der Theoretiker dieser Klasse einen bestimmten Inhalt, der sie den Polyschematisten entfremdete, hier flüchtet er sich, statt die cohaerentia den Asynarteten gegenüber festzuhalten, in das allgemeinste Gebiet, in die gesammte Komposition aller Rhythmen, sie mögen nun kohärent oder inkohärent sein. Daher handelt denn das 12te Capitel des dritten Buches von der Komposition der Numeri im Allgemeinen.

Hermann versichert p. 653, in der invertirten Ordnung, die er hier entschuldigt, einen Stufengang beobachtet zu haben. Aber wie ist dieser herauszufinden, wenn man von den Polyschematisten anfängt, die die Umstellung der Füße zulassen, dann zu den Asynarteten übergeht, die aus inkohärenten Theilen bestehn, darauf zu den antipathisch gemischten kommt, und mit den concretis endigt, die einen aufsteigenden Rhythmus darstellen? — Was kann bei so verschiedenartigen Dingen die Eigenschaft sein, die sie verbindet, und in der sie sich steigern sollen?

Wenn wir den ferneren Inhalt dieses Capitels, so wie das darauf folgende übergehn, so wird man uns dies nicht verargen können. Es wird hier nur über vielerlei Dinge gesprochen, von denen Hermann selbst gesteht, daß sich nichts Gewisses darüber sagen ließe, und dort werden einige Vorschläge gemacht, um den Trochäus se-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

mantus an manchen Stellen anzunehmen, wo die Sylben unserm Theoretiker eine außergewöhnliche Länge zu haben scheinen.

Statt dessen wollen wir die Hauptpunkte aus der Lehre des Hephästion von den Gedichten im Zusammenhange entwickeln, um das, was diesen aus der neuen Theorie entgegengestellt werden kann, damit zu vergleichen.

Der letzte bedeutende Gegensatz, mit dem wir die Lehre von den Versen schlossen, war der der *σύνθετα* und *ἀσυνάρτητα*. Dieser ist es, an den wir hier wieder anknüpfen, und der sich in der Kompositionsweise *κατὰ στίχον* und *κατὰ σύστημα* wieder geltend macht. Betrachtet man die beiden Wörter *στίχος* und *σύστημα*, so ergiebt sich sogleich in ihnen der Gegensatz einer gleichmäßig fortschreitenden Bewegung im *στίχος* (v. *στείχω*) und der einer verschiedenartig kombinirten im *σύστημα*. Gerade dies sprach sich auch in den *σύνθετα* aus, die auf einer gleichartigen Messung, und in den *ἀσυνάρτητα*, die auf einer Kombination abgeschloßner Größen beruhten. Vom *στίχος* giebt Heph. p. 116. die Erklärung: *στίχος ἐστὶ ποσὸν μέγεθος μέτρου, ὅπερ οὔτε ἐλαττόν ἐστι τριῶν συζυγιῶν, οὔτε μεῖζον τεσσάρων.* Dergleichen Bestimmungen, nicht des Inhaltes sowohl als vielmehr des Umfanges, können natürlich nur durchschnittlich verstanden werden. In der Mehrzahl der metrischen Geschlechter fand dies allerdings seine Anwendung, bei den Choriamben führt Heph. selbst größere Verse an. Um uns zu zeigen, daß es auch hierauf gar nicht ankam, sondern vielmehr auf die Wiederhohlung ein und desselben Metrums, sagt er zum Schluß der Auseinandersetzung des *στίχος*, des *κῶλον* und *κόμμα*, er wollte eine solche Akribologie bei Seite setzen, und nennt ein Gedicht, das *κατὰ κόμμα* geschrieben ist, eine Komposition *κατὰ στίχον*.

In dieser Kompositionsweise existiren nur zwei Gattungen, die *μικτὰ* und *ἄμικτα*, die ersteren, die verschiedne Arten der *στίχοι* fortsetzen, wie die Komödien des Menander, und die *ἄμικτα*, die nur einen Vers wiederhohlen, wie die Rhapsodien des Homer.

Das *σύστημα* dagegen existirt in seiner kleinsten Form in den Asynarteten, wo z. B. dem Daktylischen Tetram. acat. der Ithyphallicus als eine Epodos hinzugefügt wurde. In größeren Formen aber erscheint es im Distichon, in den Ephymnien, Mesymnien, Epoden (*οἱ ἐπῳδοί*), Prooden, Mesoden, und Epiphthegmatika. Dergleichen findet man nun schon in der frühesten Zeit bei Archilochus.

Digitized by Google

In der Begriffsbestimmung des *σύστημα* aber: *μέτρων συναγωγὴ ἤτοι δυοῖν ἢ πλειόνων, ἢ ὁμοίων ἢ ἀνομοίων* liegt schon ein Gegensatz, der sich in der Geschichte der Metrik so entwickelt, daß man die *συστήματα ἐξ ὁμοίων* von denen *ἐξ ἀνομοίων* zu trennen hat.

Die Systeme *ἐξ ὁμοίων*, welche auf gemeinsames, stets wiederkehrendes Maaß basirt sind, zerfallen in *ἀπεριόριστα*, die von einem Fuß, einer Syzygie oder Periode gemessen, bis ans Ende gehen, und *κατὰ περιορισμοὺς ἀνίσους*, die irgend wo das Zeichen eines Schlusses, etwa eine Katalexe haben, und dadurch zu einer Eintheilung berechtigen.

Dagegen zerfallen nun die Systeme *ἐξ ἀνομοίων* in solche, die entweder ein regelmäßiges Verhältniß der Theile haben, wie die *κατὰ σχέσιν*, oder die *ἀπολελυμένα*, die keine sich entsprechende Eintheilungen erleiden können, und die *μετρικὰ ἄτακτα*, die zwar aus ganz bestimmten Versen bestehen, aber keinen Einklang, keine Harmonie darin offenbaren. Die *σχέσις*, das Verhältniß der Theile zum Ganzen, und die Wiederhohlung dieses Ganzen, die *ἀνακύκλησις* und *ἀνταπόδοσις*, diese ist es, welche die Strophe ausmacht, und je nachdem hier nur eine Strophe existirt oder mehrere, zerfallen die Gedichte in *μονοστροφικὰ* und *ἐπῳδικὰ*, in Bezug auf die verschiedne Entgegensetzung der Theile in *κατὰ περικοπὴν ἀνομοιομερῆ* und *ἀντιθετικά*. Die *ἀπολελυμένα* kehren dagegen stets die negative Seite heraus: die *ἄστροφα*, die zu klein sind, um für eine Strophe zu gelten, die *ἀνομοιόστροφα*, die aus ungleichen Theilen bestehn, und *ἄτμητα*, die gar keine Eintheilung zulassen.

Als die wesentlichsten drei Punkte können wir also die Komposition *κατὰ στίχον* hervorheben, die gleichzeitig mit der *κατὰ σύστημα* in ihren kleinsten Erzeugnissen, den Asynarteten, Epoden und dem elegischen Pentameter zur Zeit des Archilochus Sitte war; sodann die *συστήματα ἐξ ὁμοίων* und das *μονοστροφικὸν*, die die Periode der Aeolischen Dichter bezeichnen, endlich die Epodischen Gesänge, welche in der Dorischen Lyrik zur höchsten Ausbildung kommen. Die Tragödie hat in dem Dialog die Komposition *κατὰ στίχον*, in den *πάροδοι* die *συστήματα ἐξ ὁμοίων*, endlich in den *στάσιμα* die Epodischen Gedichte.

Hermann beginnt nun Cap. 14. ebenfalls von der Definition

Digitized by Google

Digitized by Google

des στίχος. Er verwirft die des Hephästion, aber ohne sie durch den Gegensatz des σύστημα näher zu beschränken, und auf den Inhalt Rücksicht zu nehmen. στίχος wird nunmehr durch: „Zeile" übersetzt, und der Umfang einer solchen, was man nicht erwarten sollte, der Kürze des menschlichen Athems gleichgestellt. Hiergegen müssen wir sowohl nach den Zeugnissen des Alterthums, wie nach der Kunstfertigkeit unsrer heutigen Sänger protestiren. Diomedes p. 462 erzählt, Cicero habe von einem Redner verlangt, er solle sechs Jambische Senare in einem Athem hersagen können, und heut zu Tage wird das Athemhohlen ebenso in unsrer Kunst geübt, wie dies bei den Alten der Fall war. Hermann müßte erstaunen, wenn er bei unsern Sängern eine Länge des Athems fände, von der er gar keine Ahndung zu haben scheint; ja noch mehr, wenn er sähe, daß es zum Athemhohlen gar nicht einmal der Pausen bedürfte, sondern daß sich dieß mitten im Takt auf eine sehr geschickte Weise thun läßt. Gleichwohl ist doch die Pause, die zu Ende der Verse eintritt, nach ihm das unterscheidende Kennzeichen für die verschiednen Arten der Komposition. Denn die sämmtlichen Verse zerfallen in versus nexi, die keine Pause in ihrer Verbindung zulassen, die versus non nexi, die durch die Pause unterbrochen werden, in seminexi, bei denen die Dichter das eine und das andre thun können, wie es ihnen beliebt. Dies sind die Asynarteten. Ein System ist nun ein Rhythmus, der aus versibus nexis besteht, eine Strophe dagegen kann aus nexis, non nexis und seminexis bestehn. Das System ist also eine Art von Strophe; bei Hephästion ist dies umgekehrt, die Strophe ist eine eigne Art von System.

Hermann führt daher folgendes Beispiel an von Simonides:

μνήσομαι, οὐ γὰρ ἔοικεν ἀνώνυμον ἐνθάδ' Ἀρχεναύτεω
κεῖσθαι θανοῦσαν ἀγλάαν ἄκοιτιν·

Dies ist eine Strophe, denn der erste Vers läßt zu Ende des Daktyl. Tetrameters die Anceps zu, und ist ein seminexus. Die Anceps aber ist stets mit der Hermannschen Pause verbunden, und so geben diese zwei oder drei Verse, man mag sie auffassen, wie man will, nach ihm eine Strophe. Dagegen ist dies nun gerade nach der Weise des Heph. ein System, und weiter nichts als ein reiner Epodos, denn die Asynarteten werden nur für einen Vers gerechnet, Heph. p. 83: *ἀντὶ ἑνὸς παραλαμβάνεται στίχου*, und ein Epodos entstand, *ὅταν μεγάλῳ στίχῳ περιττόν τι ἐπιφέρεται* p. 129.

Digitized by Google

Ein Beispiel für das System ist nun das Gedicht des Anacreon:

γουνοῦμαι σ' ἐλαφηβόλε
ξανθὴ παῖ Διὸς, ἀγρίων
δέσποιν' Ἄρτεμι θηρῶν
ἵκου νῦν ἐπὶ Ληθαίου
δίνησιν· θρεοκαρδίων
ἀνδρῶν ἐγκαθόρα πόλιν
χαίρουσ'· οὐ γὰρ ἀνημέρους
ποιμαίνεις πολίτας.

Aus keinem andern Grunde, als weil man keine Anceps darin entdeckt. Tolle enim perpetuitatem numeri, et fac omnium versuum postremas syllabas ancipites esse: manebit stropha, systema autem peribit p. 668.

Dies Gedicht aber hielt man nun gerade bei den Alten für ein μονοστροφικόν Heph. p. 125, weil es jene Rundung hatte, die die Strophe ausmacht, jenes Verhältniß der Theile zum Ganzen, und die Wiederhohlung, die uns leider durch den Verlust der folgenden Verse nicht zeigen kann, ob hier irgend wo eine Anceps zu Ende eines einzelnen Kolon statt gefunden hat, oder nicht.

Gegen diese Eintheilung ist nur das zu sagen, was leider für diese ganze Theorie gilt: Sie nimmt keine Rücksicht auf den Inhalt der Sache. Ob hier gleichartige oder ungleichartige Größen verbunden werden, ob ein Verhältniß der Theile zum Ganzen existirt, oder nicht, ob endlich dies Ganze wiederhohlt wird, oder überhaupt keine Abtheilung gestattet, darauf kommt es ihr nicht an. Bei der Eintheilung der Grammatiker nahm man als Kennzeichen Dinge, von denen man voraussetzen konnte, daß die Dichter damit abschließen wollten, z. B. katalektische Verse in der Folge akatalektischer, Personenwechsel in der Tragödie, Ephymnien, Epoden, Epiphonemata, und überall suchte man im Großen ein regelmäßiges Verhältniß, das sich durch seine Wiederkehr dem Gefühl bestätigt und tiefer einprägt. Hier haben wir es nur mit der Syllaba anceps zu thun; sie ist Kennzeichen für das Ende des ordo, des Verses, des Systems, und diesem steht nun die Strophe gegenüber, als eine Komposition von versibus nexis, non nexis, und seminexis. Hermann äußert p. 669: apertum est, versu ita, ut nos fecimus, definito, nihil in hac quaestione aut ambiguitatis aut obscuritatis relinqui. Das finde

Digitized by Google

Digitized by Google

ich nicht, denn da die Strophe auf jede Weise entstehn kann, auch aus versibus nexis, so kann man das System davon nicht mehr unterscheiden. Da ferner das System auf weiter nichts Ansprüche macht, als auf die Vermeidung der Anceps in der Mitte, so kann ein Vers oder die Verbindung von mehreren, die keine Anceps zu Ende haben, eben so gut ein System genannt werden.

Die innere Bestimmung des Verses hat nach H. zwei Seiten, die perpetuitas und perfectio. Da aber die Hermannsche Theorie nur eine Art kennt, wie der Rhythmus unterbrochen wird, nämlich durch die Syllaba anceps oder den Hiatus, und die perfectio in nichts anderm bestehn soll, als daß weder etwas zu viel noch zu wenig ist, also die Hermannsche Katalexe, so sieht man, wie äußerlich auch noch dies der Sache bleibt.

Aus dem Verse selbst ergiebt sich keine Bestimmung für seinen Inhalt, und so flüchtet Hermann zu der Annahme einer Pause unbestimmten Inhaltes. Er gesteht selbst: quod extra numerum est, non potest pars esse numeri. So geschieht es leider mit der Pause, die hier angenommen wird. Sie unterbricht den Rhythmus, statt ihn zu ergänzen. Und ein solches Unding wird nun das Prinzip für die Eintheilungen von System und Strophe. Trotz dem polemisirt H. p. 686 stark gegen diejenigen, die die Pause zu Hülfe nehmen: cui acciderat, ut, dum veterum numeros hodiernis musicorum rhythmis per incrementa temporum et pausas et si quae sunt aliae hujusmodi machinae, accommodare conaretur, captus opinione illa, hanc unice veram esse putaret.

Ganz besonders müssen wir hier noch die Grammatiker gegen eine solche Anmuthung in Schutz nehmen. p. 667. heißt es vom Asynarteten: si eo modo asynartetus est, quo grammatici volunt, i. e. pausa in medio facta, numeroque interrupto. Das ist dem Hephästion nicht eingefallen. Im Gegentheil: er sagt, die Verbindung von zwei Kolis, die einen Asynarteten begründete, wäre für einen στίχος zu nehmen. Er gebraucht dafür den Ausdruck ἑνοῦν p. 101 bei dem ὁμογενές des Pherecrates. Sollte dies noch nicht hinlänglich sein, ihn zu rechtfertigen, so würde man doch mindestens anstehen müssen, ihn zu beschuldigen, er habe eine Pause in der Mitte des Wortes angenommen, was bei sehr vielen Asynarteten vorkommt, wo, wie er p. 102 sagt: ὁ ποῦς συνῆψε τὴν λέξιν.

Digitized by Google

Eben so müssen wir auch die Anwendung der Klassen von versus nexi und non nexi auf Hephästion ablehnen. Hermann erklärt den Ausspruch des Hephästion πᾶν μέτρον εἰς τελείαν περαιοῦται λέξιν dahin, daß er dies nur von den versibus non nexis gemeint hätte, die eine Pause hinter sich hätten. Ihm war aber eine solche Art von Versen unbekannt. Statt dessen möchte es besser sein, zu untersuchen, was Hephästion ein μέτρον nannte, und ob sich dies nicht nur auf die Verse der Komposition κατὰ στίχον und der früheſten Systeme, wie das Distichon, bezog. Daß es nicht mehr für die συστήματα ἐξ ὁμοίων und für das μονοστροφικόν galt, zeigen uns selbst die wenigen Fragmente, die wir von dieser Gattung besitzen. In der Sapphischen Ode verband man, wie bekannt ist, den Trimeter Epichoriambikus mit dem Adonius, in den πάροδοι schließen sich die Anapästen durchaus nicht gleichmäßig nach Versen ab, und noch weit weniger die Kola in den lyrischen Gesängen des Pindar und der Tragiker. Ich glaube daher, daß man den Worten des Hephästion keine größere Ausdehnung gestatten kann, als er sie durch seine Beispiele selbst andeutet. Er führt aber nur das Distichon aus den Systemen, und den Jambischen Trimeter aus der Komposition κατὰ στίχον an. Beide bestehen durchaus aus abgeschlossenen Größen, die sich durch die Wiederhohlung als solche darstellen; ein ganz Anderes ist es mit der Komposition der größeren Systeme und vollends der Epodischen Gesänge.

Um die Sache noch von einer andern Seite zu betrachten, so haben wir oben gesehen, daß man deßhalb anstand, das Päonische Geschlecht für ein μέτρον zu nehmen, weil es keine bestimmte Sylbenzahl hatte, und mit dem Creticus und Päon wechselte. Sollte man nun den Periodischen Gang des Rhythmus für ein μέτρον gehalten haben, da hier sogar zwischen acht und vier Füßen gewechselt werden konnte? — Den Beweis dafür, daß in den Epodischen Gesängen die Periode, und nicht die Syzygie das Maaß gewesen, müssen wir uns freilich für einen geeigneteren Ort vorbehalten.

Wir kehren zu unserm Autor zurück. Die Strophe ist es, die alles umschließt, was nicht ein Vers genannt werden kann; das System selbst ist nur eine Art von Strophe. Daher fallen denn alle Klassen der antiken Theorie, die wir oben aus dem Be-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

griff des Systems ἐξ ὁμοίων und ἀνομοίων haben hervorgehen sehen, hier zusammen.

Im fünfzehnten Capitel werden das Elegiakum und die Epoden, im sechszehnten die Systeme ἐξ ὁμοίων und das μονοστροφικόν, welches hier nur den Namen der kleineren Strophe führt, im siebenzehnten die Epodischen Gesänge, die hier „größere Strophen" heißen, angeführt.

Wir haben auch hier für die Messung des Trim. Epion. cat., der die beiden ersten Kola der Alcäischen Ode bildete, Hephästion in Schutz zu nehmen. Hermann meint nämlich, jener habe den Vers so gemessen, daß er zu Ende Daktylischen Rhythmus hätte, und dies schließt er daraus, daß Heph. die letzte Sylbe, wie in jedem andern Metrum, als ἀδιάφορος anführt. Doch unterscheidet er hierbei nicht die Beschreibung der Sache von ihrem Namen, der den Begriff enthält. Daraus, daß Heph. den Vers aus der Jambischen, Jonischen Syzygie und dem Trochäus mit der ἀδιάφορος zusammensetzt, folgt noch gar nicht, daß er den letzten Fuß für einen Daktylus gehalten. Sehr wahrscheinlich würde er dann vielmehr gesagt haben, der letzte Fuß sei ein Daktylus oder ein Kretikus, wie er dies stets bei akatalektischen Daktylen thut, cf. p. 38: ἐπὶ ταύτης δὲ (sc. τῆς τελευταίας) εἰ μὲν ἀκατάληκτον εἴη, δάκτυλον ἕξει, ἢ διὰ τὴν ἀδιάφορον, κρητικόν. Dagegen geht aus der Benennung des Verses unleugbar hervor, daß die letzte Sylbe rhythmisch lang, und nur metrisch zweizeitig ist. Denn die Jonici nahmen bekanntlich κατὰ συμπάθειαν die Trochäische Dipodie auf, und wurden κατ' ἀντιπάθειαν mit der Jambischen zusammengesetzt, wo sie dann den Namen Epionici bekamen. Ein katalektischer Dim. Jon. lautete daher

⏓ –́ ⏑ ⏑ | – ⏑ –́⏓

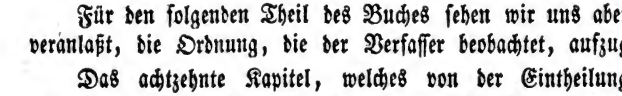
und mit der Jambischen Dipodie ein Epion. Trim. catal.

⏓ – ⏑ –́ | ⏓ –́ ⏑ ⏑ | – ⏑ –́⏓

Wenn man diesen Vers so zusammensetzt, wie H. es will, aus einem Jamb. Penthemimeres und dem Dim. Daktyl. acatal., so wird die Einheit des Maaßes, nämlich der Syzygie, aufgehoben, und es entsteht eine Art von Asynarteten, die um so unwahrscheinlicher ist, wenn man bedenkt, daß die Diäresis im Heroischen Hexameter hinter dem zweiten Fuß niemals statt gefunden hat.

Digitized by Google

Die Einheit dieſer Strophe ſucht Hermann dadurch darzuthun, daß er uns ſagt, man hörte überall daſſelbe, nämlich nur Jamben oder Trochäen und Daktylen. Wir finden dagegen die Einheit hier, wie überall in metriſchen Erzeugniſſen, im Maaße. Die ganze Strophe hat Syzygiſches Maaß, und je nachdem ſich dies im Jonicus, in der Trochäiſchen, Jambiſchen oder Daktyliſchen Syzygien darſtellt, nimmt es die verſchiedenen Rhythmen des $\frac{2}{4}$, $\frac{6}{8}$ und $\frac{4}{4}$ Taktes an. Man vergleiche daher beide Schemata, um ſich vom Klange der Strophe zu überzeugen:



Für den folgenden Theil des Buches ſehen wir uns abermals veranlaßt, die Ordnung, die der Verfaſſer beobachtet, aufzugeben.

Das achtzehnte Kapitel, welches von der Eintheilung der Strophen handelt, kann füglich als der Schlußſtein des ganzen wunderſamen Gebäudes betrachtet werden, und wir verfolgen vom neunzehnten bis zum fünfundzwanzigſten Kapitel die Stellung der Theorie zu der des Hephäſtion.

Im neunzehnten Kapitel, wo von dem Gebrauch der Antiſtrophe die Rede ſein ſollte, wie die Ueberſchrift verſpricht, wird von der Eintheilung der Gedichte des Hephäſtion geſprochen. Hermann theilt ſie in vier Klaſſen, *κατὰ στίχον*, *κατὰ σχέσιν*, *ἀπολελυμένα* und *μετρικὰ ἄτακτα*. Da er die Klaſſe der *κατὰ σύστημα* ausgelaſſen hat, ſo kommen die Epoden ꝛc. auch unter die *κατὰ σχέσιν* zu ſtehen p. 715, trotz dem, daß ſie weder *ἀνακύκλησις* noch *ἀνταπόδοσις* haben, was beides die Grundbedingungen für die *σχέσις* ſind. Die Syſteme *ἐξ ὁμοίων* übergeht er ebenfalls bei der Eintheilung. Von der Klaſſe der *ἀπολελυμένα* ſagt er, daß ſie in einer heftigen Gemüthsbewegung die Wiederhohlung, die der Strophe nothwendig iſt, vernachläßigt hätten. Das Factum iſt richtig; ob auch die Erklärung, iſt zu bezweifeln. Hephäſtion nennt die drei erſten Theile der Parabaſis, das *κομμάτιον*, die *παράβασις* und das *μακρὸν* ſämmtlich *ἀπολελυμένα* p. 132 und ohne Zweifel hielt man das erſtere für ein *ἄστροφον*, weil es geringen Umfang und keine Wiederhohlung hatte, die Parabaſis für

Digitized by Google

ein ἀνομοιόστροφον, weil man die Theile darin nicht symmetrisch geordnet fand, und das πνῖγος für ein ἄτμητον, weil sich nirgends eine Theilung nach dem Sinn des Dichters darin wahrnehmen ließ. Welches von allen diesen ist aber nun in der geforderten großen Gemüthsbewegung geschrieben? —

Die μειρικὰ ἄτακτα erklärt H. nicht unrichtig; bei der Parabasis hält er sich von einer jeden Einmischung fern. Statt dessen fügt er Capitel 20, 22, 23 und 24 noch einige Beispiele aus den dramatischen Dichtern hinzu, wo die Richtigkeit seiner Abtheilungen sich erst dann ergeben wird, wenn wir von der Einrichtung der Tragödie bessere Kenntniß haben, als es bis jetzt der Fall ist. Die Opposition gegen Heph. nimmt erst mit dem letzten Capitel ein Ende, welches über die ἀπολελυμένα geschrieben ist.

Unserm Theoretiker genügt nämlich die Eintheilung der ἀπολελυμένα in ἄστροφα, ἀνομοιόστροφα und ἄτμητα keineswegs, denn da er die einfache Composition κατὰ σύστημα, wie wir gesehen haben, zum einen Theil unter die Strophen subsumirt, so ist er bemüht, die ἐπιφωνήματα, ἐπιφθεγματικά und ἐφύμνια auch unterzubringen, und theilt ihnen die Klasse der ἄστροφα zu. Dagegen läßt sich nun vor allen Dingen einwenden, daß die ἄστροφα doch eine nothwendige Beziehung auf die στροφή haben müssen, wenn sie ihrem Namen entsprechen sollen. Dies ist bei den genannten Kompositionen aber nicht der Fall. Ferner könnte man fragen, weßhalb H. die Epoden für strophisch hält, wenn er die ganz gleiche Komposition der drei genannten Größen für ἄστροφα ausgiebt?

Das Wesen der ἄστροφα hatte Heph. darin gesetzt, daß sie zu klein wären, um eine Strophe bilden zu können. Es findet auch hier wieder die Analogie mit den Füßen und Maaßen statt. Wir haben gesehen, daß das Pyrrhichische Geschlecht wegen seines geringen Umfanges nicht fortgesetzt wurde, eben so wenig, wie es in unserer Musik einen $\frac{2}{8}$ Takt giebt; die kleinste Größe ferner, die aus einfachen Füßen den Rhythmus darstellte, war die Dipodie; so scheint nun die kleinste Strophe mindestens vier Kola gehabt zu haben, und auch dies ist natürlich, wenn man eine ἀνακύκλησις im Ganzen wahrnehmen sollte. Dies berücksichtigt H. nicht, sondern erfindet, nach Analogie jener ἄστροφα, die zu klein für eine Strophe sind, eine Klasse, die zu groß dafür sein soll, und diese nennt

er ἄτμητα. Kann aber überhaupt denn auch eine Strophe dadurch aufhören, Strophe zu sein, wenn sie größer wird?

Für beide nun, die ἄστροφα und ἄτμητα, stellt H. die Bestimmung auf, daß sie aus Metris, nicht aus Strophen bestehen sollten, und hierdurch zeigt er, daß er die eigenthümliche Stellung der ἀπολελυμένα, welche eben der σχέσις entgegengesetzt sind, und nur den Schein der Strophe haben, ohne ἀνακύκλησις und ἀνταπόδοσις, nicht gehörig erkannt hat.

Diesen werden nun andere Arten der ἀπολελυμένα entgegengestellt, die wirklich aus Strophen bestehen. Zunächst die μονόστροφα und πολύστροφα. Unter den ersteren ist das zu verstehn, was Heph. ἄτμητα nennt, und die πολύστροφα zerfallen in ἀνομοιόστροφα und παρομοιόστροφα, je nachdem sie unähnliche und ähnliche Strophen enthalten. Diesen Unterschied hat nun Heph. allerdings nicht gemacht, denn es handelt sich hier allein um die Bestimmung für die Form der Gedichte. Der Inhalt derselben gehört von seiner metrischen Seite dem ersten Buch an. Er theilt dagegen die ἀνομοιόστροφα nur in ἑτερόστροφα und ἀλλοιόστροφα, je nachdem sie aus zwei oder mehreren Strophen bestehen.

Die παρομοιόστροφα, die der Hermannschen Theorie eigenthümlich angehören, sind nun eine sehr schwankende und schwer zu erkennende Gattung. Sie können die Aehnlichkeit, wie H. p. 750 auseinandersetzt, entweder im Numerus, oder im Anfang oder im Ende haben. Die Nothwendigkeit oder die Wahrscheinlichkeit der Abtheilung, sowohl für die einzelnen Kola, wie für die Strophen in seinen Beispielen, hätte aber zuerst erwiesen werden müssen, ehe man das Ende immer da annimmt, wo H. es thut; und dies führt uns schließlich zu der Anwendung, die man von dieser Theorie auf die Abtheilung der Kola gemacht hat, aber, wie ich glaube, nicht machen durfte.

Im achtundzwanzigsten Capitel des dritten Buches handelt H. von der Eintheilung der Strophen in ihre Glieder, und wenn schon das Ganze sehr weitschichtig dargestellt ist, so läßt es sich doch füglich unter zwei Gesichtspunkte bringen. Es giebt in den Strophen zwei Arten von Versen: die versus non nexi; bei diesen entscheidet die Syllaba anceps, und die versus nexi; bei ihnen entscheidet die Willkühr. Von der ersten Klasse ist in den sieben ersten Abschnitten die Rede, wo als ungewisse Kennzeichen auch noch die

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Interpunktion, das Ende des Satzes und des Wortes, der Personenwechsel im Drama, eine kurze Sylbe zu Ende eines Verses, und endlich der Hiatus angeführt werden. Bei der zweiten Klasse geht H. eine große Anzahl von Fällen durch, wo er sich darüber ausspricht, wie ihm die Verbindung von Längen und Kürzen zum Ende des einen und Anfang des andern Kolon gefiele. Es werden zwei und dreißig Zusammenstellungen dieser Art a priori gemacht und verworfen. Andere, die sich in den Manuscripten befinden, werden durchgenommen, und mit den Beinamen optima, non plane incommoda, satis prava, omni ex parte pessima und ähnlichen bezeichnet, so daß man dadurch freilich so ziemlich in den Stand gesetzt wird, beurtheilen zu können, wie dem Theoretiker eine oder die andere auch nicht angeführte zusagen würde: aber ob sie darum zu verwerfen ist, ist freilich eine andere Frage.

Die Stellung dieser Theorie zur überlieferten Eintheilung der Kola ist ganz dieselbe, wie die zur antiken Theorie selbst. Sie ist ihren Bestimmungen nach durchaus von jener abhängig, sie nimmt stets auf sie Bezug, sie gebraucht ihre Kunstwörter, sie greift Einzelheiten heraus, um sie beizubehalten, aber dennoch ist ihr das Verständniß aller der Dinge, die sie benutzt, verschlossen, und sie polemisirt nun auf das Heftigste gegen einzelne Punkte, verkehrt das, was sie aufnimmt, und endigt dann mit einem willkührlichen Urtheil über das Ganze. So ist es hier mit der Eintheilung der Strophen. Keine einzige Bestimmung wäre hinreichend, um eine Strophe, die ungetheilt vorläge, zu zergliedern. Aber wenn man die hier aufgestellten Bestimmungen auf die vorliegenden Abtheilungen in den Ausgaben anwendet, so wird man viel daran zu ändern finden, und wenig, was man bestehen lassen dürfte. Das Verfahren ist rein kritisch. Was nun aber das Schlimmste ist, so bemüht man sich dann eben so wenig, den Sinn, der in der gegebenen Eintheilung liegt, aufzufassen, als überhaupt durch die Veränderung den Rhythmus hineinzubringen, um den es uns doch nur zu thun sein kann. Wir betrachten dann nicht einmal das ganze Kolon mit dem ihm folgenden, geschweige denn das ganze Gedicht, sondern die letzten Sylben des vorhergehenden Kolon mit den ersten des folgenden. Wenn diese, nach Hermanns Gutachten, mit einander verbunden werden können, so kümmert uns sonst nichts. H. hält dies Geschäft selbst nur für das eines Kritikers, und sagt p. 713: In hoc genere, si ullo in

Digitized by Google

alio, criticum cognoscas, utrum humanitatis aliquem sensum habeat, an nihil nisi syllabas rimetur. Aber thun wir denn wirklich etwas Beſſeres, wenn wir auf die angegebene Weiſe die Kola abtheilen? —

So ſteht es mit den versibus nexis. Die non nexi haben nun als entſcheidendes Moment die Syllaba anceps. Man denke ſich, es fiele irgend Jemanden ein, die Abtheilungen der einzelnen Worte in den Manuſcripten und ihre Betonung, ſo wie wir ſie von den Grammatikern überliefert bekamen, zu ignoriren, und nun nach eigenen, untrüglichen Kennzeichen die Willkühr jener zu verbeſſern; er wüßte aber von der ganzen Sache nichts mehr, als daß es ein ν ἐφελκυστικόν gäbe, das nur zu Ende eines Wortes ſtatt finden dürfte; und dieſer Kritiker begönne nun nach einem jeden ν, das er vorfände, die Rede einzutheilen, um deren Verſtändniß es ihm nicht zu thun iſt, ſo würde dies etwa damit zu vergleichen ſein, wenn man die Verſe nach der Syllaba anceps abtheilen will. Sie verhält ſich zum Rhythmus, wie das ν oder irgend ein anderer einzelner Buchſtabe zur Rede. Doch iſt dies in der Hermannſchen Theorie nicht anders möglich. Die ordines ſelbſt haben keine andere Beſtimmungen, als die der Syllaba anceps, des Wortendes und des Hiatus; wie können die Kola denn auf einen Inhalt Anſprüche machen?

So verwaiſt, ohne Hermeneutik, ohne wahre Kritik, ohne hinreichende Kenntniß ſtehen wir nun vor den Meiſterwerken des Alterthums, in ſteter Veränderungsſucht in Bezug auf das, was wir überkommen ſind, uneins unter uns, was wir damit beginnen ſollen. Dürfte es nun nicht endlich an der Zeit ſein, die antiken Gedichte auch nach der antiken Theorie zu betrachten? — Die Abtheilung der Kola kann doch unmöglich einen andern Grund gehabt haben, als den wechſelnden Rhythmus des Ganzen in ſeinen einzelnen Theilen zu fixiren, und ſo wäre denn die erſte Aufgabe zu fragen, ob in dem ganzen Gedicht und in den Theilen eine Einheit des Maaßes vorherrſcht, und wo dieſelbe, wenn ſie ſich nicht findet, etwa durch andre Abtheilung wieder herzuſtellen wäre. Dann würden wir freilich finden, daß verhältnißmäßig ſehr wenige Kola exiſtiren, die nicht rhythmiſche Einheit in ſich trügen, und daß wir hier, wie in der Kritik des Textes, zu der Ueberzeugung gelangten, daß wir im Großen doch das Richtige erhalten haben,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

welches der Wiederherstellung im Einzelnen bedarf, aber nicht der Veränderung im Ganzen.

Wir beschließen unsre Darstellung mit dem Urtheil, welches H. selbst über seine Theorie im Gegensatz zu der antiken in der Rezension p. 261. ausspricht: „Die Lehre der Rhythmiker ist, so weit wir sie kennen, eine bloße Taktlehre, und hat daher mit den Versen, die in die Takte vertheilt werden sollen, nichts zu thun; die der χωριζόντων nimmt zwar auf die Verse einige Rücksicht, hilft sich aber mit Pausen, wo der Vers nicht den Takt ausfüllen will. Ferner die Lehre der alten Metriker ist bloß die Lehre der mit einem angenommenen Maaße gemessenen wirklich gegebenen Verse, nach welchem Maaße die Zeiten, aus denen die Sylben bestehen, als so und so in der Erfahrung gegeben beschaffen angegeben werden. Die neue Lehre hingegen ist die des Rhythmus, die von dem Kausalverhältniß ausgehend, die Gründe angiebt, aus welchen das Maaß der Rhythmen so und so beschaffen sein muß. Da nun jede dieser Theorien auf einer andern Grundlage beruht, und einen andern Zweck hat, so kann jede in sich vollendet und konsequent sein, aber nur aus sich selbst, wenn sie unrichtig ist, nicht aber aus einer der andern Theorien widerlegt werden.“ Was die drei Richtungen der antiken Theorie betrifft, so sind sie keineswegs wie divergirende Strahlen zu betrachten, die in einem matten und gebrochnen Lichte nur wenige Seiten der Dinge erscheinen ließen, sondern sie fallen vielmehr alle auf einen Punkt, und setzen daher überall den Gegenstand in das hellste Licht. Die Lehre der χωρίζοντες, wie sie H. nennt, konnte nicht ohne die der Rhythmiker bestehn, denn sie entnahm aus ihr den Unterschied der Füße κατὰ γένος; die der Metriker eben so wenig, denn die Maaße, die hier Gültigkeit haben, beruhn auf den verschiednen Arten der Füße κατὰ σύνθεσιν. Die Rhythmik und die Metrik hängen daher so fest in einander, wie Syntax und Formenlehre; man kann das eine nicht ohne das andre verstehn. Das μέλος bestand, nach der Eintheilung der Alten, aus der ἁρμονία, dem ῥυθμός und der λέξις, daraus ergeben sich die Harmonik, die Rhythmik und die Metrik nur als verschiedne Seiten ein und derselben Sache. H. vergleicht die Metrik mit dem Messen eines menschlichen Körpers nach Fuß oder Elle, dagegen seine Methode mit dem Zusammensetzen des Ganzen aus seinen Gliedern. Dies paßt nun freilich gar nicht, denn man müßte erst nachweisen, daß der Fuß, die Syzygie und die

Digitized by Google

Periode nicht den Rhythmen angehörten, sondern etwa erst eine Erfindung späterer Zeit waren, die man unpassender Weise gebrauchte, um eine Einheit in die Sache zu bringen, die derselben fremd war, und dann würde man finden, daß die Metra gerade dasselbe Verhältniß zu den Gedichten haben, wie unsre Takte zu den Musikstücken. Was nun die Gelenke angeht, die H. aufgefunden zu haben meint, so kann ich mir darunter nichts anders denken, als die Syllaba anceps, das Wortende und den Hiatus, die einzig sichern Kennzeichen für das Ende seiner ordines.

Im Verhältniß zu ihrem Gegenstande könnte man daher die antike Theorie einem Baume vergleichen, der, in unscheinbarer Größe, seine Wurzeln in der allernährenden Mutter der Erkenntniß, der Sprache und der Sache selbst geschlagen hat; dagegen gleicht die moderne Theorie einem abgeschlagenen Stücke Holz, das uns durch seinen phosphoreszirenden Glanz in der Ferne täuscht, und, durch das Mikroskop gesehn, eine nachwachsende Vegetation von Pilzen offenbart, die gewisse Anzeichen seiner Verwesung sind. So erblickt man denn auch die Lebenselemente der antiken Theorie hier nur in einer verzerrten Gestalt; erst nachdem man ihre Grundbegriffe in einseitige Abstraktionen verwandelt hat, nachdem man die Form von dem individuellen Geist, der sie beseelt, abgelöst und das Ganze in eine Gestalt der Sache a priori, wie sie sein sollte, und eine andre, wie sie nun einmal existirt, getrennt hat, ist man darauf verfallen, für diese Verstöße gegen das Regelrechte zureichende Gründe, allgemeine Gesetze aufzustellen, und so ist man zu Annahmen gekommen, die dem Geist der antiken Theorie zuwider sind, und in ihrer großen Bestimmungslosigkeit Zeugniß für die Schwäche unsrer Theorie geben. Die Griechen aber sind groß und unerreicht, nicht nur in dem unendlichen Reichthum ihrer Produktionen, sondern noch mehr in dem Verständniß ihrer selbst. Wir können, durch sie gebildet, eine höhere Stufe des Denkens erreichen, aber in ihrem eignen Kreise können nur sie unsre Lehrer sein.

Gedruckt in der Nauckschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google